

Alter(n), Diversität und Stadtgesellschaft
Eine räumliche Perspektive auf die Vielfalt von
Lebenssituationen im Alter am Beispiel Berlins

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor philosophiae (Dr. phil.)

im Fach Geographie

eingereicht an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin

von

M.A. Friederike Enßle-Reinhardt, geborene Enßle

Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr.-Ing. Sabine Kunst

Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

Prof. Dr. Elmar Kulke

Gutachter*innen:

Prof. Dr. Tobia Lakes

Prof. Dr. Peter Dirksmeier

Prof. Dr. Sandra Jasper

Tag der mündlichen Prüfung: 24.09.2020

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die Dissertation selbständig und nur unter Verwendung der von mir gemäß § 7 Abs. 3 der Promotionsordnung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, veröffentlicht im Amtlichen Mitteilungsblatt der Humboldt-Universität zu Berlin Nr. 42/2018 am 11.07.2018 angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Berlin, den 02.04.2020

Friederike Enßle-Reinhardt

Für meine Großmutter Hedwig Lina Enßle

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich am Beispiel Berlins mit den Wechselwirkungen zwischen zwei aktuell bedeutsamen gesellschaftlichen Prozessen in europäischen Städten: der Alterung der Gesellschaft und wachsender Diversität. In sechs Fachartikeln werden methodologische Zugänge zum Zusammenspiel von Alter und Diversität entwickelt und neue empirische Befunde aus qualitativer und quantitativer Empirie vorgestellt.

Auf Basis der empirischen Erhebungen der Arbeit wird zunächst gezeigt, inwiefern gängige gesellschaftliche Altersbilder den komplexen Lebenslagen älterer Menschen nicht gerecht werden (Kapitel 3.1). Entsprechend ist auch der institutionelle Umgang mit Diversität im Alter vielfach nicht adäquat (Kapitel 3.2). Hier wird eine räumliche Perspektive als methodologischer Zugang für die Analyse des Zusammenspiels von Alter und Diversität vorgeschlagen (Kapitel 4). Aus dieser räumlichen Perspektive werden dann drei empirische Beispiele analysiert: Die Nutzung öffentlicher Parks durch ältere Menschen (Kapitel 5.1), Umzugspläne und Umzugsmotivationen im Alter (Kapitel 5.2) sowie die Bedeutung der räumlichen Nähe für die Entwicklung von sozialen Netzwerken in der Nachbarschaft im Alter (Kapitel 5.3).

Die Arbeit leistet damit sowohl auf empirischer als auch auf analytischer und methodologischer Ebene einen wissenschaftlichen Beitrag: Sie vermittelt zunächst vertiefte Einblicke in die Lebenslagen älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, wie etwa verschiedene Herkunft, sexuelle Orientierungen, soziale Zugehörigkeiten, Familienkonstellationen und weitere. Auf dieser Basis hinterfragt die Arbeit die implizite Normierung der mittleren Lebensjahre als “objektiven” Beobachterhorizont und unterstreicht die Notwendigkeit, Diversität mehrdimensional zu denken. Diversität im Alter geht über die Unterschiede zwischen sozialen Gruppen hinaus und betrifft auch die Vielgestaltigkeit individueller Lebenswege. Die Arbeit plädiert insofern dafür, die Konzepte *Intersektionalität* und *Superdiversität* zu verknüpfen, um auch innerhalb sozialer Gruppen genauer differenzieren zu können. Dabei erlaubt eine räumliche Perspektive einen offenen Blick auf Diversität und ermöglicht es, die bislang getrennten Forschungsfelder der Diversitäts- und Altersforschung zu verbinden. Die Arbeit schließt mit Handlungsempfehlungen für Politik und Planung für einen angemessenen Umgang mit den Veränderungen in einer Gesellschaft, die zugleich älter und diverser wird.

Abstract

Drawing on the example of Berlin, this dissertation deals with the interrelations between two current social processes in European cities: the ageing of society and growing diversity. In six articles, this work develops methodological approaches to the interplay of diversity and age(ing) and presents new empirical findings from qualitative and quantitative empirical research.

On the basis of the empirical data collected in the study, the dissertation shows first to what extent images of old age in society and political discourses do not do justice to the complex living situations of older people (chapter 3.1). Accordingly, the institutional approach to diversity in old age is often inadequate (chapter 3.2). Here, the dissertation proposes a spatial perspective as methodological approach to analyse the interplay between age and diversity (chapter 4). Accordingly, the dissertation draws on three empirical examples from Berlin to analyse the interplay of diversity and age(ing): The patterns of public parks use by older people (chapter 5.1), relocation plans and motivations for moving in old age (chapter 5.2), and the importance of spatial proximity for the development of social networks in the neighbourhood in old age (chapter 5.3).

The work thus makes a scientific contribution on an empirical as well as on an analytical and methodological level: First, it provides in-depth insights into the living situations of older people from different backgrounds, such as different migrant backgrounds, sexual orientations, social classes, family constellations and so forth. On this basis, the dissertation questions the implicit norm of middle-aged people as an "objective" horizon of observation. It further emphasizes the necessity of multidimensional thinking about diversity as diversity in old age goes beyond the differences between social groups and also concerns the diversity of individual life paths. In this respect, the dissertation argues for linking the concepts of *intersectionality* and *superdiversity* in order to differentiate diversity in fine grained social groups. Thus, a spatial perspective allows an open view of diversity and makes it possible to connect the previously separate fields of research of social gerontology and diversity studies. The dissertation concludes with practical recommendations to planning and politics for dealing appropriately with the changes in a society that is growing older and more diverse at the same time.

MERCI!

Ohne die Unterstützung und Anteilnahme von vielen Menschen wäre diese Arbeit in dieser Form nicht entstanden. Dafür möchte ich DANKE sagen:

Ilse Helbrecht für die intensive Betreuung und Unterstützung während meiner Doktorarbeit, als Projektleiterin, Doktormutter und Co-Autorin. Ich habe so viel gelernt! Dem Team des Forschungsprojekts „Superdiversität und alternden Städte“, Tobia Lakes, Dagmar Haase und ganz besonders Hannah Haacke, für die gute Zusammenarbeit und die Möglichkeit des interdisziplinären Austauschs! Den studentischen Mitarbeiter*innen Carlotta Reh, Lisa Thiele und Hussein Stuck für die engagierte Unterstützung bei der Erhebung und Auswertung der empirischen Daten. Vielen Dank schließlich an das ganze KuSo-Team für die inhaltliche und persönliche Unterstützung während der Promotionszeit. Mit Euch, liebe Barbara Richter, Janina Dubrosskin, Christoph Sommer, Carolin Genz, Miro Born, Francesca Weber-Newth, Peter van Gille Ruppe, Henning Füller, Julie Ren, Jenny Künkel, Lewis Abedi Asante, Lukas Pohl, Beatrice Walthall und Nadja Scherff habe ich mich sehr wohl in der Abteilung gefühlt! Herzlich danken möchte ich auch den Menschen aus dem GSZ, Heike Oevermann, Markus Kip, Stefania Animento, Ross Beveridge und Nina Margies für die Möglichkeit in einer freien und kreativen Atmosphäre mit Euch zu arbeiten. Als besonders wertvoll und inspirierend habe ich die Zusammenarbeit mit den CO-Autor*innen Nadja Kabisch und Peter Dirksmeier empfunden. Danke für die vielen Anregungen und Ideen, die aus jeder Zusammenarbeit mit Euch entstanden sind! Auch für die konstruktiven Reviews im Publikationsprozess der Artikel bin ich sehr dankbar.

Ein großer Dank gilt all den Menschen, die sich die Zeit genommen haben, mir meine Fragen zum Thema „Diversität und Alter“ zu beantworten und die Forschung aus der Praxis heraus zu unterstützen: als Interview-Partner*innen, als Teilnehmende an der Fragebogen-Erhebung, beim Experten-Workshop und als Institutionen der Altenhilfe.

Nicht zuletzt möchte ich meiner Familie und meinen Freunden danken: Meinen Eltern fürs Korrekturlesen der Arbeit und die unermüdliche Unterstützung in allen Fragen des Lebens; Katharina und Clara für die vielen Gespräche über mögliche Konzepte für Artikel, Tilman für alles, meinen Schwestern sowieso und meinen beiden Kindern ganz besonders für die Hilfe beim zügigen Abschluss der Arbeit!

Inhaltsverzeichnis

KAPITEL 1	1
Einleitung	1
1.1 Das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität als blinder Fleck in Wissenschaft und Gesellschaft.....	1
1.1.1 Ziele der Arbeit und Forschungsfragen.....	3
1.1.2 Warum Diversität und Alter(n) zusammen denken?.....	5
1.2. Verortung der Arbeit: Konzeptioneller Rahmen und Anschluss an Debatten	11
1.2.1 Theorien und Konzepte zu Diversität, Ungleichheit und Alter(n)	11
1.2.2 Debatten: Gesellschaftliche und institutionelle Repräsentation des Alters	14
1.2.3 Debatten: Ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft.....	16
1.3 Aufbau der Arbeit	19
KAPITEL 2	22
Methodologie und methodisches Vorgehen	22
2.1 Methodologische Zugänge.....	22
2.2 Methodisches Vorgehen.....	25
2.2.1 Fallbeispiel Berlin	25
2.2.2 Qualitative Forschung: Expert*innen-Interviews und Fokusgruppen	26
2.2.3 Quantitative Befragung „Älter werden in Berlin“.....	30
2.3 Reflexion des Forschungsvorgehens	34
2.3.1 Positionierung im Feld	34
2.3.2 Grenzen des methodischen Vorgehens	38
2.3.3 Die kumulative Dissertation aus methodologischer Perspektive	39
KAPITEL 3	41
Fehlendes Wissen durch fehlende Beachtung: Die Wissenslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung.....	41
3.1 Gesellschaftliche Blindheit: Stereotype Altersbilder.....	41

Understanding diversity in later life through images of old age.....	42
3.2 Institutionelle Blindheit: Übersehen von Diversität	64
Doing justice to the complexity of ageing in diversity Insights from a case study in Berlin	64
KAPITEL 4	77
Die räumliche Perspektive als Überbrückung der Forschungslücke zwischen Diversitäts- und Altersforschung	77
Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) Für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung	78
KAPITEL 5	101
Diversität im Alter durch den Raum sehen	101
5.1 Städtisches Grün: Die Nutzung urbaner Annehmlichkeiten im Alter	101
Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people – an integrated view of urban ecosystem services and socio-environmental justice	102
5.2 Wohnstandorte: Umzüge und Umzugsgründe im Alter.....	122
Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse ageing cities	123
5.3 Nachbarschaftsbeziehungen im Alter	144
Does spatial proximity supplant family ties? Exploring the role of neighbourly support for older people in diverse, ageing cities	145
KAPITEL 6	167
Synthese: Die räumliche Perspektive auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter	167
6.1 Konzeptionell-methodologische Implikationen.....	167
6.1.1 Diversität im Alter durch den Raum sehen	168
6.1.2 Diversität quer denken: Räume als Ausgangspunkte intersektionaler Forschung	171
6.2 Implikationen für Debatten der Altersgeographie	175

6.2.1 Gesellschaftliche und institutionelle Wahrnehmung.....	176
6.2.2 Ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft	178
6.2.3 Die Dekonstruktion der mittleren Lebensjahre als Norm durch den Blick auf ältere Menschen	182
6.3 Handlungsempfehlungen für Politik und Planung	184
KAPITEL 7	188
Ausblick.....	188
7.1 Wissenschaftlicher Beitrag der Arbeit	188
7.2 Empfehlungen für künftige Forschung	192
7.3 Abschließende Bemerkungen	194
Literaturverzeichnis	195
Anhang	231

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Institutionen der Expert*innen-Interviews	28
Abbildung 2: Hypothesen aus den Expert*innen-Interviews zur Diskussion in den Fokusgruppen	29
Abbildung 3: Images of old age on macro-level and micro-level	45
Abbildung 4: Karte der Musterwohnung Pflege@Quartier.....	95
Abbildung 5: Architekturmodell future living.	98
Abbildung 6: Sample's integration in social networks.....	110
Abbildung 7: Sample's perception of parks in the neighbourhood: Distribution and accessibility	110
Abbildung 8: Spatial distribution of public urban green space in Berlin	111
Abbildung 9: Contribution of the three dimensions of justice to an age-friendly and just urban society	119
Abbildung 10: Distribution of respondents proportionate to all elders who answered the questionnaire and distribution centres in Berlin	128
Abbildung 11: Total age distribution of the respondents, the age distribution of people who plan a movement, and distribution of moving age for past movement.	133
Abbildung 12: Main reasons for movement.....	136
Abbildung 13: Die räumliche Perspektive als Zugangspunkt zum Zusammenspiel von Diversität und Alter	171

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der Artikel der kumulativen Doktorarbeit.....	19
Tabelle 2: Alternative images of old age.....	53
Tabelle 3: Sociodemographic characteristics of the sample.....	109
Tabelle 4: Characteristics of the sample by park visitation patterns	113
Tabelle 5: Characteristics of the survey population	130
Tabelle 6: Results of the analysis of variance	134
Tabelle 7: Results of the χ^2 -test	135
Tabelle 8: Results of the binomial logistic regression with interaction between household income and ISCED	135
Tabelle 9: Characteristics of the focus groups.....	153
Tabelle 10: Descriptive statistics.....	155
Tabelle 11: Ordinal regression: relatives in neighbourhood and importance of neighbours.	159

KAPITEL 1

Einleitung

1.1 Das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität als blinder Fleck in Wissenschaft und Gesellschaft

In aktuellen Debatten um das soziale Miteinander in europäischen Städten werden zwei Themen prominent verhandelt: die Alterung der Gesellschaft und wachsende Diversität. Unter dem Stichwort „altersgerechte Stadt“ werden Ansätze zur Anpassung von Städten und Kommunen an die wachsende Zahl älterer Menschen diskutiert, etwa durch bauliche Veränderungen in Gebäuden und dem Wohnumfeld sowie der Anpassung sozialer Infrastrukturen zur Ermöglichung der Teilhabe älterer Menschen (BBSR, 2013; Grimm et al., 2011; WHO, 2007). Ein zweites prominentes Thema ist die wachsende Diversität der Bevölkerung und das Bemühen um die Integration unterschiedlicher Gruppen (BMVBS, 2012), aktuell insbesondere in Hinblick auf Geflüchtete und Migrant*innen (vgl. Deutscher Städtetag, 2018). Beide Prozesse, gesellschaftliche Alterung und wachsende Diversität, werden, für sich genommen, als politische Handlungsfelder aufgegriffen und in zahlreichen Projekten bearbeitet. So beispielsweise im bundesweiten Programm „Soziale Stadt“, das zwar auf „mehr Generationengerechtigkeit sowie familienfreundliche, altersgerechte und die Willkommenskultur stärkende Infrastrukturen hin[zu]wirken“ will (BMI, 2019), in den einzelnen Maßnahmen aber strikt zielgruppenspezifisch getrennt arbeitet und sich Programme entweder an Familien oder Senior*innen oder Migrant*innen richten. Damit bildet das Programm keine Ausnahme. Gesellschaftliche Alterung und wachsende Diversität werden kaum gemeinsam gedacht und die Verschränkung der beiden Prozesse nicht thematisiert. Damit bleibt die Diversität älterer Menschen gesellschaftlich unbeachtet und die Lebenslagen und Bedarfe der älteren Generation in ihrer Vielfalt werden nicht adäquat adressiert.

Das fehlende Zusammendenken von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität ist nun aber nicht nur eine abstrakte gesellschaftspolitische Fragestellung. Fehlende Sensibilität für Diversität im höheren Alter kann dramatische Auswirkungen auf das Alltagsleben älterer Menschen haben, etwa in Alters- und Pflegeheimen, wenn religiöse Ernährungsvorschriften nicht beachtet werden, Männer und Frauen von

Pflegenden des jeweils anderen Geschlechts gewaschen werden ohne Rücksicht auf eventuell bestehende kulturelle Vorschriften (Schaffranke & Schwenzer, 2014) oder Älterer mit nicht-heterosexueller Orientierung in der Pflege diskriminierend und beleidigend behandelt werden (Linschoten et al., 2016). Allerdings muss man nicht unbedingt bis in die Abhängigkeit stationärer Pflegeeinrichtungen gehen, um die problematischen Auswirkungen der fehlenden Sicht auf Diversität im Alter zu sehen. Auch für Ältere, die ohne Pflegebedarf in der eigenen Häuslichkeit leben, kann das vorherrschende, stereotype Bild von älteren Menschen als deutschsprachige, verheiratete (oder verwitwete) Person, vorzugsweise mit Familienanschluss, problematisch sein. Ältere in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, Ältere in transnationalen Familienkonstellationen, die ihre Kinder und Enkelkinder nur selten zu Gesicht bekommen, ältere Migrant*innen, die sich auf Deutsch nur schwer oder gar nicht verständigen können oder Ältere mit geistigen Behinderungen werden in Angeboten der Altenhilfe nur selten mitgedacht und nehmen im Umkehrschluss Beratungs- und Freizeitangebote für Ältere weniger in Anspruch (Gardner et al., 2014; Schaffranke & Schwenzer, 2014).

Die fehlende Beachtung der Wechselwirkungen zwischen Diversität und Alter(n) besteht aber nicht nur auf gesellschaftspolitischer Ebene, sondern setzt sich auch in wissenschaftlichen Debatten fort. In Analysen zu Diversität und Ungleichheit besteht eine regelrechte „Altersvergessenheit“ (Denninger & Schütze, 2017, S. 10), und das Alter wird beispielsweise als Subkategorie des körperlichen Erscheinungsbildes gehandelt (vgl. Winker & Degele, 2015). Gleichsam werden Fragen von Macht und Ungleichheit in der Gerontologie kaum bearbeitet (Clemens, 2008; van Dyk, 2017) und so stehen die beiden Forschungsfelder nahezu unabhängig nebeneinander. Humangeographische Ansätze bilden hierbei keine Ausnahme. Das Alter wird vor allem aus einer problemlösungsorientierten Perspektive in Debatten um altersgerechte Quartiere, altersgerechtes Wohnen oder *ageing in place* verhandelt, während machtsensible, konstruktivistische Ansätze, etwa aus der neuen Kulturgeographie, in der geographischen Altersforschung weitgehend unbeachtet bleiben (Enßle & Helbrecht, 2018).

1.1.1 Ziele der Arbeit und Forschungsfragen

Vor dem Hintergrund der fehlenden Anerkennung der Verschränktheit von zunehmender Diversität und gesellschaftlicher Alterung ist es das Ziel der Arbeit, einen Beitrag zur Überbrückung dieser Wissenslücke zu leisten, und zwar aus einer räumlichen Perspektive. Damit knüpft die Arbeit erstens an eine bislang noch kleine Fachdiskussion in der Humangeographie an, die sich mit der Relationalität des Alter(n)s (siehe Hopkins & Pain, 2007), der Institutionalisierung von Alterssegregation und sozialer Abgrenzung durch Räume (bspw. Hagestad & Uhlenberg, 2005; Pain et al., 2000), sowie mit Perspektiven auf den (alternden) Körper in den *embodied geographies* befasst (bspw. Mowl et al., 2000; Schwanen, Hardill, & Lucas, 2012; Skinner, Cloutier, & Andrews, 2015). Ein zweiter wichtiger Ausgangspunkt der Arbeit sind Debatten an den Rändern von Diversitäts- und Altersforschung, die versuchen, die beiden Felder zu verknüpfen (vgl. bspw. Calasanti & Slevin, 2006; Calasanti, Slevin, & King, 2006; Denninger & Schütze, 2017; Marhánková, 2019; Pain et al., 2000; Twigg, 2004; van Dyk, 2016). Im vorliegenden Promotionsprojekt werden anhand von Expert*innen-Interviews, Fokusgruppen-Diskussionen und einer quantitativen Befragung Einblicke in die Verschränktheit von Diversität und Alter(n) in unterschiedlichen Feldern gegeben, wie beispielsweise gesellschaftliche und individuelle Altersbilder, den Umgang von Institutionen mit der Diversität älterer Menschen, der Nutzung von städtischen Parks und Grünflächen, Umzugsentscheidungen im höheren Alter, sowie die Ausgestaltung nachbarschaftlicher Netzwerke. Zudem werden konzeptionelle Vorschläge für ein Denken von Diversität und Alter(n) in ihrer Verwobenheit entwickelt und es wird aufgezeigt, wie eine räumliche Perspektive den Blick auf Diversität weiten kann.

Um die Ziele der Arbeit für eine wissenschaftliche Annäherung zu operationalisieren, wird die folgende, leitende Forschungsfrage für diese Arbeit formuliert: **Wie beeinflusst das Zusammenspiel von Diversität und Alter die gesellschaftliche und institutionelle Wahrnehmung des Alter(n)s, die individuellen Lebenslagen und das Erleben des Alter(n)s älterer Menschen, und inwiefern wird das Zusammenspiel durch den Raum sichtbar?**

Die leitende Forschungsfrage wird entlang der folgenden Subfragen bearbeitet:

1. Wie wird Diversität im Alter gesellschaftlich wahrgenommen und inwiefern entspricht das den individuellen Altersbildern älterer Menschen? (Kapitel 3.1)
2. Wie wird Diversität im Alter im institutionellen Kontext verhandelt und welche Probleme ergeben sich, wenn das Zusammenspiel von Diversität und Alter übersehen wird? (Kapitel 3.2)
3. Welche konzeptionellen und methodologischen Perspektiven können die Forschungslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung überbrücken? (Kapitel 4)
4. Anschließend widmet sich die Arbeit drei empirischen Beispielen wie Diversität im Alter mit dieser methodologischen Perspektive erfasst werden kann und fragt:
 - a) Teilhabe an urbanen Annehmlichkeiten: Inwiefern beeinflusst Diversität die Nutzungsmuster von städtischen Parks und Grünflächen im höheren Alter? (Kapitel 5.1)
 - b) Wohnen bleiben: Welche Implikationen hat Diversität für Umzugsentscheidungen im Alter? (Kapitel 5.2)
 - c) Nachbarschaftliche Unterstützungssysteme: Welche Bedeutung hat räumliche Nähe für Unterstützungsstrukturen im Alter vor dem Hintergrund der abnehmenden Anwesenheit der Familie in der Nachbarschaft? (Kapitel 5.3)

Die vorliegenden Forschungsfragen werden am Fallbeispiel Berlin untersucht. Im deutschsprachigen Kontext lässt sich in Berlin das Zusammenkommen von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität besonders gut beobachten, weil hier durch die Teilung der Stadt nach dem zweiten Weltkrieg eine spezifische migrationsbezogene Diversität vorzufinden ist und Berlin sich auch in weiteren Aspekten durch gesellschaftliche Vielfalt auszeichnet (siehe dazu näher Kapitel 2.2.1). Prinzipiell stellt sich die Frage nach den Implikationen des Zusammenspiels von Diversität und Alterung überall dort, wo die beiden Prozesse zusammenkommen. In dieser Prämisse ist die Rahmung des Problemkomplexes als städtisches Phänomen begründet. Auch wenn Regionen im ländlichen Raum besonders stark von gesellschaftlicher Alterung betroffen sein können (Schlömer, 2015), sind es die Städte, die Orte von besonderer gesellschaftlicher Vielfalt darstellen (Siebel, 2015). Die

Gleichzeitigkeit von Diversität und gesellschaftlicher Alterung ist aber bei weitem kein Phänomen, das sich ausschließlich in Berlin oder in Deutschland beobachten lässt. Über Deutschland hinaus werden die in dieser Arbeit bearbeiteten Fragen in unterschiedlichen Kontexten relevant. Es sind westeuropäische, amerikanische, kanadische, aber auch ostasiatische Städte vorstellbar, in denen gleichzeitig die Alterung der Gesellschaft und eine wachsende Diversität festzustellen ist. Städte, die zwar stark von gesellschaftlicher Alterung betroffen sind, wie etwa in Polen oder Ungarn (Pohl, 2004), aber über eine vergleichsweise homogene Bevölkerung verfügen (siehe beispielsweise für Warschau Piekut, Rees, Valentine, & Kupiszewski, 2012), sind dementsprechend nicht für eine Analyse geeignet. In diesem Sinne wird das Zusammenkommen von wachsender Diversität und gesellschaftlicher Alterung hier als ein räumlich situiertes Phänomen verstanden, das in bestimmten gesellschaftlichen und politischen Kontexten relevant wird. Die Voraussetzung eines konkreten Ortes mit bestimmten Eigenschaften lässt den Problemkomplex für eine Annäherung aus einer geographischen Perspektive als besonders geeignet erscheinen.

1.1.2 Warum Diversität und Alter(n) zusammen denken?

In den einführenden Kapiteln wurde das fehlende Zusammendenken von Diversität und Alterung bisher ausführlich problematisiert. Aber warum ist es überhaupt sinnvoll, die beiden Prozesse in ihrer Verschränktheit zu denken? Welcher Mehrwert ergibt sich für konzeptionelle Debatten der Alters- und Diversitätsforschung, welche gesellschaftlichen Probleme können adressiert werden und welchen Beitrag leistet eine räumliche Perspektive?

Im weiteren Verlauf wird die Arbeit zeigen, dass es aus mindestens vier Gründen lohnend ist, Diversität und Alter in ihrer Verschränktheit zu denken. Erstens ist es aus einer konzeptionellen Perspektive für beide Disziplinen erhellend, die jeweils zentralen Denkmuster der anderen anzuerkennen. So ist es für Forschung zu Diversität und Ungleichheit vielversprechend, wenn die Kategorie Alter von ihrem Nischendasein (Denninger & Schütze, 2017; van Dyk, 2015b) befreit und als Differenzkriterium ernst genommen wird. Ebenso wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, Ethnizität oder körperliche Verfasstheit ist das Alter eine soziale Kategorie, die Ungleichheiten verursachen kann, und auf Basis derer diskriminiert wird. Das Einbeziehen dieser Kategorie in intersektionale Analysen und eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Kategorie steht allerdings bislang noch aus (McMullin,

2000; van Dyk, 2017). Es ist problematisch, wenn Diversität vornehmlich als junges Phänomen gedacht wird. Damit fehlt den Debatten ein zentrales Spezifikum, Ungleichheit zu denken, nämlich über die gelebte Zeit und erlebte Erfahrungen. Dies ist aber gerade das, was ältere Menschen gegenüber jüngeren auszeichnet (Andrews, 1999). In der Altersforschung, der eine überproportionale Orientierung an anwendungsorientierter Forschung und wenig Rückbindung empirischer Befunde an Theorien, sowie eine fehlende Weiterentwicklung der konzeptionellen Ansätze zur Last gelegt wird (Bengtson, Burgess, & Parrott, 1997; McMullin, 2000; van Dyk, 2015a), kann ein enger Austausch mit der konzeptionell ausgearbeiteten Diversitäts- und Intersektionalitätsforschung zur Stärkung und Weiterentwicklung von Theorien und Konzepten beitragen. Die vorliegende Arbeit schlägt hier vor, dass die Fachrichtung der Altersgeographie eine Brückenfunktion zwischen den beiden Disziplinen übernehmen und durch eine räumliche Perspektive das Zusammendenken von Diversität und Alter(n) ermöglichen könnte (vgl. Kapitel 6).

Zweitens ist das Denken der gesellschaftlichen Alterung in ihrer Diversität unabdingbar, um den Gegenstand der Forschung, ältere Menschen, erfassen zu können. Die gesellschaftliche Alterung legt nahe, dass der Anteil älterer Menschen in der Gesellschaft wächst und unter Berücksichtigung der Diversifizierung der Gesellschaft die Gruppe der Älteren weiter an Vielfalt gewinnen wird. Ein Ausklammern der Diversität dieser Altersgruppe führt zu einer falschen Einschätzung dessen, wer unter dem Begriff „die Älteren“ zusammengefasst wird und was die Bedürfnisse und Problemlagen dieser Gruppe sind. Das implizite Verständnis von älteren Menschen ist in Deutschland (noch immer) von weißen, heterosexuell-verheirateten (oder verwitweten) Ruheständler*innen geprägt. Eine Broschüre des Statistischen Bundesamts aus dem Jahr 2016 (Haustein et al., 2016, S. 11) geht in einem über 100-seitigen Report lediglich auf einer halben Seite auf die Existenz ältere Menschen mit Migrationsgeschichte ein und proklamiert eine erhebliche Zunahme dieser Gruppe in den nächsten Jahrzehnten – allerdings ohne nennenswerte Ausdifferenzierung dieser heterogenen Gruppe. Ältere homosexuelle Menschen beispielweise bleiben im Bericht gänzlich unerwähnt. Ebenso Menschen mit lebenslangen körperlichen oder geistigen Behinderungen. Diese politische und gesellschaftliche Blindheit gegenüber Minderheiten innerhalb der Gruppe der Älteren trägt die Gefahr in sich, Problemlagen zu verkennen, Konfliktlinien zu übersehen und

ein Gefühl der Ohnmacht und des Nicht-beachtet Werdens bei den Betroffenen hervorzurufen. So überschreiben beispielsweise Olivia Dibelius und Jerop-Janet Seurei ein Buchkapitel zu den Lebenslagen älterer Menschen afrikanischer Herkunft in Berlin mit dem für sich sprechenden Titel „Man hört uns überhaupt nicht“ (Dibelius & Seurei, 2013). Hier möchte die vorliegende Arbeit durch die empirische Auseinandersetzung mit Altersbildern in der alternden, diversen Gesellschaft wenig prominente Altersbilder und deren Vertreter*innen sichtbar machen (siehe Kapitel 3.1).

Ein dritter Aspekt, der das Zusammendenken von Diversität und Alter lohnenswert erscheinen lässt, sind die Implikationen, welche die demographischen Verschiebungen hin zu einer älteren und zugleich vielfältigeren Gesellschaft für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in sich tragen. Auch in diesem Kontext werden Diversität und Alter(n) jeweils für sich genommen als bedeutsam benannt, aber nicht in ihrem Zusammenspiel betrachtet (vgl. Kearns & Forrest, 2000; Novy, Swiatek, & Moulaert, 2012; Schiefer & van der Noll, 2017). Diversität wird in Debatten um sozialen Zusammenhalt entweder als hinderlich für die Stabilität geteilter Werte verstanden (bspw. Ariely, 2014; Huntington, 2004; Putnam, 2007) oder aber eine Offenheit für Diversität als ein Kernelement von gesellschaftlichem Zusammenhalts proklamiert (vgl. bspw. Chan, To, & Chan, 2006; Green et al., 2009; Schiefer & van der Noll, 2017). Ebenso wird die Alterung der Gesellschaft als mögliche Herausforderung für den sozialen Zusammenhalt verstanden (Kearns & Forrest, 2000; Novy et al., 2012; Schiefer & van der Noll, 2017), beispielsweise in Hinblick auf Verteilungsfragen zwischen den Generationen (Brunsbach, 2018) oder bezüglich der Segregation zwischen Altersgruppen und damit verbundenen Hürden der intergenerationellen Kommunikation (Hagestad & Uhlenberg, 2005, 2006). Es ist eine bislang unbeantwortete Frage, ob, beziehungsweise welche neuen Konfliktlinien entstehen, wenn beide Prozesse gleichsam auf den sozialen Zusammenhalt in einer Gesellschaft wirken. Eigene empirische Untersuchungen dieses Forschungsprojekts zum sozialen Zusammenhalt in der Nachbarschaft am Beispiel von nachbarschaftlichen Netzwerken im Alter (vgl. Kapitel 5.3) zeigen, dass die Diversität älterer Menschen nachbarschaftliche Unterstützungssysteme stärken kann und insbesondere Frauen, Migrant*innen, homosexuelle Menschen und Personen, deren Familie nicht in der

Nähe lebt, Hoffnung in den sozialen Zusammenhalt nachbarschaftlicher Netzwerke setzen und sich in diesen engagieren.

Viertens spannt das Zusammendenken von Diversität und Alter(n) neue Dimensionen von Ungleichheit auf. Silke van Dyk (2017) beschreibt die Prozesshaftigkeit des Alters – das Älter werden – als einen zentralen Punkt, der das Alter gerade für intersektionale Forschung zu einer interessanten Kategorie macht. Durch die Prozesshaftigkeit des Alters „dynamisieren sich die Verschränkungen von Differenzmarkern wie Geschlecht, Sexualität, Ethnizität oder Klasse“ (van Dyk, 2017, S. 25) und es verschieben sich Gruppenzugehörigkeiten über den Lebenslauf. Mit dem Ende des Erwerbslebens findet man sich unvermittelt als Rentner*in mit Personen in einer sozialen Gruppe wieder, mit denen man nichts zu teilen scheint als das chronologische Alter und mit denen man in den mittleren Lebensjahren kaum in einer Gruppe zusammengefasst worden wäre. Das macht es aber gerade so reizvoll, das höhere Alter in seiner Diversität zu denken. Kapitel 3 unterstreicht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, die Vielschichtigkeit von Diversität im Alter ernst zu nehmen. Dafür werden erstens eine doppelte Perspektive auf Diversität im Alter aus der Diversität sozialer Gruppen und der Heterogenität jedes einzelnen Menschen vorgeschlagen (Kapitel 3.1) und zweitens die Konzepte der Intersektionalität und Superdiversität als komplementär verstanden (Kapitel 3.2).

Betrachtet man Diversität und Alter(n) in ihrer Verschränktheit, ergeben sich über die Zeitlichkeit, die der Faktor Alter in das Denken über Ungleichheiten einbringt, zahlreiche Verschiebungen. So zeigt sich beispielsweise in Bezug auf das Geschlecht, dass es Frauen leichter fallen kann als Männern sich im Ruhestandsalter zurechtzufinden und eine neue Betätigung zu finden (Marhánková, 2014), wobei sich in dieser Hinsicht wiederum Unterschiede zwischen sozialen Klassen finden lassen (Pain et al., 2000). Gerade für ältere homosexuelle Menschen kann das Fehlen von vorgefassten Rollenbildern im höheren Lebensalter eine Befreiung von gesellschaftlichen Normen darstellen und das Alter sich als neue, frei gestaltbare Lebensphase entfalten (Schütze, 2017, S. 143). Dies sind nur einige wenige Beispiele, wie das Älterwerden auf Positionen im sozialen Gefüge wirken kann. Hier tiefer zu gehen und die dahinterliegenden Mechanismen zu ergründen, scheint ein lohnender Ansatz für die Intersektionalitätsforschung zu sein. An dieser Stelle plädiert die Arbeit dafür, eine räumliche Perspektive einzunehmen, um das Zusammenspiel von

Diversität, Ungleichheit und Alter sichtbar zu machen (Kapitel 4). Im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Fragestellung nach dem Zusammenspiel von Diversität und Alter(n) liegt die Stärke einer räumlichen Methodologie darin, dass nicht von einem bestimmten Differenzkriterium ausgegangen wird, sondern von einem Raum. Dies erlaubt eine Offenheit im Blick auf Diversität und Alter, die weder aus Perspektive der Intersektionalitätsforschung noch aus dem Blickwinkel der Altersforschung herzustellen wäre.

Bevor im Folgenden der konzeptionelle Rahmen und der Aufbau dieser Arbeit vorgestellt werden, wird zunächst das Verständnis der für diese Arbeit zentralen Begriffe „Diversität“ und „Alter(n)“ erläutert.

Zum Verständnis von Diversität

Diversität bezeichnet in dieser Arbeit die gesellschaftliche Vielfalt aufgrund von gruppenbezogenen Merkmalen. Als Ausgangspunkt für Merkmale werden die Kategorien verwendet, die auch in der Intersektionalitätsforschung unterschiedliche Gruppen bezeichnen, also Alter, Geschlecht, Ethnizität, Bildungsstand, Einkommenssituation, sexuelle Orientierung oder körperliche Verfasstheit (vgl. Denninger & Schütze, 2017; McCall, 2005). Dementsprechend verortet sich der hier verwendete Diversitätsbegriff inhaltlich im Kontext von Intersektionalitäts- und Ungleichheitsforschung. Das heißt, es stehen Machtbeziehungen und Privilegien beziehungsweise Benachteiligungen zwischen Gruppen im Vordergrund. In diesem Sinne, und weil frühere, zentrale Arbeiten der Altersforschung, die eine Einbindung von Diversität in die Altersforschung fordern (bspw. Calasanti, 1996; McMullin, 2000) von Diversität statt Intersektionalität sprechen, wird in dieser Arbeit mitunter von „Diversitäts- bzw. Intersektionalitätsforschung“ die Rede sein.

Zwei Gedanken sind für die Verwendung des Begriffes „Diversität“ in dieser Arbeit zentral. Erstens ist, angelehnt an Toni Calasanti (1996), eine Differenzierung zwischen Diversität und Heterogenität wichtig. Während sich Diversität in diesem Zusammenhang auf soziale Gruppen und deren Beziehungen zueinander bezieht, bezeichnet Heterogenität die Individualität jedes einzelnen Menschen (siehe ausführlicher: Kapitel 3.1). Wenn Bezug auf die Heterogenität älterer Menschen genommen wird, wird dies im Text explizit als solche benannt. Zweitens wird an einigen Stellen der Arbeit der Begriff der „Superdiversität“ verwendet, um

insbesondere migrationsbezogene Diversität zu berücksichtigen, die in intersektionalen Ansätzen selten in der Tiefe ausgeleuchtet wird (Vertovec, 2019). Das Konzept der Superdiversität trägt der Tatsache Rechnung, dass in den letzten Jahren neue, zunehmend komplexe Muster in Migrationsströmen entstanden sind. Neben den unterschiedlichen Herkunftsregionen, sprachlichen, kulturellen und religiösen Prägungen, bezeichnet der Begriff der Superdiversität

„differential legal statuses and their concomitant conditions, divergent labour market experiences, discrete configurations of gender and age, patterns of spatial distribution, and mixed local area responses by service providers and residents. The dynamic interaction of these variables is what is meant by “super-diversity”. (Vertovec, 2007, S. 1025)

Dieses Potential des Konzepts Superdiversität, auch stärker kontextabhängige Variablen, wie etwa den Rechtsstatus oder das gesellschaftliche Klima im Einwanderungsland, zu fassen, wird in dieser Arbeit komplementär zu intersektionalen Ansätzen verstanden. Superdiversität ergänzt damit die einzelnen Kategorien aus intersektionalen Debatten um analytische Tiefe, während Intersektionalität Fragen der Macht und Ungleichheit innerhalb des Konzepts der Superdiversität stärkt (siehe dazu: Kapitel 3.2).

Zum Verständnis von Alter(n)

Zentral für das Altersverständnis dieser Arbeit ist der „komplexe Doppelcharakter“ des Alters als Kategorie (das Alter) und Prozess (Älter werden) (van Dyk, 2015a). Alter bezeichnet damit erstens eine Kategorie aufgrund derer Menschen einer sozialen Gruppe zugeordnet werden, beispielsweise Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene oder Senior*innen. In einem kategorialen Verständnis von Alter bezieht sich diese Arbeit auf Menschen im höheren Lebensalter. Dabei wird bewusst keine chronologische Altersgrenze gesetzt. Wer welcher Altersstufe angehört, wird nicht allein über die Anzahl gelebter Jahre (chronologisches Alter) festgelegt, sondern ebenso über das biologische, soziale oder psychologische Alter (van Dyk, 2015a, S. 12ff). In diesem Sinne werden in dieser Arbeit unter älteren Menschen sowohl Personen verstanden, die sich selbst zu dieser Gruppe zugehörig fühlen – unabhängig von ihrem chronologischen Alter – als auch Personen, die durch Zuschreibungen von außen, etwa dem Renteneintrittsalter mit 65 Jahren, der Gruppe der Älteren als

zugehörig angesehen werden. Zweitens ist das Alter als Prozess für diese Arbeit aufgrund der sich verschiebenden Zugehörigkeiten zu und Identifikationen mit sozialen Gruppen relevant. In diesem Zusammenhang kann für ein Verständnis der Diversität und Heterogenität älterer Menschen das Denken über die Biographie als entscheidend gelten. Der Lebensverlauf, die Fülle an gesammelten Erfahrungen und Erinnerungen unterscheiden ältere von jüngeren Menschen (Andrews, 1999) und können in akkumulierten Privilegien oder Benachteiligungen auf die Lebensumstände im Alter wirken (Dannefer, 2003). Die Auswirkungen des Gelebten auf die Gegenwart lässt sich mit Hilfe des Alters als Prozess nachvollziehen. Zudem erinnert die Prozesshaftigkeit des Alters daran, dass Menschen sich auch innerhalb der Kategorie „ältere Menschen“ weiter durch die Zeit bewegen.

1.2. Verortung der Arbeit: Konzeptioneller Rahmen und Anschluss an Debatten

Das folgende Kapitel stellt den konzeptionellen Rahmen dar, in dem sich diese Arbeit verortet und die Debatten, an welche die Arbeit anknüpft. Zunächst wird in die bestehenden Theorien der Altersforschung¹ eingeführt, die sich mit Diversität und Ungleichheit im Alter befassen und dargestellt, welche zusätzlichen Impulse die Arbeit hier liefern kann. Anschließend werden zwei Debattenstränge vorgestellt, an welche die Arbeit anknüpft: (1) die gesellschaftliche und institutionelle Repräsentation älterer Menschen und (2) Fragen der Teilhabe von älteren Menschen an der Stadtgesellschaft.

1.2.1 Theorien und Konzepte zu Diversität, Ungleichheit und Alter(n)

Bereits seit Jahrzehnten wird die Vernachlässigung intersektionaler Denkmuster in der Altersforschung und die Auslassung des Alters als Differenzkategorie in der Diversitäts- und Intersektionalitätsforschung von verschiedenen Autor*innen beklagt (Calasanti, 1996; Calasanti et al., 2006; Denninger & Schütze, 2017; van Dyk, 2017; Enßle & Helbrecht, 2018; McMullin, 2000). In der Intersektionalitätsforschung wird das Alter bislang nicht als relevante Kategorie anerkannt und wurde konzeptionell nicht nennenswert ausgearbeitet (van Dyk, 2017). Nahezu komplementär wird in der soziologischen Gerontologie Diversität als randständiges Phänomen behandelt.

¹ Es sei darauf verwiesen, dass diese Arbeit sich ausschließlich auf Debatten bezieht, die in der soziologischen Gerontologie geführt werden. Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, wenn zusätzlich psychologische oder medizinische Perspektiven einbezogen würden.

Allerdings bestehen durchaus Theorien und Konzepte, die unterschiedliche Lebenslagen im Sinne sozialer Ungleichheit im Alter adressieren. Diese werden im Folgenden in drei Blöcken dargestellt.

Ein erster Debattenstrang, umfasst die vier klassischen Thesen sozialer Ungleichheit im Alter (Borchert & Rothgang, 2008; Simonson & Vogel, 2019): die These der Kontinuität, die These der Angleichung/ Destrukturierung, die These der Altersbedingtheit und die These der Kumulation sozialer Ungleichheiten. Dabei geht die These der Kontinuität davon aus, dass Ungleichheiten über den Lebensverlauf bestehen bleiben und sich auch mit Eintritt in das höhere Lebensalter nicht nennenswert verändern (vgl. Kohli, 1990). Die These der Destrukturierung vertritt den Standpunkt, dass sich Ungleichheiten im höheren und hohen Alter angleichen, weil staatliche Leistungen, wie beispielsweise im deutschen Kontext das gesicherte Rentensystem, Einkommensunterschiede mindern (Simonson & Vogel, 2019) und soziale Unterschiede in den Hintergrund treten, wenn biologische Faktoren an Bedeutung gewinnen (Borchert & Rothgang, 2008). In eine ähnliche Richtung argumentiert die These der Altersbedingtheit und postuliert, dass der körperliche und gesundheitliche Altersprozess im hohen Alter soziale Unterschiede überstrahlt (ibid.). Gruppenzugehörigkeiten würden durch den Altersprozess eine neue Bedeutung erhalten und könnten zu einer anderen Position im sozialen Hierarchiegefüge führen (Simonson & Vogel, 2019). Schließlich argumentiert die These der Kumulation sozialer Ungleichheiten, dass sich Ungleichheiten über den Lebenslauf akkumulieren und verfestigen würden (Dannefer, 2003; Dieck & Naegele, 1978). Auch wenn basierend auf den vier Thesen zu sozialer Ungleichheit bereits eine Vielzahl an empirischen Analysen der Muster von sozialen Ungleichheiten im Alter entstanden ist, wurden intersektionale Ungleichheitsdimensionen bislang innerhalb der vier Thesen konzeptionell und empirisch nicht weiter ausgearbeitet und werden explizit als Forschungsbedarf benannt (Simonson & Vogel, 2019).

Ein zweiter Ansatzpunkt, der Ungleichheit im Alter konzeptionell adressiert, ist die politische Ökonomie des Alterns (Estes, 2001; Estes & Phillipson, 2002), die insbesondere im englischsprachigen Kontext prominent ist. Der Ansatz argumentiert, dass politische und wirtschaftliche Strukturen die soziale Position älterer Menschen erst als vulnerabel konstruieren würden (Tesch-Römer, 2019). Ein zentrales Argument dieser Denkrichtung ist, dass nicht das Alter(n) Einzelner oder von Gesellschaften an

sich ein Problem darstelle, sondern vielmehr die gesellschaftliche Konstruktion des Alters als Problemkomplex (Estes, 1979). Weiter wird postuliert, dass die Biomedikalisierung des Alters einen zentralen Anteil an der Konstruktion des „Problems Alter(n)“ habe (Estes, 1986) und die Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen und die potenzielle soziale Desintegration älterer Menschen erst aus der gesellschaftlichen Norm der Verrentung entstehen würde (Townsend, 1981). Was die politische Ökonomie des Alterns für intersektionale Überlegungen zu Ungleichheit interessant macht, ist die Tatsache, dass hier die Kategorien Alter, soziale Klasse, Ethnizität und Geschlecht als ineinandergreifende Dimensionen verstanden werden, vor deren Hintergrund sich Machtkämpfe zwischen Politik, Wirtschaft, Geschlechtergerechtigkeit und Öffentlichkeit abspielen (Estes, 2001). Damit ist die politische Ökonomie des Alterns ein Ansatz, der im Vergleich zu den bereits vorgestellten Konzepten zu Ungleichheit im Alter eine gewisse Nähe zu intersektionalen Debatten aufweist. Allerdings legen zwei Punkte nahe, dass eine intersektionale Auseinandersetzung mit Alter(n) noch über das Verständnis der ineinandergreifenden Dimensionen Alter, Klasse, Ethnizität und Geschlecht in der politischen Ökonomie des Alterns hinausgeht. Zum einen steht in der politischen Ökonomie des Alterns die Frage nach den politisch-strukturellen Gegebenheiten im Vordergrund, was auch der Nähe zu marxistischen Denkansätzen geschuldet ist (Tesch-Römer, 2019). Das persönliche Erleben von Benachteiligungen und Diskriminierungen, das in der Intersektionalitätsforschung durchaus einen Stellenwert hat (vgl. bspw. Pain et al., 2000; Valentine, 2007), ist aus der makrostrukturellen Sicht der politischen Ökonomie des Alterns kaum Gegenstand der Forschung (van Dyk, 2015a). Zum anderen fokussiert die politische Ökonomie des Alterns besonders auf die Beziehungen zwischen Geschlecht, sozialer Klasse und Arbeit und fügt andere Differenzkategorien wie Alter und Ethnizität diesem Denkschema hinzu (McMullin, 2000). Damit, so McMullin (ibid.), würden die Kategorien letztlich als additiv und nicht als ineinandergreifend und verwoben begriffen – was aber eine zentrale Annahme intersektionaler Denkweisen ist (vgl. bspw. Calasanti, 1996; Denninger & Schütze, 2017; McCall, 2005).

Eine dritte Denkrichtung, die Ungleichheit im Alter diskutiert, findet sich in der *Critical Gerontology*, die Konzepte aus Geschlechterforschung und intersektionale Perspektiven aufgreift (van Dyk, 2015a). Ausgehend von Fragen des Zusammenspiels

von Alter und Geschlecht, beispielsweise in Hinblick auf die Rolle des Geschlechts im Zusammenhang mit Altersdiskriminierung (vgl. Montemurro & Chewing, 2018; Sontag, 1972), entwickelte sich die Denkrichtung zunehmend hin zu intersektionalen Debatten (vgl. bspw. Pain et al., 2000; Sampaio, King, & Walsh, 2018; Ziegler, 2012). Auch wenn sich innerhalb der *Critical Gerontology* eine Vielzahl an empirischen Arbeiten verorten lässt, die Diversität im Alter dokumentieren, beispielsweise in Hinblick auf sexuelle Orientierung (Blood & Bamford, 2010; Cronin & King, 2010; Lottmann & Varela, 2016; Marhánková, 2019; Misoch, 2017), Ethnizität und Migration ((Buffel, 2017; Palmberger, 2017; Rohstock, 2014; Strumpen, 2012; Tezcan, 2018) oder Behinderung (Haveman & Stöppler, 2004), finden sich in den Arbeiten kaum Rückbindung an Theorien und es fehlen Beiträge zur Weiterentwicklung von Diversität als Forschungsperspektive in der Gerontologie (Calasanti, 1996; Krekula, 2007; McMullin, 2000; van Dyk, 2015a). So bleibt die konzeptionell-methodologische Ausarbeitung des Zusammenspiels von Alter und Diversitäts-, bzw. Intersektionalitätsforschung ein zu ergründendes Forschungsfeld.

Hier leistet die Arbeit auf konzeptioneller Ebene einen Beitrag und setzt sich damit auseinander, *wie* sich das Zusammenspiel von Diversität und Alter beforschen lässt. Kapitel 3 schlägt hierzu erstens vor, dass ein doppelter Blick auf Diversität im Alter aus der Diversität sozialer Gruppen und der Heterogenität jedes älteren Menschen heraus sowie ein Verständnis von intersektionalen Ansätzen und dem Konzept der Superdiversität als komplementär und ergänzend tiefere Analysen der Verschränktheit von Alter und Diversität ermöglicht. Zweitens regt die Arbeit dazu an, eine räumliche Methodologie, die das Altern und die Diversität über Räume in den Blick nimmt, als Ausgangspunkt zu verstehen, um die Konstruktion, die Verhandlung und die Wechselwirkungen von Alter und Diversität zu erkunden (siehe dazu Kapitel 4).

1.2.2 Debatten: Gesellschaftliche und institutionelle Repräsentation des Alters

Ein erster Debattenkomplex, an den diese Arbeit anknüpft, umfasst die gesellschaftliche und institutionelle Repräsentation älterer Menschen. Hier befasst sich die Arbeit vor allem mit medialen und gesellschaftlichen Altersbildern, sowie dem institutionellen Umgang mit älteren Menschen. Auffällig hinsichtlich der Repräsentation älterer Menschen ist, dass vorwiegend *über* „die Älteren“ gesprochen wird und das höhere Alter in Relation zum jüngeren, aktiven Leben konstruiert wird. Hierbei nimmt „Jung sein“ die positive Norm ein in Relation zu der das „Alt sein“

konstruiert wird (van Dyk, 2015a). Dies ist vor allem in der negativen Konnotation des höheren Alters als „defizitäre Seinsweise“ (van Dyk, 2017, S. 37) begründet und führt dazu, dass kaum eine Person, die über das Alter spricht, zur Gruppe der Älteren gezählt wird. Selbst wenn eine Person chronologisch gesehen zur Gruppe der Älteren gehört, sind es immer die Anderen, die wirklich alt sind (Pain et al., 2000). Die Fokussierung auf Jugendlichkeit als positives Charakteristikum spiegelt sich auch in einer der beiden prominenten gesellschaftlichen Repräsentationen des höheren Alters wider: im aktiven Altern. Mit den „jungen und aktiven Alten“ wurde eine Figur geschaffen, die einerseits eine Positividentifikation jenseits der Hochaltrigkeit als Gebrechlichkeit und Verlust anbietet (van Dyk, 2015a), und die andererseits durch ehrenamtliches Engagement Aufgaben der Sorgearbeit übernehmen soll, die Frauen zunehmend weniger ausfüllen (van Dyk, 2017). Diese Zweipoligkeit der gesellschaftlichen Repräsentation von Alter (Cole, 1992) – höheres Alter als Gebrechlichkeit auf der einen und aktives, jugendliches Altern auf der anderen Seite – ist so präsent in medialen und gesellschaftlichen Reden über das Alter, dass alternative Identifikationen und Altersbilder, wie sie aus der Diversität und Heterogenität älterer Menschen entstehen, kaum Raum finden (siehe Kapitel 3.1). Ähnliche Tendenzen zeigen sich im institutionellen Umgang mit dem Alter. Institutionen beraten zumeist entweder zu Themen wie barrierefreiem Umbau und Pflege, die eine zunehmende körperliche Gebrechlichkeit adressieren, etwa im bundesweiten Programm der Pflegestützpunkte (BMG, 2017), oder stellen die Aktivierung älterer Menschen durch ehrenamtliche Arbeit in den Vordergrund, beispielsweise in der deutschlandweiten Arbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros (Hinn, 2008). Beratungsinstitutionen, die über die beiden Pole hinausgehen und Diversitätskategorien adressieren, befassen sich zumeist lediglich mit einem Differenzkriterium und arbeiten beispielsweise zu Alter und Ethnizität oder Alter und Gesundheit oder Alter und Armut, und anderen Kombinationen mehr (siehe Kapitel 3.2). Mehrdimensionale Diversität im höheren Alter scheint in gesellschaftlichen Bildern und der institutionellen Praxis keine Rolle zu spielen.

Vor diesem Hintergrund ist ein Beitrag dieser Arbeit zu Debatten um die gesellschaftliche Repräsentation des Alters der Vorschlag, die vielfältigen Altersbilder in einer diversen Gesellschaft als Ausgangspunkt für die Analyse von Diversität im Alter zu begreifen (Kapitel 3.1). Eine Analyse der Genese der vielfältigen Altersbilder

zeigt, wie unterschiedliche Differenzmarker Vorstellungen vom Alter und konkrete Lebenslagen beeinflussen können und kann damit den bislang wenig konkretisierten Begriff der „Diversität im Alter“ inhaltlich füllen. Ein zweiter, konzeptioneller Beitrag der Arbeit ist der Versuch die Konzepte der Superdiversität (Vertovec, 2007, 2019) und Intersektionalität (Crenshaw, 1989) als komplementär zu begreifen (Kapitel 3.2). Hier schlägt die Arbeit vor, dass zwei bestehenden Kritiken an den Konzepten, die Vernachlässigung von Macht und Ungleichheit im Konzept der Superdiversität (Back & Sinha, 2016) und die fehlende Tiefe der Kategorie Ethnizität in der Intersektionalitätsforschung (Vertovec, 2019) durch ein komplementäres Verständnis der beiden Konzepte begegnet werden könnte. Drittens möchte die Arbeit durch das Sichtbarmachen diverser Altersbilder durch und ein superdivers-intersektionales Verständnis von Alter dazu beitragen, die starren Muster der Repräsentation von Alter in gesellschaftlichen Debatten und Institutionen aufzubrechen, vielfältigere Identifikationsangebote zu schaffen und für komplexe Problemlagen im Alter zu sensibilisieren.

1.2.3 Debatten: Ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft

Ein zweiter Debattenstrang, an den diese Arbeit anknüpft, ist das Nachdenken über ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft. Aus humangeographischen Debatten sind dabei für diese Arbeit insbesondere Beiträge zum Wohnen im Alter in der Stadt, zur Teilhabe an urbanen Annehmlichkeiten wie städtischen Parks, und zu sozialen Netzwerken und Unterstützungsstrukturen in der Nachbarschaft instruktiv.

Debatten um Wohnen im Alter zählen zu den prominenten Feldern der geographischen Altersforschung (Skinner et al., 2015). Gegenstand der Auseinandersetzung sind Forschungen zur Bedeutung des Zuhauses im höheren Alter (vgl. bspw. Oswald & Wahl, 2005; Rubinstein, 1989; Wang, 2019), zu Voraussetzungen, Herausforderungen und Vorteilen des Wohnenbleibens in der angestammten Wohnung (Milligan, 2009; Oswald, Kaspar, Frenzel-Erkert, & Konopik, 2013; Oswald et al., 2007; Van Dijk, Cramm, Van Exel, & Nieboer, 2015; Wiles, Leibing, Guberman, Reeve, & Allen, 2012) oder die Bedeutung der Wohnumgebung als Faktor für das Verbleiben in der eigenen Wohnung im höheren Alter (Buffel et al., 2013; Lager et al., 2013; Schneider-Sliwa, 2004; Van Dijk et al., 2015). Als Wohnformen jenseits der angestammten Wohnung werden Sonderwohnformen wie das betreute Wohnen oder Alters- und Pflegeheime, sowie Seniorensiedlungen, insbesondere unter dem Stichwort der

retirement communities im US-amerikanischen Kontext untersucht (vgl. bspw. McHugh, 2003, 2007; Oliver, Blythe, & Roe, 2018). Weiterhin sind Muster und Motivationen für Umzüge im Alter und die Destinationen der Umzüge Gegenstand wissenschaftlicher Debatten (Haacke et al., 2019; Litwak & Longino Jr, 1987; Teti et al., 2012; Wiseman, 1980; Zimmerli, 2016).

Für die Teilhabe an urbanen Annehmlichkeiten kann insbesondere in Hinblick auf Zugang zu und Nutzung von städtischem Grün ein Forschungsschwerpunkt zur alternden Stadtgesellschaft konstatiert werden. Bestehende Forschung befasst sich mit den Auswirkungen der Nutzung von Grünflächen auf die körperliche und geistige Gesundheit älterer Menschen (Astell-Burt et al., 2016; Kabisch et al., 2017; H. J. Lee & Lee, 2019) und berichten eine höhere körperliche Aktivität bei den Älteren, die Grünflächen besuchen (Mytton et al., 2012; Sugiyama & Thompson, 2007; Takano et al., 2002). Weiter werden die ökologischen Vorteile von urbanem Grün wie Beschattung und Kühlung (Aram et al., 2019) insbesondere vor dem Hintergrund von zunehmend heißen Sommern diskutiert, da ältere Menschen als besonders gefährdet bei Hitzeereignissen gelten (Matzarakis & Zielo, 2017). Dies ist insofern über den Blick auf Grünflächen hinaus relevant, da ein guter Gesundheitszustand und die Möglichkeit, sich auch bei Hitzeereignissen in der Stadt bewegen zu können, wesentliche Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe sind. Neben positiven gesundheitlichen Faktoren übernehmen städtische Parks und Grünflächen als öffentliche Räume und Begegnungsorte wichtige soziale Funktionen (Peters, 2010; Peters et al., 2010). Allerdings ist hier eine altersgerechte Ausstattung der Parks, beispielsweise mit Sitzmöglichkeiten und Toiletten, zentral für den Besuch älterer Menschen (Alidoust & Bosman, 2015).

Die dritte thematische Dimension, Debatten zu sozialen Unterstützungssystemen im Alter, ist aus geographischer Perspektive vor allem in der Verhandlung der Bedeutung von räumlicher Nähe und Distanz von Interesse. Hierbei rückt die Nachbarschaft als Anlaufpunkt für Unterstützung in den Vordergrund, insbesondere, weil es seltener wird, dass Angehörige von Älteren in der Nähe wohnen und tägliche Unterstützung leisten können (Conkova & King, 2019; Nocon & Pearson, 2000). Auch im Fall von zunehmender Gebrechlichkeit gewinnt die Nachbarschaft als Anlaufpunkt für soziale Kontakte an Bedeutung und wirkt sich, wenn eine ältere Person sozial eingebunden ist, positiv auf das Wohlbefinden aus (Buffel, 2017; Cramm et al., 2013; Lager et al.,

2015). Nachbar*innen übernehmen ein breites Spektrum von Aufgaben in der Unterstützung älterer Menschen von Besuchen oder Begleitung bei Besorgungen bis hin zu praktischer Unterstützung bei Alltagsaufgaben wie Wäsche waschen oder Kochen (Nocon & Pearson, 2000). Damit erweist sich die Nachbarschaft als eine wichtige Anlaufstelle für Unterstützung im Alltag, sofern ältere Menschen offen für die Hilfe ihrer Nachbar*innen sind und Hilfe in Anspruch nehmen möchten (H. S. Andersen, 2019).

In Bezug auf die genannten Debatten um ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft besteht der Beitrag dieser Arbeit darin an drei empirischen Beispielen aus Berlin die Themenkomplexe Zugang zu urbanen Annehmlichkeiten am Beispiel von Parks und Grünflächen (Kapitel 5.1), Wohnen (bleiben) im Alter (Kapitel 5.2), und Unterstützungsstrukturen in der Nachbarschaft (Kapitel 5.3) unter der Berücksichtigung der Diversität älterer Menschen zu durchdenken. Eine zentrale Erkenntnis aus allen drei Fallbeispielen ist, dass die Einbindung in soziale Netzwerke gruppenübergreifend einen wesentlichen Beitrag zur Teilhabe an der Stadtgesellschaft leistet.

1.3 Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit ist als kumulative Dissertation angelegt und so werden die Forschungsfragen zum Zusammenspiel von Diversität und Alter(n) entlang von sechs Artikeln erkundet, die in der Zeit von 2017 – 2020 entstanden sind. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die einzelnen Artikel, die vorgesehene Zeitschrift, den Publikationsstatus und den Platz des Artikels im Aufbau dieser Arbeit.

Kapitel	Titel	Autor*innen	Zeitschrift	Publikationsstatus
3.1	Understanding diversity in later life through images of old age	F. Enßle & I. Helbrecht	Ageing & Society	Veröffentlicht am 08.04.2020
3.2	Doing justice to the complexity of ageing in diversity. Insights from a case study in Berlin	F. Enßle & I. Helbrecht	City	Im zweiten Review (eingereicht am 19.02.2020)
4	Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung	F. Enßle & I. Helbrecht	Geographica Helvetica	Veröffentlicht am 13.09.2018
5.1	Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people	F. Enßle & N. Kabisch	Environmental Science & Policy	Veröffentlicht am 29.04.2020
5.2	Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse, ageing cities	H. Haacke, F. Enßle, D. Haase, I. Helbrecht, T. Lakes	Urban Planning	Veröffentlicht am 18.06.2019
5.3	Does spatial proximity supplant family ties? Exploring the role of neighbourly support for older people in diverse, ageing cities	F. Enßle, P. Dirksmeier & I. Helbrecht	Urban Geography	Akzeptiert am 26.11.2020

*Tabelle 1: Übersicht der Artikel der kumulativen Doktorarbeit
Quelle: Eigene Darstellung*

In Kapitel 2 wird zunächst der methodologische Hintergrund der Arbeit und das methodische Vorgehen vorgestellt und kritisch reflektiert.

Kapitel 3 befasst sich mit dem fehlenden integrierten Denken von Diversität und Alter in der gesellschaftlichen Wahrnehmung, sowie im institutionellen Umgang und den Problemen, die daraus für den Umgang mit Ungleichheit im Alter entstehen. Dabei lenkt in Kapitel 3.1 der Artikel „*Understanding diversity in later life through images of old age*“ den Blick auf die Kluft zwischen einer Polarität von Altersbildern in gesellschaftlichen Diskursen auf der Makro-Ebene und der Vielfalt persönlicher Altersbilder älterer Menschen auf der Mikro-Ebene und schlägt Erklärungsansätze für die fehlende Repräsentation von vielfältigen Altersbildern in der Gesellschaft vor. Kapitel 3.2 blickt mit dem Artikel „*Doing justice to the complexity of ageing in diversity. Insights from a case study in Berlin (Germany)*“ auf den institutionellen Umgang mit Diversität im Alter und diskutiert Probleme, die aus dem Ignorieren von Diversität im Alter entstehen. Auf einer konzeptionellen Ebene schlägt Kapitel 3.2 einen dualen, komplementären Blick auf die Konzepte von Intersektionalität und Superdiversität vor, um die vielschichtige Diversität der älteren Generation sichtbar zu machen.

Kapitel 4 diskutiert auf Basis des Artikels „Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung“ die Forschungslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung und schlägt eine räumliche Methodologie zur Überbrückung der Forschungslücke vor.

Kapitel 5 greift eben diese räumliche Perspektive auf und erkundet ausgehend von drei Beispielen den Erkenntnismehrwert des Zusammendenkens von Diversität und Alter: Kapitel 5.1 zeigt mit dem Artikel „*Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people – an integrated view of urban ecosystem services and socio-environmental justice*“ dass eine Betrachtung von Diversität im Alter neue Perspektiven auf Fragen der Umweltgerechtigkeit eröffnet und Erklärungen für die Nutzung von städtischem Grün durch ältere Menschen jenseits von räumlicher Verteilung liefert. Kapitel 5.1. fragt auf Basis des Artikels „*Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse, ageing cities?*“ danach, welche Rolle Diversität im Alter für die Umzugsentscheidung älterer

Menschen spielt. Kapitel 5.3 widmet sich mit dem Artikel „*Does spatial proximity supplant family ties? Exploring the role of neighbourly support for older people in diverse, ageing cities*“ der Frage nach sich wandelnden Unterstützungsstrukturen in der Nachbarschaft im höheren Alter. Der Artikel zeigt, dass die Unterstützung in räumlicher Nähe durch Nachbar*innen an Bedeutung gewinnt, wenn die Familie weiter weg wohnt, und dass dies insbesondere für ältere Frauen, Personen mit Migrationshintergrund und Personen, die keine Familie in der Nähe haben relevant wird.

Kapitel 6 diskutiert die Ergebnisse der einzelnen Artikel gemeinsam und entwickelt daraus konzeptionell-methodologische Implikationen für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter. Weiterhin werden die Implikationen der Erkenntnisse der Arbeit für Debatten innerhalb der Altersgeographie vorgestellt. Das Kapitel schließt mit einem Vorschlag von Handlungsempfehlungen für Politik und Planung.

Kapitel 7 fasst schließlich den wissenschaftlichen Beitrag der Arbeit zusammen, stellt weiteren Forschungsbedarf vor und formuliert abschließende Gedanken.

KAPITEL 2

Methodologie und methodisches Vorgehen

Das folgende Kapitel stellt die methodologischen Zugänge, das Fallbeispiel Berlin und das methodische Vorgehen der Dissertation dar. Zunächst ist für das methodische Vorgehen prägend, dass die Promotion in enger Zusammenarbeit mit dem DFG-Projekt „Superdiversität und alternde Städte? Zur Konvergenz von wachsender Multiethnizität und einer alternden Bevölkerung“ entstand. Dadurch war bereits eine Grundstruktur an empirischen Methoden durch den Projektantrag vorgegeben. Die konkrete Ausgestaltung der Methoden, etwa die Themensetzung und Gestaltung der Leitfäden, Sampling-Techniken oder Auswertungsmethoden konnten im Forschungsprozess aber weitgehend frei gestaltet werden. Neben der Darstellung von Methodologie und Forschungsmethoden wird in diesem Kapitel auch das Forschungsvorgehen reflektiert. Es werden die Positionierung als junge, heterosexuelle Forscherin ohne Migrationsgeschichte im Forschungsfeld „Diversität und Alter(n)“ diskutiert, die Grenzen des Vorgehens aufgezeigt und die Promotionsform der kumulativen Dissertation aus methodologischer Perspektive reflektiert.

2.1 Methodologische Zugänge

Die vorliegende Arbeit basiert auf zwei methodologischen Zugängen, welche die Ausgestaltung der Forschungsinstrumente von der Wahl der Gesprächspartner*innen, der Formulierung der Leitfäden und Fragebögen bis zur Auswertung und Darstellung der empirischen Daten prägen. Dies sind erstens eine intersektional-superdiverse Perspektive und zweitens ein Mixed-Methods-Ansatz.

Intersektional-superdiverse Perspektive

Das erste, forschungsleitende Paradigma dieser Arbeit ist das Forschen aus einer intersektionalen Perspektive. Als methodologischer Ansatz stellt Intersektionalität die Analyse der Entstehung sozialer Kategorien (Hillsburg, 2013; Yuval-Davis, 2006) und die Verschränktheit dieser Kategorien und daraus entstehende Machtpositionen und Hierarchien in den Mittelpunkt (Christensen & Jensen, 2012; McMullin, 2000). Konkret wurde in dieser Arbeit auf den intra-kategoriellen Ansatz (McCall, 2005) zurückgegriffen, der eine Kategorie zum Ausgangspunkt nimmt – in diesem Fall die

Kategorie höheres Alter – und von dort die Verschränktheit mit anderen Kategorien ergründet. Innerhalb der Ausgangskategorie „höheres Alter“ wurde, dem Grundsatz intersektionaler Forschung entsprechend, nicht eine Kategorie *a priori* über andere Kategorien gestellt (McMullin, 2000), sondern der Versuch unternommen am konkreten empirischen Beispiel zu klären, welche Kategorie Erklärungsmacht für ein bestimmtes soziales Phänomen oder eine Form der Ungleichheit hat. In Ergänzung zu einer intersektionalen Perspektive arbeitet die vorliegende Dissertation mit einem komplementären Ansatz aus Superdiversität (Vertovec, 2007, 2019) und Intersektionalität. Damit wird eine feine Differenzierung innerhalb der einzelnen Kategorien möglich und es rücken Machtbeziehungen auf dieser kleinteiligen Ebene sowie stärker kontextabhängige Variablen in den Vordergrund (siehe dazu vertiefend Kapitel 3.2 und Kapitel 6).

Gemäß dieser intersektional-superdiversen Perspektive wurde in der Ausgestaltung der methodischen Instrumente darauf geachtet, die Stimmen von Personen aus vielfältigen Gruppierungen zu Wort kommen zu lassen, etwa ältere Migrant*innen mit unterschiedlichen Hintergründen, ältere Menschen mit verschiedenen Bildungshintergründen, ältere homosexuelle Menschen oder Ältere in unterschiedlichen Familienkonstellationen. Wichtig ist für die vorliegende Forschung insbesondere die Beachtung der Überschneidung von Kategorien, sodass für ein und dieselbe Person in einer bestimmten Hinsicht Benachteiligungen, in einer anderen Hinsicht aber auch Privilegien entstehen können. Auch im quantitativen Teil der Empirie wird der Versuch unternommen aus einer intersektional-superdiversen Perspektive zu arbeiten, indem aktiv Minderheitengruppen für eine Teilnahme angesprochen wurden, der Fragebogen in sieben Sprachen vorliegt und der soziodemographische Teil beispielsweise die Variable des Migrationshintergrunds über Subfragen nach dem Geburtsland, dem Migrationsweg, der Aufenthaltsdauer in Deutschland oder den deutschen Sprachkenntnissen vertieft. Die intersektional-superdiverse Perspektive wird auch in der Auswertung der qualitativen Forschung angewendet, indem die benachteiligende (oder privilegierende) Auswirkung von Differenzmerkmalen vorgefasste Kategorien bei der Methode der inhaltlichen Strukturierung (Mayring, 2010) bilden.

Mixed-Methods-Ansatz

Zweitens ist der Rückgriff auf methodische Instrumente sowohl der qualitativen als auch der quantitativen Forschung prägend für die empirische Ausgestaltung der hier vorliegenden Forschung. Damit verortet sich die Arbeit methodologisch innerhalb der Mixed-Methods-Ansätze. Diese Ansätze hinterfragen die Gegenüberstellung von qualitativen und quantitativen Denkmustern und bilden eine Art „drittes Paradigma“, das versucht, die Trennung der beiden Erkenntniswege zu überbrücken (Kuckartz, 2014; Teddlie & Tashakkori, 2003). Damit grenzt sich der Mixed-Methods-Ansatz nach Kuckartz (2014) von der Methodentriangulation ab. Während die Methodentriangulation durch die Nutzung verschiedener methodischer Instrumente durchaus auch innerhalb rein qualitativer oder rein quantitativer Forschung genutzt werden kann, ist es dem Mixed-Methods-Ansatz gerade zu eigen, sich über methodologische Grenzziehungen hinwegzusetzen. Die daraus entstehende methodische Offenheit ermöglicht es, so Kuckartz (ibid.), eine Fragestellung aus verschiedenen Perspektiven betrachten zu können. Dabei werden die unterschiedlichen methodischen Ansätze nicht als gegenseitig validierend, sondern vielmehr als komplementär verstanden. Der Mixed-Methods-Ansatz erscheint für die Forschungsfrage dieser Arbeit nach dem Zusammenspiel von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität besonders geeignet, weil hier ein kaum beforschtes Thema bearbeitet wird. Dementsprechend wird eine Übertragbarkeit der Thesen der explorativen, qualitativen Forschung auf eine größere Stichprobenzahl untersucht, und gleichsam kann die qualitative Empirie Interpretationsansätze für Erkenntnisse aus der quantitativen Forschung anbieten. Die beiden Ansätze werden damit in der Forschung als ergänzend verstanden und die qualitative Forschung nicht lediglich als explorative Phase, die anschließend einer Validierung durch quantitative Methoden bedarf (vgl. Sale et al., 2002). Somit wird der Erkenntnisprozess nicht linear gestaltet – von der vorgelagerten qualitativen Forschung hin zur quantitativen Forschung – sondern vielmehr werden beide Ansätze als in einem ständigem Austausch miteinander verstanden. Dies eröffnet vielfältige Perspektiven auf die Forschungsfrage und erlaubt es, durch die Ergebnisse der einen Methode auf die der anderen zu schauen (siehe beispielsweise Kapitel 5.3).

Mit diesen beiden methodologischen Zugängen, einem intersektionalen Zugang und einem Mixed-Methods-Ansatz, werden die Forschungsfragen empirisch bearbeitet.

Insgesamt stützen sich die Erkenntnisse dieser Arbeit auf drei empirische Ansätze: Expert*innen-Interviews, Fokusgruppen-Diskussionen und eine quantitative Befragung. Zusätzlich wurde ein Expert*innen-Workshop durchgeführt, der im Kontext dieser Arbeit vor allem zur Validierung der Ergebnisse diente. Bevor die einzelnen empirischen Zugänge dargestellt und reflektiert werden, wird im Folgenden zunächst die Auswahl des Fallbeispiels Berlin begründet.

2.2 Methodisches Vorgehen

Das folgende Kapitel beschreibt das Fallbeispiel Berlin und das methodische Vorgehen der Forschung. Eine für alle Schritte der Forschung leitende Prämisse war es, eine Sensibilität für das Forschen mit älteren Menschen zu entwickeln und die Ausgestaltung der empirischen Instrumente daran zu orientieren, beispielsweise durch ausreichend Pausen in den Interviews oder eine angemessene Schriftgröße im Fragebogen.

2.2.1 Fallbeispiel Berlin

Der räumliche Kontext, in dem sich diese Arbeit mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter in der Stadt auseinandersetzt, ist Berlin. Die Auswahl Berlins als Fallbeispiel lässt sich in mehrerer Hinsicht begründen: Zunächst spiegelt Berlin die bundesweite demographische Verschiebung hin zu einer älteren Gesellschaft wider. Knapp ein Viertel der Berliner*innen sind 65 Jahre oder älter (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2018), deutschlandweit liegt der Anteil der Personen über 65 Jahren bei gut 21% (Statistisches Bundesamt, 2018b).

Weiter lässt sich Diversität im höheren Alter am Beispiel Berlins besonders gut untersuchen. Zum einen leben heute aufgrund der Teilung Berlins von 1948-1990 in eine westdeutsche und eine ostdeutsche Stadthälfte ältere Migrant*innen in Berlin, die aus unterschiedlichen Teilen der Welt und vielfältigen Gründen nach Berlin gekommen sind: Ehemalige sogenannte Gastarbeiter*innen aus Griechenland, Italien, dem ehemaligen Jugoslawien, Marokko oder der Türkei im vormaligen Westteil der Stadt, ehemalige Vertragsarbeiter*innen der DDR aus Vietnam, Mosambik oder Kuba sowie zahlreiche Personen, die aus verschiedenen Weltregionen zu Ausbildung, Studium oder aufgrund von Familienzusammenführungen in beide Teile der Stadt gekommen sind (Lanz, 2007). Auch verschiedene Fluchtbewegungen der letzten Jahrzehnte prägen die Migrationsgründe von älteren Berliner*innen, etwa von

Palästinenser*innen oder Libanes*innen. Im Zuge von aktuellen Fluchtbewegungen kommen zunehmend auch älterer Geflüchtete allein oder im Familienverbund nach Berlin (Haas, 2015). Das gleichzeitige Bestehen von DDR und BRD in einer Stadt vor 1990 führte dazu, dass auch die Biographien von Berliner*innen ohne Migrationsgeschichte institutionell und politisch unterschiedlich gerahmt waren. Weiterhin kann Berlin heute bundesweit als der Ort gelten, der älteren Menschen mit nicht-heterosexueller Orientierung zu besonderer Sichtbarkeit verholfen hat. Mit dem *Lebensort Vielfalt* ist in Berlin das europaweit erste Mehrgenerationenhaus mit Schwerpunkt auf älteren schwulen Bewohnern entstanden (Wiedemeier, 2011). Das erste Wohnprojekt für ältere lesbische Frauen ist momentan in der Entstehungsphase (RuT, 2019). Zudem nimmt der Berliner Senat die Diversität älterer Menschen als Thema wahr und geht in den Seniorenpolitischen Leitlinien der Stadt spezifisch auf die Lebenslagen von älteren Menschen mit Migrationsgeschichte, älteren Menschen mit unterschiedlichen Einkommen und älteren nicht-heterosexuellen Menschen ein (SenGPG, 2013). Dementsprechend finden sich in Berlin auch Modellprojekte wie das „Kompetenzzentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe“ (kom.zen, 2018) oder die Kulturmittler*innen „Interkulturelle BrückenbauerInnen in der Pflege“ (Diakonisches Werk Berlin, 2019). Das Vorhandensein einer gewissen Sensibilität für das Zusammenkommen von gesellschaftlicher Alterung und wachsender Diversität macht Berlin zu einem vielversprechenden Forschungsfeld, da es neben einer Vielzahl älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen auch Institutionen gibt, die sich mit dem Thema auseinandersetzen. Durch diesen Umstand kann das Zusammenspiel von Diversität und Alter am Fallbeispiel Berlin auf verschiedenen Ebenen untersucht werden (vgl. Kapitel 3.1 zur individuellen Sicht und Kapitel 3.2 zur institutionellen Wahrnehmung).

2.2.2 Qualitative Forschung: Expert*innen-Interviews und Fokusgruppen

*Expert*innen-Interviews*

Über das Zusammenwirken von Diversität und gesellschaftlicher Alterung ist bislang nur wenig bekannt. Um den Blick auf das Themenfeld zu weiten und unterschiedliche Perspektiven einzufangen, wurden in einem ersten, explorativen Schritt 18 Expert*innen-Interviews mit Vertreter*innen von Vereinen, Verbänden, Initiativen und städtischen Einrichtungen geführt. Die Expert*innen wurden aufgrund ihres beruflichen oder ehrenamtlichen Engagements als „Funktionsträger“ (Meuser &

Nagel, 2009, S. 469) mit einer spezifischen Perspektive auf das Themenfeld Diversität und Alter in die Forschung einbezogen. Um dem Anspruch, das Alter in seiner Diversität zu sehen, gerecht zu werden, wurden Institutionen gewählt, die mit möglichst unterschiedlichen Zielgruppen arbeiten (siehe Abbildung 1).

Die Expert*innen-Interviews wurden als offene, leitfadengestützte Interviews geführt. Der Leitfaden sah drei Leitthemen vor: (1) Herausforderungen und Chancen im Alter(n); (2) Wohnsituation, Wohnumfeld und Umzugswünsche, (3) intersektionale Verschränkungen (siehe Anhang 2). Diese wurden jeweils in Hinblick auf die Zielgruppe der Institution mit spezifischen Fragen ausgefüllt. Die Interviews dauerten im Schnitt 60 Minuten (minimal 50 Minuten, maximal 118 Minuten) und wurden Wort für Wort transkribiert. Die Analyse der Expert*innen-Interviews erfolgte mit technischer Unterstützung der Software MAXQDA (Version 12) als qualitative Inhaltsanalyse nach den Methoden der deduktiven inhaltlichen Strukturierung und der induktiven Kategoriebildung (Mayring, 2000, 2010). Die Kombination dieser beiden Analyseansätze erlaubte es, das Material nach vorgefassten Kategorien zu strukturieren und gleichsam die Offenheit für neue Kategorien zu wahren. Ein Kernelement der Auswertung war es, Überschneidungen und Unterschiede in der Beschreibung von Lebenslagen der Zielgruppen der Institutionen zu identifizieren, um so das Zusammenspiel von Diversität und Alter zu ergründen.

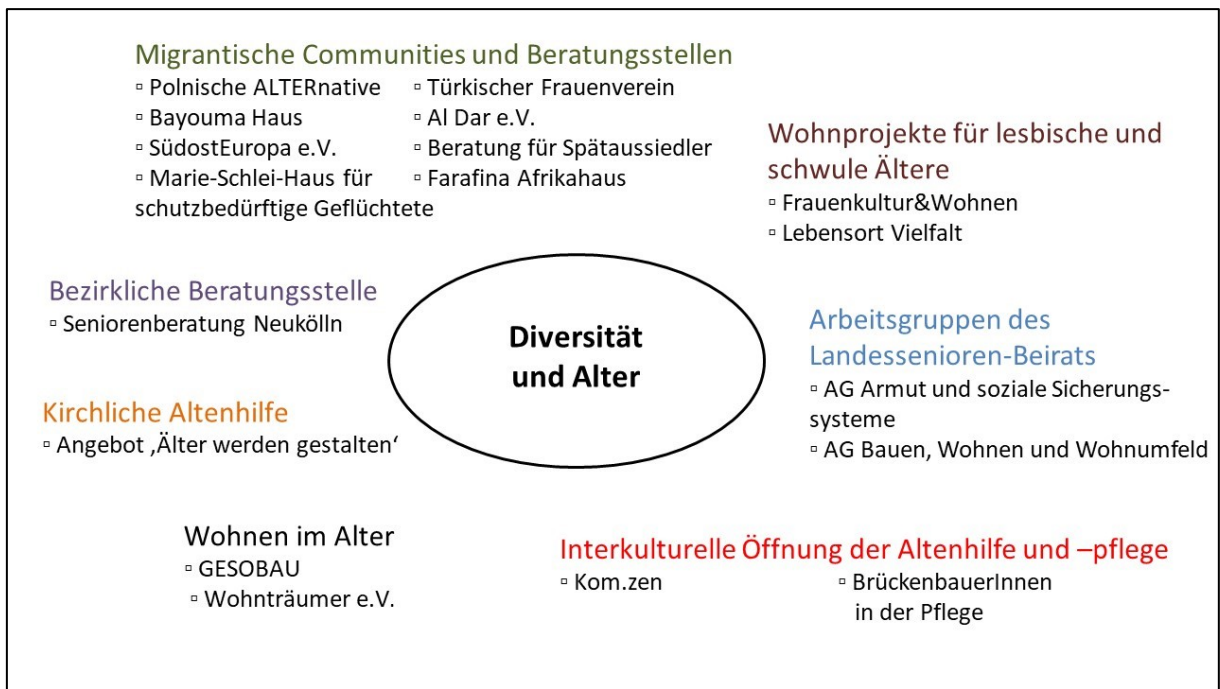


Abbildung 1: Institutionen der Expert*innen-Interviews
Quelle: Eigene Darstellung

Fokusgruppen-Diskussionen

In einem zweiten qualitativen Schritt wurden zentrale Erkenntnisse aus den Expert*innen-Interviews in vier Fokusgruppen mit älteren Berliner*innen vertieft. Insgesamt nahmen 26 Personen an den Fokusgruppen teil:

- Fokusgruppe I: Sechs Mitglieder der Landesseniorenvertretung Berlin
- Fokusgruppe II: Fünf Mitglieder der schwul-lesbischen Theatergruppe „Die Rosa Falten“
- Fokusgruppe III: Vier Personen aus dem Nachbarschaftstreff „Altes Waschhaus“
- Fokusgruppe IV: Elf Mitglieder der interkulturellen Seniorengruppe Reuterkiez

Die Fokusgruppen nahmen drei Hypothesen aus den Expert*innen-Interviews als Ausgangspunkt (siehe Abbildung 2), die aus der Gesamtheit aller Interviews abgeleitet werden konnten. Da sich in den Expert*innen-Interviews persönliche Themen wie individuelle Altersbilder oder wichtige Bezugspersonen als zentral herausstellten, erschien es sinnvoll, die Expert*innen-Sicht in einen Austausch mit dem

Hypothese 1: Vielfalt in den Altersbildern

Aus der wachsenden Vielfalt älterer Menschen erwächst eine Vielfalt an Vorstellungen vom Leben im Alter und vom Altwerden.

Hypothese 2: Homogenität in der Wahrnehmung von Problemlagen

Trotz der Vielfalt älterer Menschen kommt es zu einer Homogenisierung der Herausforderungen im Alter. Gruppenübergreifend werden Sorgen um Gesundheit und die Angst vor Pflegebedürftigkeit, Furcht vor finanziellen Schwierigkeiten und die Angst vor Vereinsamung als größte Probleme wahrgenommen.

Hypothese 3: Komplexe Gründe für (fehlende) Unterstützung durch die Familie

Die Unterstützung durch die Familie bestimmt sich nach der Qualität der innerfamiliären Beziehungen, der räumlichen Nähe der Angehörigen, der Belastung der Angehörigen und den Erwartungen, die Außenstehende an Angehörige herantragen. Diese Erwartungen sind bei Angehörigen, die in migrantische Communities eingebunden sind, besonders stark.

*Abbildung 2: Hypothesen aus den Expert*innen-Interviews zur Diskussion in den Fokusgruppen
Quelle: Eigene Darstellung*

Alltagswissen älterer Menschen zu bringen. Die Gestaltung der Fokusgruppe arbeitete mit Impulsen, um die Diskussion anzuregen, beispielsweise mit Fotos oder Zitaten aus den Expert*innen-Interviews (siehe Anhang 3 für das Ablaufprotokoll).

Die Fokusgruppen wurden aufgenommen und Wort für Wort transkribiert, beziehungsweise detailliert dokumentiert. Die Analyse des empirischen Materials aus den Fokusgruppen folgte zunächst dem Vorgehen der Expert*innen-Interviews mit inhaltlicher Strukturierung und induktiver Kategoriebildung (Mayring, 2010).

Anschließend wurden die Expert*innen-Interviews und die Fokusgruppen-Diskussionen einer gemeinsamen Analyse aus intersektionaler Perspektive unterzogen. Im Rahmen des Forschungsprojekts erfolgte diese Analyse in einem intersubjektiven Auswertungsprozess in einer Gruppe von vier Personen, um das Risiko für blinde Flecken in der Auswertung zu minimieren². Dieser Prozess basierte auf einem alternierenden Vorgehen zwischen Hypothesen-Generierung und Modifizierung der Hypothesen durch stetiges „Pendeln“ zwischen empirischem Material und Hypothesen. Die Fokusgruppen-Diskussionen erlaubten es, Hypothesen aus den Expert*innen-Interviews um die Sicht älterer Menschen zu erweitern und gegebenenfalls zu modifizieren. Gleichsam waren die Erkenntnisse aus den

² Ein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle den studentischen Mitarbeiterinnen Carlotta Reh und Lisa Thiele, sowie der Projektleiterin des Forschungsprojekts und Betreuerin der Dissertation Ilse Helbrecht für den produktiven und anregenden Prozess der Analyse.

Expert*innen-Interviews hilfreich, um Meinungen und Erfahrungen aus den Fokusgruppen-Diskussionen zu kontextualisieren und in einem größeren Rahmen zu sehen.

*Expert*innen-Workshop: Validierung der qualitativen Ergebnisse*

Im Juni 2019 fand im Rahmen des Forschungsprojekts „Superdiversität und alternde Städte?“ ein Expert*innen-Workshop mit acht Teilnehmenden aus wissenschaftlichen Institutionen statt (siehe Anhang 5 für die Teilnehmenden-Liste). Dieses Format des wissenschaftlichen Austauschs diente im Kontext des Forschungsprojekts dazu, Zukunftsszenarien für die Agenten-basierte Modellierung zu entwickeln, die in den Partnerprojekten der angewandten Geoinformatik und Landschaftsökologie ein wesentliches Ziel des Projekts darstellt. Dementsprechend wurden im Workshop qualitative und quantitative Ergebnisse des Forschungsprojekts, sowie Forschungsbeiträge der Teilnehmenden diskutiert und daraus mögliche Einflussfaktoren für die Szenarien-Entwicklung extrahiert.

Im methodischen Aufbau der Dissertation wird der Expert*innen-Workshop vor allem als ein Instrument zur Validierung der qualitativen Ergebnisse verstanden. Während des Workshops konnten die zentralen Hypothesen der Forschung vorgestellt, diskutiert und mit der Expertise aus anderen Forschungsprojekten in einen Austausch gebracht werden. Dies trägt zur Sicherung der Qualität der empirischen Erkenntnisse bei und erlaubt durch den Austausch mit Forschungsprojekten aus anderen deutschen Städten eine bessere Einordnung der Erkenntnisse dieser Forschung.

2.2.3 Quantitative Befragung „Älter werden in Berlin“

Ein zweiter empirischer Zugang der vorliegenden Arbeit ist die quantitative Fragebogenerhebung „Älter werden in Berlin“. Quantitative Ansätze zeichnen sich im Gegensatz zu qualitativen Herangehensweisen dadurch aus, dass in Zahlen messbare Ergebnisse generiert werden, die mit statistischen Methoden Aussagen über eine Stichprobe oder eine Grundgesamtheit erlauben (Weischer, 2007).

Die standardisierte Befragung wurde in schriftlicher Form durchgeführt und als Papierform und in einer Online-Version zur Beantwortung angeboten. Im Kontext des Forschens mit älteren Menschen hat eine schriftliche Befragung den Vorteil, dass sie ein genaues Lesen der Fragen und eine Beantwortung ohne Zeitdruck zu ermöglicht

(Kühn & Porst, 1999). Allerdings können abnehmende kognitive Fähigkeiten das vollständige Ausfüllen eines längeren Fragebogens erschweren (ibid.). Um den Fragebogen für die ältere Zielgruppe möglichst gut lesbar zu gestalten, wurde durchgängig mindestens Schriftgröße 14 verwendet, die Likert-Skalen in übersichtlicher Tabellenform mit ausreichend Platz für die Kreuze gestaltet und auf ein klares, übersichtliches Design geachtet. Angelehnt an die Sprachauswahl der Pflegestützpunkte Berlin³, wurde der Fragebogen in die Sprachen Englisch, Türkisch, Arabisch, Bosnisch, Polnisch, Russisch und Vietnamesisch übersetzt. Die Übersetzung erfolgte über ein professionelles Übersetzungsbüro. Anschließend wurde die übersetzte Version in Pretests mit (älteren) Muttersprachler*innen auf ihre Entsprechung mit der deutschen Version getestet.

Aufgrund der mehrsprachigen Ausführung der Fragebögen wurde davon abgesehen, die Fragebögen nach einer Zufallsstichprobenziehung aus dem Einwohnermelderegister per Post zu versenden. Bei einer randomisierten postalischen Befragung hätten jeweils sieben Fragebögen in einer für den/die Adressat*in unverständlichen Sprache verschickt werden müssen. Das hätte einerseits enorme Kosten verursacht und andererseits vermutlich die Bereitschaft zur Teilnahme an der Befragung gesenkt, da sich die Teilnehmenden die „richtige“ Sprachversion aus sieben unverständlichen Fragebögen hätten herausuchen müssen. Letztlich wurde die Zielgruppe der quantitativen Befragung über das Schneeball-System (Weischer, 2007, S. 209) angesprochen. Damit gehört die gewählte Vorgehensweise zu den Sample-Typen der sogenannten willkürlichen Auswahl. Auch wenn damit keine repräsentativen Ergebnisse erzielt werden können, kann dieses Vorgehen sinnvoll sein, wenn eine Gruppe befragt wird, die über klassische Stichproben nur schwer zu erreichen ist (ebd). Da in die Befragung möglichst unterschiedliche ältere Menschen hinsichtlich beispielsweise des Migrationshintergrunds, des sozialen Status, der sexuellen Orientierung oder des Bildungshintergrunds einbezogen werden sollten, erschien ein Zugang über Institutionen als Gate-Keeper sinnvoll. Dafür wurden zunächst bereits bestehende Kontakte zu insgesamt elf Organisationen und Initiativen aus dem qualitativen Teil der Forschung erneut aufgenommen und die Fragebögen über diese Anlauf- und Beratungsstellen an ältere Menschen verteilt. Um die Reichweite der Befragung zu erhöhen, wurden weitere Anlaufstellen angesprochen,

³ siehe mehrsprachige Website: www.pflegestuetzpunkteberlin.de

beispielsweise Quartiersmanagements oder bestimmte Seniorenfreizeiteinrichtungen auf Empfehlung der bereits besuchten Anlauf- und Beratungsstellen. Teilweise wurde die Verteilung der Fragebögen mit einer kleinen Präsentation des Forschungsprojekts für die an der Befragung Teilnehmenden verbunden. In einem Seniorenfreizeittreff wurde das Ausfüllen des Fragebogens als Programmpunkt in ein wöchentliches Treffen eingebunden. Zusätzlich wurde der Fragebogen von Studierenden im Rahmen des Master-Seminars „Superdiverse Lebenswege in der postmodernen Stadt“ (SoSe 2018) verteilt.

Die Online-Version des Fragebogens wurde per E-Mail an alle besuchten Einrichtungen mit der Bitte um Weiterleitung versendet. Zusätzlich wurde Kontakt mit Institutionen aufgenommen, die mit ihren Mitgliedern über E-Mail kommunizieren, beispielsweise die bezirklichen Seniorenvertretungen Berlin, das Kompetenzzentrum interkulturelle Altenpflege (Kom.zen), die Initiative Wohnträumer e.V., die Theatergruppe „Rosa Falten“ und der SeniorenComputerClub.

Eine Gesamtrücklaufquote für den Fragebogen lässt sich nicht berechnen, da nicht nachvollzogen werden kann, wie viele Fragebögen über die Emailverteiler und persönliche Weitergabe verteilt wurden. Insgesamt wurden 668 Fragebögen rückgesendet von denen wiederum 506 Fragebögen zur Auswertung genutzt werden konnten. Ausgeschlossen wurden Fragebögen, in denen die Frage nach dem Geburtsdatum nicht beantwortet war, da nur ältere Menschen, in diesem Fall ab 50 Jahren, in die Auswertung einbezogen wurden.⁴

Der Fragebogen „Älter werden in Berlin“ bestand aus vier thematischen Einheiten (siehe Anhang 4): (1) Ältere Menschen in der Gesellschaft; (2) das soziale Umfeld im Alter; (3) Veränderungen durch das Ende des Berufslebens und (4) Wohnen im Alter. Die Themensetzung für Einheit zwei und drei orientierte sich an zwei Hypothesen, die aus der vorangegangenen Analyse der qualitativen Empirie gewonnen worden waren.⁵

⁴ Aufgrund der Zusammenarbeit mit dem Teilprojekt der Forschung werden in Kapitel 5.2 lediglich Personen ab 60 Jahren in die statistische Analyse einbezogen. Hier wird mit n=427 gearbeitet.

⁵ Die grundlegende Hypothese für den thematischen Block „Das soziale Umfeld im Alter“ sieht die Bedeutung von Nachbar*innen insbesondere für die Personen als relevant an, die keine Familie in der Nähe haben bzw. keine Familie haben. Der thematische Block „Veränderungen durch das Ende des Berufslebens“ basiert auf der Hypothese, dass durch das Freiwerden aus dem beruflichen Umfeld im Rentenalter Möglichkeiten zur sozialen Neupositionierung entstehen, die insbesondere im Kontext von Freizeitaktivitäten genutzt werden.

Der erste Themenblock, „Ältere Menschen in der Gesellschaft“, diente insbesondere dazu, bei den Teilnehmenden Interesse für die Befragung zu wecken. In allen Fokusgruppen-Diskussionen war der gesellschaftliche Stellenwert älterer Menschen ein Thema, das wiederkehrend aufgebracht und emotional verhandelt wurde. Der Themenblock „Wohnen im Alter“ wurde insbesondere für das Teilprojekt der Geoinformatik in den Fragebogen aufgenommen, allerdings ergaben sich daraus in der Auswertung auch für diese Arbeit wichtige Erkenntnisse (siehe Kapitel 5.1 und Kapitel 5.2). In einem fünften Block wurden soziodemographische Daten erhoben. Bei den soziodemographischen Angaben wurden geläufige soziodemographische Kennzahlen erfragt, wie beispielsweise das Alter, die Nationalität, das Haushaltsnetto-Einkommen und die Postleitzahl. Vertiefend wurden weitere Variablen erfragt, die sich in der qualitativen Forschung als prägend für Lebensumstände im Alter erwiesen hatten und aus einer superdiversen Perspektive instruktiv erschienen, etwa das Geburtsland als Freitextfeld, die Aufenthaltsdauer in Deutschland, der Migrationsweg oder die subjektive Einschätzung der deutschen Sprachkenntnisse. Für eine Annäherung an den abstrakten Begriff der sozialen Klasse wurden Schulabschluss, Bildungsstand und der zuletzt ausgeübte Beruf erfragt. Hier war jeweils statt einer Auswahl an Kriterien ein Freitextfeld vorgegeben, um im Ausland erworbene Schulabschlüsse und Berufsausbildungen zunächst offen erfassen zu können und davon ausgehend eine Einordnung in bestimmte Berufsgruppen vorzunehmen. Um die sexuelle Orientierung der Teilnehmer*innen zu erfragen, wurde nach dem Familienstand gefragt und auch die gleichgeschlechtliche Partnerschaft mit und ohne Heirat als Antwortmöglichkeit vorgegeben. Von einer direkten Frage nach der sexuellen Orientierung wurde abgesehen, da in den Expert*innen-Interviews bereits deutlich geworden war, dass die Abfrage der sexuellen Orientierung als unangemessen empfunden würde (Interview 10).

Die Auswertung der quantitativen Daten erfolge mit IBM SPSS, Version 24 (Kapitel 5.1 und 5.3) und R Studio (Kapitel 5.2). Die Auswertung umfasste Methoden der deskriptiven und analytischen Statistik. Konkret wurden Kreuztabellen erstellt und χ^2 -Tests (Sharpe, 2015) durchgeführt, ANOVA (Dormann, 2013; Kabacoff, 2015) berechnet, sowie logistische und ordinale Regression durchgeführt. Die statistische Analyse wurde in Kooperation mit anderen Wissenschaftler*innen bearbeitet, nämlich Nadja Kabisch (Kapitel 5.1), Hannah Haacke (Kapitel 5.2) und Peter Dirksmeier

(Kapitel 5.3). Im Fall der Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler*innen wurde sichergestellt, dass die Berechnungsverfahren gemeinsam durchgeführt beziehungsweise nachvollzogen wurden (siehe Kapitel 2.3.3 vertiefend zum kooperativen Arbeiten in einer kumulativen Dissertation).

2.3 Reflexion des Forschungsvorgehens

Im Folgenden werden die Positionalität als Forscherin im Feld „Diversität und Alter“ diskutiert, die Grenzen der Methoden aufgezeigt und die Darstellung der Ergebnisse in Form einer kumulativen Dissertation aus methodologischer Perspektive reflektiert.

2.3.1 Positionierung im Feld

Die Situiertheit und Kontextabhängigkeit von Wissensproduktion und empirischer Erkenntnis ist eine zentrale Prämisse qualitativer, insbesondere feministischer, postkolonialer und intersektionaler Forschung (England, 1994; C. Katz, 1994; Rose, 1997). Diese Situiertheit macht eine Reflexion der Positionalität von Forschenden für das Verständnis der gewonnenen Ergebnisse zentral. Jeder Schritt der Datenerhebung und -generierung – von der Problemkonstruktion über die Durchführung der empirischen Schritte bis hin zur Analyse und Darstellung von Ergebnissen – ist von den Forschenden und der Interaktion mit den Forschungspartner*innen geprägt (Bourke, 2014). Wichtig für den Forschungsverlauf dieser Arbeit ist die intersektionale Matrix aus Geschlecht, sexueller Orientierung, Ethnizität, Alter und Bildung. Darüber hinaus haben auch Biographie (England, 1994) und die Persönlichkeit der Forschenden einen Einfluss auf den Forschungsprozess (Moser, 2008).

Im Folgenden werde ich meine Positionalität im Feld „Diversität und Alter“ reflektieren, um transparent zu machen, inwiefern diese auf den Forschungsprozess und den Erkenntnisgewinn gewirkt haben könnten. Mein eigener soziokultureller Hintergrund als junge Frau Ende 20 ohne Migrationsgeschichte, mit guter Bildung und der Möglichkeit eine Promotion zu verfassen, meine heterosexuelle Orientierung und das Mutterwerden im Verlauf des Forschungsprozesses prägten die Forschungsinteraktion mit älteren Menschen mit Migrationsgeschichte, mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und aus verschiedenen Bildungsschichten auf verschiedenen Ebenen:

Zunächst spielte in allen Forschungsinteraktionen dieser Arbeit der Altersunterschied zwischen mir als Forscherin und den Forschungspartner*innen eine zentrale Rolle. Das Alter wird in der Liste der Kategorien, die in der Forschung zu reflektieren sind, zwar häufig genannt, aber nur selten in der Tiefe diskutiert (für Ausnahmen, siehe England, 1994; Porter, 2016). Dies spiegelt andere Diskurse wider, die das Alter als „natürliche“ Kategorie hinnehmen, die kaum dekonstruiert oder hinterfragt wird (vgl. kritisch McMullin, 1995; van Dyk, 2017). Allerdings zeigen sich nach den Erfahrungen in dieser Forschung die Auswirkungen von unterschiedlicher Positionalität aufgrund des Alters auf vielschichtige Weise: eine „fürsorgliche“ Behandlung als junge Frau durch die älteren Forschungspartner*innen, das Erkennen von Stereotypen meinerseits über ältere Generationen, beispielsweise in Hinblick auf die Nutzung neuer Medien, oder meine Fehleinschätzung, welche Dauer einer Gruppendiskussion als zu anstrengend empfunden wird. Ich konnte feststellen, dass die Forschungspartner*innen durch ihr Alter über einen anderen Erfahrungshorizont und damit auch andere Normen und Handlungsweisen verfügten als ich. Dies musste schon im Forschungsprozess reflektiert werden, um Missverständnisse auszuräumen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Hierbei war die persönliche biographische Erfahrung (England, 1994) hilfreich, in einem engen Verhältnis mit meinen Großeltern aufgewachsen zu sein. Die hier gewonnenen Erfahrungen im intergenerationalen Kontakt erleichterten mir den Umgang mit meinen Forschungspartner*innen, da ich bereits Einblicke in mögliche Lebenswelten und Themen älterer Generationen gewonnen hatte.

Neben meinem Alter bestimmten auch die Faktoren Geschlecht und Körper, sexuelle Orientierung und Bildungsstand in ihrer Überschneidung und Wechselwirkung meine Positionalität im Forschungsprozess. Die Verhandlung der Positionalität unterschied sich zwischen den einzelnen Interviews und Fokusgruppen. Ich konnte feststellen, wie ich gegenüber unterschiedlichen Personen verschiedene Rollen einnahm, um meiner Erwartung, wie mich mein Gegenüber wahrnehmen würde, gerecht zu werden. Beispielsweise versuchte ich Genderhierarchien auszugleichen, indem ich in einem Interviewtermin mit zwei promovierten älteren Männern das Promotionsvorhaben und meine professionelle Rolle als Doktorandin in der Vordergrund stellte. In einer Fokusgruppe mit homosexuellen Älteren ging ich auf die Aufforderung ein, zur Diskussion doch einen selbstgebackenen Kuchen mitzubringen, und erfüllte damit

bewusst die an mich herangetragene Rolle einer jungen Frau – wer würde einen älteren männlichen Professor um einen selbstgebackenen Kuchen bitten? Dieser Wechsel zwischen verschiedenen Rollen zeigt, dass Identitäten nicht nur unmittelbar in der forschenden Person Einfluss auf den Forschungsprozess nehmen, sondern auch indirekt über die Erwartung, wie man durch andere wahrgenommen wird (Bourke, 2014).

Dass die Körperlichkeit im Forschungsprozess eine Rolle spielt, wurde für mich deutlich, als das Sichtbarwerden meiner Schwangerschaft die Interaktion mit den Forschungspartner*innen veränderte. Die Schwangerschaft fiel in die Forschungsphase der Verteilung der Fragebögen. Insbesondere in migrantischen Kontexten verbesserte sich die Kooperationsbereitschaft deutlich, als ich als schwangere Frau wahrgenommen wurde: Ich sollte mich schonen und der Seniorentreff würde sich schon um die Verteilung der Fragebögen kümmern. In einem anderen Kontext fühlte sich ein älterer Herr, über den ich Zugang zu einem Seniorentreff erhielt, mitverantwortlich dafür, dass ich vor der Geburt eine ausreichende Menge an Fragebögen zurück erhalten würde und engagierte sich in der Verteilung der Fragebögen. Die körperliche Veränderung der Schwangerschaft bedeutete im Forschungskontext auch eine Veränderung meiner Wahrnehmung durch die Forschungspartner*innen. Meine professionelle Rolle als Mitarbeiterin einer Universität rückte in den Hintergrund und eine sehr persönliche Rolle, das Mutterwerden, gewann an Bedeutung, inklusive aller Stereotypen und gesellschaftlichen Aufladungen, die diese Rolle mit sich bringt.

In der Interaktion mit älteren Migrant*innen und mit älteren homosexuellen Menschen erlebte ich meine Rolle als Forschende als „Outsider“ (Bourke, 2014, S. 5ff). In beiden Gruppen unterschied ich mich nicht nur auf Basis des Alters, sondern auch in Bezug auf Herkunft, Sprachkenntnisse oder sexuelle Orientierung von den Forschungspartner*innen. So war es beispielsweise beim Verteilen der Fragebögen in Treffpunkten für Ältere mit Migrationsgeschichte eine für mich unangenehme Situation vor einer Gruppe zu stehen und nur mit Übersetzer*in kommunizieren zu können. Im Gespräch mit homosexuellen Älteren hatte ich das Gefühl, zeigen zu müssen, dass ich mir viel Wissen über die Problemlagen der Gruppen angeeignet hatte, um so mein Interesse und meine Fragen zu legitimieren. Beide Impulse, das Unwohlsein vor einer Gruppe, mit der ich mich nicht selbst verständigen kann und das

Bedürfnis mein Forschungsinteresse zu legitimieren, sind in der Tatsache begründet, dass empirisches Forschen auch ein in Besitz nehmen des Wissens anderer bedeutet. Aktuelle Debatten, insbesondere aus feministischer und postkolonialer Forschung diskutieren, wie das Ungleichgewicht von Nehmen und Zurückgeben im Forschungsprozess ausgeglichen werden und Forschungspartner*innen besser von der Forschung profitieren könnten, beispielsweise durch das gemeinsame Entwickeln der Forschungsagenda und die Einbindung lokaler Akteure in kollaborative Ansätze (vgl. bspw. Binder & Hess, 2013; Merry & Low, 2010). In dieser Hinsicht stellte ich meinen Forschungspartner*innen die Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse, beispielsweise durch eine Präsentation im Seniorenzentrum, und mögliche Auswirkungen auf Politik und Planung in Aussicht. Trotzdem bleibt ein Ungleichgewicht zwischen Nehmen und Geben in der Forschung bestehen.

Im Zusammenhang mit der Fragebogen-Erhebung soll hier auch auf Fragen der Positionalität in der quantitativen Forschung eingegangen werden. In der quantitativen Forschung wird Positionalität weit weniger reflektiert als in qualitativen Herangehensweisen (Jafar, 2018). Allerdings erscheint es aus der Forschungserfahrung dieser Promotion sinnvoll, Positionalität auch in quantitativen Forschungsdesigns mitzudenken, weil auch in der quantitativen Forschung die Themensetzung, die Auswahl des Samples oder die Auswahl und Formulierung von Fragen von einer bestimmten sozialen Position aus vorgenommen werden (McLafferty, 1995). So wurde ich beispielsweise damit konfrontiert, dass sich Teilnehmer*innen über die Fragen zu soziodemographischen Merkmalen ärgerten und weigerten, diese zu beantworten. Die Fragen erinnerten sie an die systematische Erfassung von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Ähnliche Reaktionen gab es auch auf Fragen nach dem Gesundheitszustand oder der Pflegestufe. Aus meiner Position und meinem Erfahrungshorizont als junge Frau ohne körperliche Einschränkungen waren mir die Fragen im Vorfeld als völlig unproblematisch erschienen. Zudem konnte ich durch meine „privilegierte Position als Forscherin“ (McLafferty, 1995, S. 437) bestimmen, welche Themen zur Sprache kommen und welche unbeachtet bleiben. Ich klammerte Themen aus der Befragung aus, die nicht in den von mir abgesteckten Rahmen der Forschung passten, etwa die Digitalisierung von Pflege, auch wenn ich aus der qualitativen Forschung schließen konnte, dass diese meine Gesprächspartner*innen bewegen. Diese Erfahrungen zeigen, dass auch in der

quantitativen Forschung Hierarchien und Machtpositionen eine wichtige Rolle in der Wissensproduktion haben und einer Reflexion bedürfen.

2.3.2 Grenzen des methodischen Vorgehens

Insgesamt müssen für die Forschungsarbeit mindestens drei limitierende Punkte festgehalten werden. Erstens wurden keine Mitarbeitenden oder Bewohner*innen von Sonderwohnformen für Ältere wie Altersheime, Pflegeeinrichtungen oder betreutes Wohnen in die Expert*innen-Interviews oder die Fokusgruppen miteinbezogen. Damit fehlt der Arbeit die Sicht einer bedeutenden Gruppe älterer Menschen, die jedoch außer Acht gelassen wurde, um eine gewisse Vergleichbarkeit der Lebenssituationen zu gewährleisten. Damit reiht sich die Arbeit in einen großen Teil sozialwissenschaftlicher Forschung ein, die hochaltrige und gebrechliche Menschen nicht miteinbezieht (vgl. kritisch: Cartwright, 2002; D. P. Oliver et al., 2005). Die Arbeit mit älteren Menschen in stationären Pflegeeinrichtungen bringt eine Reihe von Herausforderungen mit sich (Sue Hall et al., 2009), die als zusätzlicher organisatorischer und methodischer Aufwand in dieser Arbeit nicht geleistet werden konnten. Insbesondere die methodisch-fachlichen Kenntnisse in der Zusammenarbeit mit sehr alten Menschen mit Pflegebedarf und kognitiven Einschränkungen sind hierbei von besonderer Bedeutung. Dies trifft auch auf die Arbeit mit Menschen mit geistigen Behinderungen zu, weswegen ältere Menschen mit geistiger Behinderung in dieser Arbeit keine Stimme haben. Dies ist ein zweiter limitierender Punkt, da gerade hier ein erheblicher Forschungsbedarf besteht (Haveman & Stöppler, 2004). Eine dritte Limitation der Arbeit ist die fehlende Einbeziehung der Differenzkategorien der religiösen Zugehörigkeit. Auch wenn zu Beginn der Forschung geplant war, auch mit Vertreter*innen religiöser Einrichtungen als Expert*innen zu sprechen, konnte das nicht realisiert werden, weil der Zugang zu Interviewpartner*innen nicht hergestellt werden konnte. Es konnte lediglich ein Interview mit der Vertreterin eines evangelischen Treffs für Ältere geführt werden. Die Kontaktaufnahme mit unterschiedlichen Moschee-Vereinen und jüdischen Einrichtungen blieb leider erfolglos. Dementsprechend konnte religiöse Zugehörigkeit nicht als Differenzkriterium in die Analyse aufgenommen werden. Künftige Forschung könnte hier kooperative Elemente stärken, etwa die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Akteuren aus der Pflege oder religiösen Einrichtungen. Denkbar wäre auch eine

interdisziplinäre Herangehensweise, beispielsweise mit Wissenschaftler*innen aus Gerontologie und Pflegewissenschaften.

Für den Forschungsschritt der quantitativen Forschung müssen über die genannten drei Punkte hinaus weitere vier limitierende Unterpunkte festgehalten werden. Erstens diente die mehrsprachige Befragung zwar einer besseren Erreichbarkeit der Zielgruppe, allerdings erschwerte sie es auch, die Übersetzungen im Detail auf ihre Bedeutung und Konnotation nachzuvollziehen. Bei der Auswertung ergaben sich keine eklatanten Auffälligkeiten zwischen den unterschiedlichen Sprachen, was eine Vergleichbarkeit der Sprachversionen nahelegt. Zweitens konnte das Ziel, die vielschichtige Diversität der älteren Bevölkerung abzubilden, in der Fragebogenerhebung nur mit Einschränkungen erreicht werden. Aufgrund einer Vielzahl an Geburtsländern und kleinen Fallzahlen der einzelnen Geburtsländer konnte in den statistischen Analysen nicht kleinteilig differenziert, sondern lediglich nach Migrationshintergrund ja/nein unterschieden werden. Drittens weist das Sample einen erheblichen Bias zu gut gebildeten, verhältnismäßig gesunden und jungen älteren Menschen auf, und außerdem eine deutliche Überrepräsentation von Frauen (über 67%). Dieser Bias könnte auf die Sampling-Technik über Freizeitangebote und soziale Einrichtungen rückzuführen sein, weil dort tendenziell eher Frauen (Marhánková, 2014) und Personen vertreten sind, die gesundheitlich in der Lage sind aktiv am Leben teilzuhaben. Ein Rückgang in der Bereitschaft zur Teilnahme an Befragungen mit zunehmendem Alter ist aus der Forschung bereits bekannt (Kühn & Porst, 1999). Viertens muss einschränkend festgehalten werden, dass durch die Sampling-Technik über das Schneeball-System keine Repräsentativität gegeben ist. Demnach haben die Aussagen aus der statistischen Analyse lediglich Gültigkeit für die 506 Befragten und weisen auf Tendenzen hin.

2.3.3 Die kumulative Dissertation aus methodologischer Perspektive

Da die Situiertheit von Wissensproduktion nicht in der empirischen Erhebungsphase endet, sondern auch in der Darstellungsform von Wissen eine Rolle spielt (Bourke, 2014; McLafferty, 1995; Nast, 1994), wird im Folgenden die Promotionsform der kumulativen Dissertation aus methodologischer Perspektive reflektiert. Eine kumulative Dissertation basiert auf mehreren Artikeln, die in Fachzeitschriften erschienen oder eingereicht sind und einem rahmenden Text, der die Artikel zu einem stimmigen Ganzen zusammenfügt (Schneijderberg, 2018). Die Darstellungsform der

Erkenntnisse anhand von Fachartikeln zwingt die Forschenden, sich auf einzelne, klar abgrenzbare Argumente zu konzentrieren. Die breite Darstellung empirischer Ergebnisse in ihrer Tiefe, wie sie aus Monographien bekannt ist, finden in der kumulativen Dissertation kaum Platz. Andererseits bringt es die Anforderung, in den einzelnen Artikeln für sich stimmige Argumente darzulegen, mit sich, dass eine kumulative Doktorarbeit eine übergeordnete Fragestellung mittels der Artikel wie durch ein Kaleidoskop betrachten kann. Insbesondere für Forschungsdesigns des Mixed-Methods-Ansatzes, wie in der hier vorliegende Arbeit, kann die kumulative Doktorarbeit ein geeignetes Format sein, weil unterschiedliche methodische Ansätze und daraus gewonnene Erkenntnisse zunächst für sich geklärt werden. Der Rahmentext gibt dann die Möglichkeit, die Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Methoden miteinander in Beziehung zu setzen, als komplementär zu verstehen und eine übergeordnete Fragestellung aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

Neben der kumulativen Dissertation als Darstellungsform von Wissen bedarf auch die Wissensproduktion im Rahmen einer kumulativen Doktorarbeit besonderer Reflexion. Bei der Promotion im Rahmen eines Forschungsprojekts, aber auch im Produktionsprozess von Artikeln und den *peer-review* Verfahren im Publikationsprozess der Artikel, sind kumulative Doktorarbeiten ohne die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler*innen nicht denkbar. In diesem Zusammenhang werden Fragen des Eigenanteils kumulativer Dissertationen kontrovers diskutiert und in unterschiedlichen Fachbereichen und von einzelnen Professor*innen unterschiedlich bewertet (Schneijderberg, 2018). Im Fall dieser Arbeit gilt die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler*innen für alle Artikel. Allerdings lag die Konzeption der Artikel, die Literaturrecherche und die Erarbeitung eines ersten, vollständigen Artikelentwurfs bei vier der sechs Artikel vollständig bei der Autorin der Arbeit (Artikel 4 und 5 wurde zu gleichen Teilen mit der Erst- bzw. Co-Autorin erarbeitet). Um die verschiedenen Formen der Zusammenarbeit angemessen zu reflektieren, erfordert die kumulative Doktorarbeit eine transparente Darstellung der eigenen Arbeitsanteile und der Beiträge Dritter (siehe Anhang 1). Vor diesem Hintergrund kann die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler*innen in kumulativen Doktorarbeiten nicht nur als Risiko für die Sicherstellung einer Eigenleistung verstanden werden, sondern auch als eine Chance zur Erlernung des Umgangs mit kooperativem Arbeiten in der Wissensproduktion.

KAPITEL 3

Fehlendes Wissen durch fehlende Beachtung:

Die Wissenslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist das fehlende Zusammendenken von Diversität und Alter sowohl in wissenschaftlichen Debatten als auch in gesellschaftspolitischen Diskursen. Basierend auf der qualitativen Empirie dieser Arbeit setzt sich Kapitel 3 am Beispiel Berlins mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung sowie der institutionellen Verhandlung von Alter auseinander und stellt dabei in beiden Bereichen eine weitgehende Vernachlässigung von Diversität im höheren Alter fest. So spiegeln gesellschaftliche Diskurse über das Alter die Diversität älterer Menschen und deren mannigfaltige Altersbilder kaum wider. Ebenso zeigen sich Institutionen, die mit Älteren arbeiten, bislang als weitgehend blind gegenüber der Vielfalt älterer Menschen und den komplexen Problemlagen, die daraus resultieren. In Anbetracht dieser Diagnose schlägt das Kapitel zwei Zugänge vor, wie Diversität im Alter gesellschaftlich und institutionell mehr Sichtbarkeit erlangen und Eingang in Debatten finden könnte: Erstens durch eine Analyse der Vielzahl der individuellen Altersbilder, die aus der Diversität und Heterogenität älterer Menschen erwachsen (Kapitel 3.1) und zweitens durch ein komplementäres Verständnis der Konzepte Intersektionalität und Superdiversität (Kapitel 3.2.).

3.1 Gesellschaftliche Blindheit: Stereotype Altersbilder

Dieses Kapitel enthält das akzeptierte Manuskript des folgenden Artikels: Enßle, Friederike & Helbrecht, Ilse (2020): Understanding diversity in later life through images of old age. *Ageing and Society* (First View). © The Author(s), 2020. Publiziert von Cambridge University Press unter den Bedingungen der Creative Commons Attribution Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>). Die publizierte Version ist einsehbar unter der DOI: <https://doi.org/10.1017/S0144686X20000379>.

Einführung des Kapitels

Kapitel 3.1 setzt sich mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Diversität im Alter und den individuellen Altersbildern älterer Menschen auseinander. Die

Gegenüberstellung einer Zweipoligkeit in vorherrschenden gesellschaftlichen Altersbildern auf der Makro-Ebene einerseits mit neun individuellen Altersbildern aus der qualitativen Forschung der Arbeit andererseits zeigt, dass gesellschaftliche Diskurse über das Alter den vielfältigen Vorstellungen vom Altsein und Älterwerden in einer diversen Gesellschaft nicht gerecht werden. Eine detaillierte Analyse von neun Altersbildern aus der empirischen Forschung legt nahe, dass alternative Altersbilder zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Stereotypen sowohl aus der Diversität als auch aus der Heterogenität älterer Menschen entstehen. Diese Erkenntnis lenkt den Blick auf die Komplexität von Diversität. Diversität kann sowohl von sozialen Gruppen ausgehend als auch von der Individualität jedes einzelnen Menschen her gedacht werden. Dies wird insbesondere durch die Auseinandersetzung mit höherem Alter deutlich, da der Eintritt in die Kategorie „ältere Menschen“ eine neue, wirkmächtige Gruppe darstellt und gleichzeitig der Erfahrungsreichtum einer langen Lebensspanne im Individuum verankert ist. Daraus können unterschiedliche und sich überschneidende Gruppenzugehörigkeiten entstehen. Mit dieser doppelten Perspektive auf Vielfalt als Diversität und Heterogenität (Calasanti, 1996) stellt das Kapitel eine erste Herangehensweise vor, wie die Beschäftigung mit höherem Alter den Blick auf Diversität weiten kann.

Understanding diversity in later life through images of old age

Abstract. This article aims to enhance the conceptual debate on diversity in old age by exploring the interplay of diversity in later life and images of old age. We argue that the analysis of images of old age on the micro-level is a fruitful methodology in order to unravel the meaning of diversity in later life. Drawing on findings from qualitative research in Berlin, we explore how new and diverse imaginations, experiences and lifestyles of old age emerge. The conceptual focus on images of old age enables us to further investigate what diversity in later life comprises and how it simultaneously fosters the genesis of new images of old age. The manifold new images we found in our research suggest that prevalent societal discourses about old age on the macro-level are rather deceptive and represent mostly stereotypes such as ‘active agers’ or ‘frail and dependent elders’. We offer three explanations why alternative images of old age, are currently barely present in public discourse: the actors transmitting images of age (1); the institutionalization of the images (2); and the challenge to communicate complexity (3). We conclude by suggesting that images of

old age are a promising starting point to explore and make visible both, the diversity of social groups within the older generation as well as the heterogeneity of older individuals.

Keywords: diversity in later life, images of old age, homophily in social networks, transnational ageing, individual life paths

3.1.1 Introduction

For more than two decades, the call of gerontologists to integrate diversity in studies on older people has persisted (see Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018; Harper & Laws, 1995; McMullin, 2000). This attempt in academia reflects ongoing trends in Western societies where the emergence of complex migration patterns, the differentiation of gender roles and sexual orientation, the growing gap between social classes, and increasing individualisation lead to social and cultural diversification that affect people of all ages – also in retirement age. Yet to date, only a small but growing number of scholars has followed the call for more research on diversity in later life, resulting in promising conceptual and empirical work (e.g. Calasanti & Slevin, 2006; Calasanti, Slevin, & King, 2006; Cela & Bettin, 2018; Denninger & Schütze, 2017; Oliver, Blythe, & Roe, 2018; Pain, Mowl, & Talbot, 2000; Sampaio, King, & Walsh, 2018). Nevertheless, a large share of current studies is still dedicated to the ageing experience and living situation of one ‘special’ group, such as e.g. women, migrants, or non-heterosexual elders, rather than addressing diversity in old age on a conceptual level or from an intersectional perspective (Calasanti, 1996). What Toni Calasanti (ibid.) stated more than 20 years ago still holds true, today: We seriously lack a conceptual debate on the diversity of older people in social gerontology and demography, likewise. Although the diversity of older people is in general increasingly acknowledged in research and society, it remains a vague term, hardly underpinned by consistent empirical evidence and conceptual analysis.

This article aims to enhance the conceptual debate on diversity in later life by suggesting a fresh methodology. We argue that it is through the exploration of changing images of old age, that we can gain deeper understanding of the growing forms of diversity of old age. Empirically scrutinizing newly emerging images of old age helps us to dismantle monolithic stereotypes about the elders that frame much of the public discourse. The term diversity denotes various criteria of difference such as

for example gender, sexual orientation, class, ethnicity, age, (dis-)ability and their complex and often power-laden interplay. However, in this paper, we primarily focus on cultural aspects of diversity that impact ways of living and imaginations of later life. We address images of old age basically on two different scales: first, public discourses and narratives, and second, personal experiences and lived imaginations. To differentiate between these scales seems important, because it is mainly through images of old age in public discourses and narratives on the macro-level, that banal stereotypes about 'the' elders prevail and disperse. Whereas in empirically scrutinized, personal imaginations and experiences of older individuals on the micro-level fresh new ways of living through old age and being and becoming elderly emerge (see Figure 1). Therefore, we argue that it is through the analysis of images of old age on the micro-level in a diverse society that the meaning of the empty signifier-like term 'diversity in later life' can be unravelled. By empirically exploring how imaginations, experiences and lifestyles of old age emerge, qualitative research enables us to further investigate what diversity in later life consists of, and how diversity simultaneously fosters the genesis of new images of later life. These new images indicate age-specific ways of diversity, based on for example biographical experiences or linguistic belonging, and thereto related practices regarding how older people live diversity and why they search for differentiation.

To illustrate our argument, we present new images of old age from our qualitative empirical research in Berlin (Germany) that differ from well-rehearsed discourses on old age in media, advertisement and welfare state debates. Currently, two stereotypical images, 'active aging' and 'frail and dependent elders' dominate much public discourse on old age. Yet, against the backdrop of an increasingly diverse older population, our article asks further, why these two images prevail and outshine alternative narratives and lived counter-discourses. By contrasting the two prominent narratives on later life on the macro-level with personal imaginations and perceptions of later life on the micro-level from our empirical research, we seek to explore the power relations and hegemonial structures that keep only two narratives dominant and visible. Even though the diversity of older people creates manifold images of old age, they remain unheard and hardly enter into public discourses (see Figure 3).

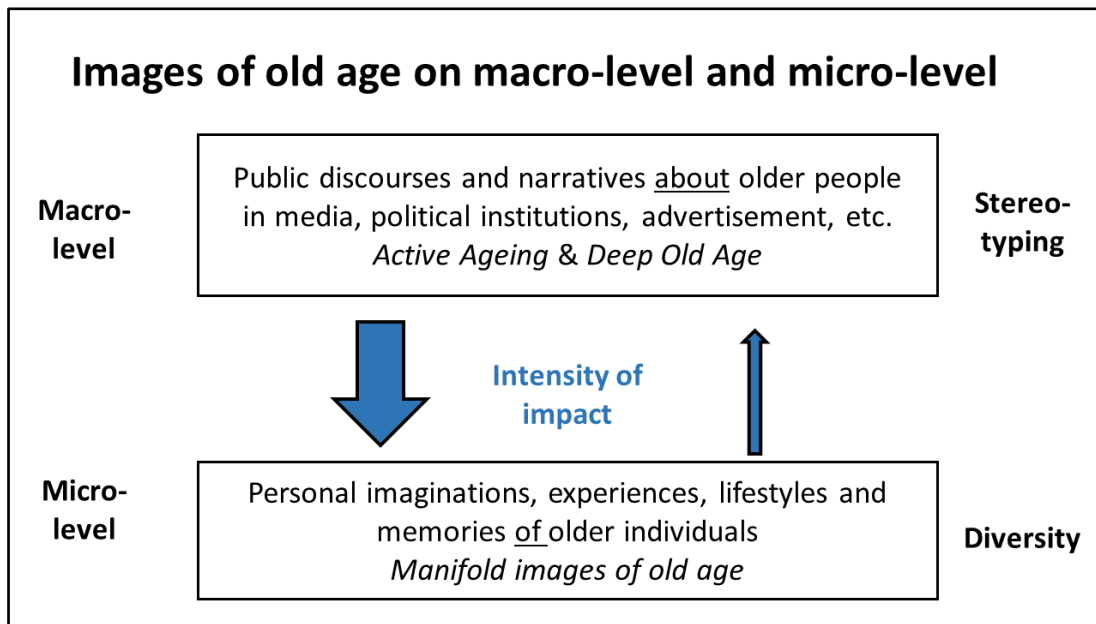


Abbildung 3: Images of old age on macro-level and micro-level

Quelle: Eigene Darstellung

The images of old age that we present from our empirical research arise from the micro-level of older individual's experiences, imaginations and lifestyles of later life. Our examples address both, the diversity and the heterogeneity of older individuals (Calasanti, 1996), and thereby engage with diversity from the perspective of social groups within the older generation (diversity) and the individuality of every single older person (heterogeneity). In the following, we aggregate these small-scale notions as ideal types of images of old age, modelled after Max Weber (1922). Thus, they do not represent reality but are idealisations that help to concisely express the specificity of alternative images of old age. The following chapter introduces the term 'images of old age' and shows that the prevailing discourses fail to address the manifold imaginations of later life in a diverse society.

3.1.2 Implications of diversity for images of old age

A considerable body of research in social gerontology is dedicated to images of old age. Made of imaginations and valuations of later life, these images function as tools of communication, interpretative patterns, and social practices (Göckenjan, 2000, S. 15). Hence, they express what individuals as well as society ascribe to old age. As tools of communication, these images reveal how later life is negotiated and valued on a personal and societal level, likewise. As social practices, images of old age display how people experience and cope with getting older and being old. Images of old age are socially constructed; hence, they are neither given nor fixed but change over time

and with geographical and socio-cultural contexts (Achenbaum, 1995; Göckenjan, 2000). A variety of images of ‘the elders’ exists: be it the older generation as drivers of the disaster scenario of demographic change, older people as valuable resources for engagement in community care and volunteer work, seniors as a promising consumer group for advertisement and media, or old age as a dreadful stage of life characterised by dependency and illness. All these narratives are more than mere imaginations. When entering public discourse, they have performative effects and translate into actions on various scales, such as attitudes and behaviour towards older people, the quality of intergenerational relationships, the self-image in retirement age that influences capacities and constraints (Bai, 2014), and political programmes and funding (Amrhein & Backes, 2007).

The rootedness of images of old age in time, place and specific socio-cultural contexts suggests that with growing socio-cultural diversification of the older generation, new notions of being and getting old should arise. Yet, to date, public discourses on later life barely reflect the increasing diversity. Although today’s public discourses on old age are more differentiated and diverse than earlier conceptualisations (Kruse & Schmitt, 2005), only two strong narratives prevail in the public sphere: the discourse on ‘active ageing’ on the one hand and on ‘deep old age’ on the other hand (Montemurro & Chewing, 2018). These two stereotypical narratives clearly resonate with what Cole (1992) termed “bipolar ageism”: Since the 19th century, images of old age have been split into negative and positive poles that comprise a positive extreme of health, virtue, and self-reliance and a negative counterpart of sickness, dependency and death. As these discourses are constantly repeated in media, advertisement and the public arena, these two poles determine to a large degree negotiations and valuation of later life on the macro-level - and in succession thoroughly infiltrate the micro-level of individual conduct in later life. We briefly outline some of their key features below.

Best agers and successful agers

The prominent positive image of people in retirement age pictures them as active and self-confident. Various (euphoric) terms such as best agers, golden agers, or successful agers support this notion (McHugh, 2003). The paradigm of active ageing arose as a counter-model to the disengagement theory that equates the end of working life with social and political exclusion, leading to the conception of older people as inactive and

passive (Cumming & Henry, 1961; Townsend, 1981). Against this backdrop, the narrative of old age as an active stage of life promises to return agency to older people. Political rhetoric and public discourses take up this narrative and utilise the ideal of an active retirement life as a coping strategy to manage the (especially from the perspective of the welfare state) troubling effects of demographic change (e.g. Thomas & Applebaum, 2015; Walker, 2002; Walker & Maltby, 2012; World Health Organization, 2002). The prevailing view emphasises the potential of active elders in society as for example experienced workers (Kruse & Schmitt, 2005), precious volunteers, and social carers (Lie et al., 2009) or as a large and constantly growing group of consumers (Sawchuk, 1995; Ylänne-McEwen, 2000). The predominance of ‘active ageing’ as *the* successful way to get older affects political and societal debates and becomes manifest in the self-perception of older people (McHugh, 2007; Pain et al., 2000). Striving to delay ageing – or failing to do so – has become a self-responsibility that depends on strength of character and proper attention to youthful appearance (Mowl et al., 2000). This self-responsibility to stay independent up to very old age is rooted in growing tendencies of neoliberalism (see eg. Amrhein & Backes, 2007; S. Katz & Calasanti, 2014; Neilson, 2006; van Dyk, 2014; Vincent, 2006). The constant repetition of the great health status and high level of activity of today’s older people compared with earlier generations renders it less and less acceptable not to be part of this active group.

Declining bodies and dependent elders

The opposite pole on the macro-level comprises discourses on so-called ‘deep old age’ (Twigg, 2004). It serves as a negative counterpart to images of active ageing. Especially unpleasant and disturbing aspects of ageing are banished into this stage of life (van Dyk, 2015a). As Julia Twigg (Twigg, 2004) aptly remarked, bodily decline in old age is at the centre of these discourses: ‘[...] *the Fourth Age can seem to be not just about the body, but nothing but the body. It dominates subjective experience, to the extent that it swamps all other factors in determining matters like morale or wellbeing.*’ It is not chronological age that determines who is considered ‘really old’ but the physical and mental conditions, the degree of social integration, or the scope of daily activities. Research on the ‘Fourth age’ reflects this notion and focuses on questions of care, decay and dependency in old age (see Milligan, 2009). The reduced action range is most prominently reflected in the large share of research on ‘ageing in

place' (see e.g. Oswald et al., 2007; Rubinstein, 1989; Wiles et al., 2012). The negative connotation of later life with dependency, decline, and loss results in a widespread reluctance to be part of 'the elders' – who wants to be old if this means only bereavement? Hence, the fear of getting old dominates much of this discourse. And from the perspective of the subject, it is always the others who are conceived of as old (Pain et al., 2000).

Thinking beyond the hegemonial discourses on old age

'Bipolar ageism' (Cole, 1992) clearly creates a judgemental dualism that praises activity and social engagement and, at the same time, condemns the acceptance of ageing processes with their unpleasant aspects, likewise. This polarisation hardly offers any room for alternative means of ageing and grey areas between the poles: *'If populations are homogenized as either successful or unsuccessful agers, then the diversity of the aging experience is flattened, especially the consequences of social inequalities as they intersect with age relations'* (S. Katz & Calasanti, 2014, S. 29). As more and more people with differential backgrounds live into old age, the prevailing dualism on the macro-level is rendered questionable in many regards by the lived ageing experiences of individuals: Which image matches people with lifelong disabilities and bodily constraints? Does their bodily condition outshine all other factors and render them dependent older people from the start? Also, when considering people with a migrant history, the two poles seem fairly limited. Neither of the two images speaks to the cultural diversity of transnationalism and to the fact that people bring various – and often differing – images of getting and being old with them. How does, for example, the imagination of an older person as transmitter of knowledge or respectable head of family that we encountered in our empirical data fit the dualism?

In principle, the multiplicity of ageing experiences would suggest a diversification of images of old age, also on the macro-level. However, the polarisation of images of old age in public discourse seems to prevail – though they offer no alternatives that correspond with the lived diversity of older people, nor can they account for age-specific factors that foster diversity in later life. We propose three explanations for this disparity: First, the actors who transmit images affect visibility. Powerful actors, such as the advertisement industry, media, and political institutions mainly disseminate the two dominant images. These actors have the means to access communication channels

and propagate the benefits of active ageing while talking about ‘the elders’ without being part of this group. The underlying rationale that fosters ‘active ageing’ as opposed to frailty and decline is based on economic and political reasons, such as revenues for the advertisement industry by selling anti-ageing products (Neilson, 2006; Petersen, 2018), the reduction of costs for caring systems as well as the social costs of demographic change (Thomas & Applebaum, 2015; Wang, 2019). The transmitters of diverse, alternative images of old age, however, are more fragmented and have less access to communication channels. In our research, it was apparent that the small initiatives, or even individuals, who live according to alternative images, still have to sort out who has the right and responsibility to speak about the group they are part of. Additionally, the diverse images rather stem from cultural factors and differing ways of living. In the current neoliberal rationale, it is much harder to draw attention to culturally related matters compared to economic issues.

We see a second reason for the insufficient representation of diverse images in public discourses in the institutionalization of images. ‘Active aging’ is visible in advertisement, slogans and products that call upon older people to fight frailty and decline in later life (MacGregor et al., 2018; Petersen, 2018), as well as in political programs that urge older people to actively engage in volunteer work to mitigate the effects of e.g. demographic change (Hank & Erlinghagen, 2010). However, alternative images of old age still have to undergo the process of institutionalization. Individual actors and minority initiatives have to incorporate diverse experiences and imaginations to then jointly develop a common strategy of communication, assign an institution to represent the image and catch attention. Each of these steps is slow, laborious and requires a certain level of organization.

A third reason could lie in the challenge to communicate complexity. The simplification and reduction that is inherent in the two dominant images helps to disseminate strong, banal, generalizing narratives. However, it is much harder to communicate the complexity rooted in the diverse images. Aside from the simple fact that there is a richness of images of old age, it remains a challenge how to formulate a shared image while at the same time accounting for the diversity of living experiences that make up these images.

Against this backdrop, the aim of our paper is twofold: We explore lesser known imaginations of later life that exist on the micro-level to (i) unravel diversity of old age by tracing the genesis of diverse and contingent images of old age that arise from individual's imaginations and experience of later life and to (ii) make diverse images visible and heard in macro-level public discourses. Drawing on empirical research, we demonstrate how analysing the formation of an image of old age renders visible the intertwined factors that comprise diversity in later life.

3.1.3 Research Methods

Our empirical findings are based on an interdisciplinary research project on super-diversity (Vertovec 2007) and ageing in Berlin (Germany) that is carried out from 2017 – 2020. The study aims to understand the nexus between super-diversity and ageing in an urban environment. The findings presented here are the result of the project's qualitative exploration of the interplay of old age and diversity, based on expert interviews and focus-group discussions. All interviews were conducted in German, and quotes are translated into English by the authors.

Our research started with 18 expert interviews with representatives from counselling centres, social meeting places, and initiatives for elders. To reflect the largest possible diversity in our findings, we carefully selected interviewees working with clientele with different backgrounds in terms of ethnicity and migrant history, social class, gender, sexual orientation, and bodily ability. The interviews followed an open approach and comprised questions on leisure activities, housing conditions, challenges of the ageing process, social networks, and the influence of parameters of difference such as gender, ethnicity, religion, sexual orientation, (dis-)ability, and social class on the ageing experience. We analysed the interviews by following Mayring's (2000) approach of qualitative content analysis with the support of the software management programme MAXQDA. Six main codings were pre-set as we started the analysis: 1) support systems, 2) challenges in later life, 3) intersectional experiences, 4) housing in later life, 5) the role of spaces and places, 6) images of old age. Furthermore, we developed the seventh main coding 'governing age(ing)' during the analysis. In order to link expert knowledge with everyday life experiences, we discussed main findings from the first research phase in four focus-groups. Again, we strived to represent the diversity of people in retirement age and were careful to select a diverse mix of

discussants. The 26 discussants in our four focus groups comprised an age range from 60–92 years, had different social and ethnic backgrounds and differed in their ties to family and friends, bodily ability, gender, and housing situation. Of our 26 participants in the focus groups, 19 were female and 8 male which results in a possible bias of more female voices in our research. During focus-group discussions, we presented the four main hypotheses from the expert interviews to the participants ((1) diversification of images of later life; (2) homogenisation regarding housing needs and worries about health and care systems; (3) decreasing familial support; (4) future challenges for older people in Berlin) and collected their opinions and thoughts on these statements.

To draw joint conclusions from the focus groups and the expert interviews, we undertook a second phase of data analysis in a team of four researchers that allowed an intersubjective process of hypothesis-building. The analysis revealed that the diversity of older people varied in importance depending on the topic of interest. For instance, all interviewees and discussants – regardless of their background – named health concerns, loneliness, and scarce financial resources as the main challenges in old age. For other matters, biographical experiences and socio-cultural imprints were of great importance. Imaginations, narratives, and images of later life are thematic fields where the impact of diversity is striking. In what follows, we first give insights into the variety of imaginations of later life that came up in our research. Second, we take a closer look at three images from our empirical research to unravel how the diversity of the older generation and new images of old age interrelate.

3.1.4 Diversity in images of old age

Our interviewees held various images of later life that cut across and challenge the two poles of active ageing and old age as decline (see Table 2). Of course, the dominant narratives of active ageing and old age as decline were also present. Engaging in volunteer work and giving something back to society was the main reason for one male discussant to finally retire at the age of 70 (FGI: 6). A female participant adds, *‘We should stay active... I do not want to grow old’* (FG I: 7), a quote that highlights the pressure that the prevalence of active ageing exerts. Old age as decline was mentioned as physical constraints increase, partners and friends die, and life gets lonelier. Frightening stories about friends and family members reinforce the negative picture about the last stage of life. The caring crisis, fear of care technology such as care robots

and worries to become unable to care for oneself dominate the narrations. However, between the lines, we find alternative images that go beyond active ageing, enlarge the meaning of old age as decline and open new perspectives on later life.

Beyond active ageing

For many of our participants, later life is filled with activities. However, that does not necessarily resemble the image of active ageing. One of our focus group discussants, for instance, mentions the privilege to do things slowly in later life. She appreciates that now she has the time to do her things slowly and take more time compared to her earlier life, where she had been working in a funeral service for the Greek community. Old age for her is ‘slow living’ (FG I). Appreciating time and take the freedom to do things slowly is hardly a matter in debates on active ageing. Another alternative image hold elders who strive for activities with people who have similar backgrounds and biographies. When engaging in initiatives, they strive to create a common identity with others through ‘shared memories’ (I 10). So far, the motivation to engage in activities in later life has been more related to staying healthy and ‘young’ or altruistic goals than to meet like-minded people (Principi et al., 2012). Quite different from ‘active ageing’ through physical activity and the engagement in volunteer work is the situation of people without pension insurance, as for example older members of the Vietnamese community. A social worker for the Vietnamese community reports that many of her clients earlier missed to take care of their insurance. Lacking from other resources, those elders have to keep on working in small shops and family restaurants as long as possible (I 13). A further image that stretches the definition of active ageing is the image of ‘Caring elders’ that primarily arises in transnational families. Older people who engage in care work within their families and place a priority on their role as grandparents are the carriers of this image (I 1). They are active in their daily lives, but primarily in the private sphere without any visibility.

Image of later life	Characteristics	Quote	Who
Conscious-slow living	Acknowledging the privilege to live slow in older age. Take much time for small things	‘I love to have the time to take time for trivial things, such as dawdling when I go shopping. That’s very important for me.’ (FG I: 4)	Female, 70-75 years, married, Greek-born
Shared memories	Meeting primarily with people from similar backgrounds and equal biographies	‘I feel that being amongst women is so important. One member of our housing project phrased this in a wonderful way: ‘I want to live my life with other women, and I will focus all my energy on that.’ (I 10:4)	Female, 65-70 years old, single, German-born
Working elders	No pension insurance, continue self-employed working as long as possible	‘Vietnamese people here do not have any pension insurance. We work usually self-employed and have no insurances. We continue working into very old age.’ (I 13:2)	Vietnamese-born social worker 50-55 years old
Caring elders	Caring for the family is the main priority	‘The sad thing is that the children don’t support the elders to go out. They use them somehow, unconsciously of course, but I call it that way.’ (I 1:6)	Lebanese-born social worker, 75-80 years old
Alone but active	Actively fighting loneliness as widow through going out, seeing people in public spaces	‘When I feel very lonely, I go out. I take the bus and go somewhere. I love to be among people in the bus, and sometimes I start little conversations.’ (FG III: 8)	Female, 75-80 years old, widowed, German-born
Frail but caring	Despite being very old and experiencing various physical constraints, active caring for older neighbours	‘She was my saving angel. After my husband died, the bell rang, and it was her. [...] She said, ‘Let’s go for a coffee’ and that is how it started’ (FGIII: 16)	Female, 90-95 years old, widowed, German-born
Old age as freedom	No pressure to comply with social norms, e.g. have a partner	‘Sexuality was always a problem for me. As I get older, I feel the pressure disappearing. I don’t have to have a relationship now, I feel free.’ (FG II:13)	Female, 65-70 years, single, German-born
Old age as wisdom	collected memories and experiences make one become wiser in judgements and decisions	‘When you’re young, you see good or bad and white or black. But I have collected so many opinions [...] and worldviews.’ (FGI: 5)	Male, 70-75 years old, married, Congo-born
Collection of identities	Later life as the full collection of identities that one has achieved over the life course living through different age stages	‘The person that I am lives in me with all stages of live I have lived. I’m a girl, a young woman, a woman of middle age, an old woman and all that lives in me.’ (FG I: 8)	Female, 75-80 years old, widowed, German-born

Tabelle 2: Alternative images of old age
Quelle: Eigene Darstellung

Beyond old age as decline

We met older women through our research who, at first glance, fit well into the image of old age as decline. They suffer from physical constraints, had experienced the deaths of their partners and report to frequently suffer from loneliness. However, despite these constraints, they continue to engage with life and keep on caring - for themselves and for others. One woman, for example, regularly leaves her home when she starts to feel lonely. She searches for places of contact within the city, takes the bus to be among people and goes out for lunch, even alone, to experience the liveliness of the city (FG III). She is 'alone, but active'. Another woman, aged over 90 years and in need of support with some tasks of everyday life, continues to be attentive to her neighbours. When her neighbour's husband died, she realized the neighbour's crisis and took her out for coffee (FG III). Despite her frailty and high age, she continues to care for others. Both examples lie at the intersection of the two, seemingly opposite poles of active ageing and old age as decline. By this, they challenge the assumption that very old, frail people are primarily dependent on others, as they actively engage with life and act supportive.

Ageing as intellectual development

Three other images from our research refer to the intellectual development that participants experienced when they became old(er). One woman reflects on how advancing in age relieves her from the pressure of social norms. For her, the social norm to live in a partnership has been a severe burden throughout her life. It is only now, in her 70ies, that she feels free from the pressure to establish a relationship. She experiences 'old age as freedom' as she feels free to stay on her own and conduct her life the way she wants it (FG II). Another participant recounts that with increasing age, he has become wiser and more thoughtful. As a young person, judgements were easy made, but as he gets older, things become less black and white, but grey due to his lived experiences and collected memories. He seems content with becoming older as he experiences 'old age as wisdom' and a stage of life for reflection (FG I). We made a similar observation in the image 'collection of identities'. A 78 years-old woman describes that for her, being an older person means to be aware of and to have incorporated all stages of life that she has lived so far. According to her, her personality

in old age is made of the little girl, the young woman, the middle-aged woman she used to be as well as the older woman she is today (FG I).

3.1.5 Unravelling diversity and heterogeneity through images of old age

After this insight into the wide array of images of old age that we collected in our research, we take the example of three images – ‘Caring elders’, ‘Shared memories’ and ‘Collection of identities’ – to further explore the interrelation of diversity and images of old age. The images ‘Caring elders’ and ‘Shared memories’ refer to the diversity of social groups within the older generation while ‘Collection of identities’ speaks more to the heterogeneity of the older generation and the individuality of every older person.

Diversity-related images of later life: ‘Caring elders’

The image ‘Caring elders’ arises from diversity in lived experiences of later life, notably, in terms of migrant experiences. Imaginations and personal conduct surrounding this image are characterised by a strong influence of expectations of the social and familial surrounding regarding grandchildren care and familial support. Although the expectation to engage in volunteer caring activities is present in the discourse on active aging (van Dyk, 2017), social demands regarding care activities within the private, familial sphere seem to have become less visible. We noticed this shift in our research in terms of different attitudes towards care activities within the family. On the one hand, elders, especially well-educated and German-born elders, widely agreed that although family is important in later life, it is only one important matter among others:

‘[...] The family plays an important role, but how to say, I’m on two tracks. I have many friends and groups that are important to me... and traveling. I would never accept my family making demands! I work with a calendar. They call and say, “Can you watch the kids?”, it is kind of regularly, on Thursdays and sometimes on weekends, but apart from that, they know that I don’t have time.’
(male, Focus group II: 10)

The discussant stresses his agency to decide how to spend his time. He feels no obligation to meet the expectations of his family. His family is important to him, but not exclusively. This opinion was widely agreed on in other focus groups by male and female participants (Focus group I; Focus group IV), where volunteering for the community and cultural activities in retirement were highlighted as

privilege, but also obligation to contribute to society (Focus group IV: 4). The discussants agreed that *'We don't have time! We are fully booked!'* (female, Focus group IV: 4). In this regard they meet the expectations of active ageing in staying active and engaged with social life.

On the other hand, however, active ageing did not match the reality of other interviewees. Role-taking as grandparents, especially as a grandmother, was described to play the key role for some:

'They [the Arab elders] have no occupation except from caring for their grandchildren and help with the housework. [...] The sad thing is that the children don't support the elders to go out. They use them somehow, unconsciously of course, but I call it that way. They prefer their mother being at home and watching the grandchildren. It's very convenient for them. But then, the elders do not go out and they don't get any support to do so. So, they feel old, but they are not old at all. A woman becomes grandma before she turns 50. And grandma means old, no matter how old you are.' (Representative of an Arab culture association, Interview 1:6)

The quote shows that becoming a grandmother can be the determining role in later life. Becoming a grandmother can, due to cultural practices, define when women start to be old, where women spend the main part of their later life – because watching children occurs mostly in private spaces – and how everyday life is organised. Our findings suggest that the image 'Caring elders' occurs, in particular, in ethnically diverse societies among female elders with migrant history. It evolves from cultural values and practices that are influenced by the ties older migrants sustain with their country of origin and the transnational, globalised world they age in (Torres, 2013).

The genesis of 'Caring elders'

Living (and ageing) in transnationality implies a dual orientation in individual experiences and social practices. The negotiation of here and there affects cultural and social practices, including intergenerational relations (Vertovec, 2004). The social networks in people's country of origin formed a key point of reference in the imagination of old age throughout our research. This is especially true for older people who live in circular migration regimes such as former guest workers from Turkey in Germany, a finding that earlier studies support (see (Rohstock, 2014; Strumpfen, 2012). Another critical point of reference for thinking about being and becoming old, are memories of later life of their parents and grandparents. Our focus-group participants

(Focus group I - IV) tended to compare themselves to the generation of their parents, and as the largest share of migrants in Germany aged 60 years and over are first-generation migrants (Nowossadeck et al., 2017), the memories they hold of their grandparents and parents reflect images of old age from various countries and cultures.

The memories people hold from and the ties they keep with their country of origin are as diverse as migrants are individuals, resulting in a fine differentiation of imaginations of old age. Our focus on diversity in later life urges us not to be content with the broad category 'older migrant'. Older immigrants differ strongly in their biographies. And not everyone does, wants to, or even can stay in touch with their country of origin - let alone obey the existing social roles over there. For example, the employee of a counselling service for former Turkish guest workers (Interview 2) reported that some of her female clients do not travel to their hometown to avoid confrontations with traditional gender roles. They oppose traditional images and social norms by reducing their transnational ties to a minimum. Even though there is a transnational migration of images of old age, images do not travel unchanged. They interact with individual living conditions, social and familial situations and form new variations.

Age-specific diversity: 'Shared memories'

The image 'Shared memories' reflects age-specific diversity and emerges out of everyday practices of older individuals. Its main characteristics are a strong desire to be among equals and to experience group identification. In its extreme forms, this striving is visible in so-called Retirement Cities, where active and wealthy elders form an exclusive settlement with inhabitants of the same age and socio-cultural background (McHugh, 2007; C. Oliver et al., 2018). In these places, the coming together with like-minded people is a deliberate spatial strategy of inclusion through segregation and, as Oliver and O'Reilly (2010) showed in their research, is experienced by the inhabitants of these segregated settlements as an ordinary phenomenon. Notably, in spatially diverse environments like Berlin, striving for a shared identity also becomes an everyday practice.

Our research included various sites of leisure and volunteer work for older people: drama groups, cultural clubs, settings of political activity, clubs to play memory games, and neighbourhood cafés. Our findings indicated that the motives behind the engagement at a certain place were strongly influenced by the desire to spend time

with people who were somehow similar to oneself. The coordinator of a female-only housing project for older Lesbians reports:

'I feel that being amongst women is so important. One of the members of our housing project phrased this in a wonderful way: 'I want to live my life with other women and I will focus all my energy on that. I want to respond to the creativity of other women, take up their thoughts and lead my live in such a place.' (Interview 10:4)

A similar point was made by a self-organised housing project where mainly people with an involvement in the feminist movement and the '68er revolution gather, and where the initiators assume similar attitudes and values of the future inhabitants (Interview 18). An organisation for older migrants with a Turkish background reported that their clients were reluctant to use public offers for elders but felt more comfortable in groups specifically organised for elders of one ethnic or linguistic community (Interview 2).

The genesis of 'Shared memories'

These examples stress the desire to be among 'similar' people in later life and relate to the phenomenon of homophily in social networks that has been stated by others before (see (Brashears, 2008; McPherson et al., 2001; C. Oliver et al., 2018; C. Oliver & O'Reilly, 2010)). However, our findings go beyond that and suggest that homophily in later life differs from the striving for homogeneity in other life stages because specific age-related factors explain why and how the desire to be among equals emerges:

First, the wish for a shared identity is related to the desire to meet other elders of the same mother tongue. Migrant associations in our study attributed segregation by language to old age and considered the wish to stay in one's own language community as a key factor regarding why older migrants refrain from using (generic) municipal counselling or engaging in activities for elders (I 1). The declining ability and willingness to communicate in a foreign language is reasoned by old age. The interviewee stresses a difference between 'the active life' and older age, where the early experiences of a person's childhood gain importance. Of course, this diagnosis does not apply to all elders, but the finding shows how the desire to be among people who speak the same mother tongue is justified. Along with a growing diversity of older

people with migrant histories, the plurality of languages increases, and consequently, this might foster the emergence of a manifold, fine separation based on language.

A second age-related factor is the desire to meet people with similar biographies. In very different contexts, participants told us about the longing to exchange memories with elders who have experienced similar situations throughout their life: For elders with a migrant history – be it as guest worker, student, or refugee – the exchange about leaving one place and moving to another place is critical; for people who have spent a great share of their life in East Berlin, it is crucial to talk about memories of the GDR; for elders involved in the feminist and liberation movement of 1968, they are glad to share their experiences and life story with like-minded people and for older gays and lesbians, it is the wish to meet people who know the challenges and threats of the coming-out process (for the experience of older gays and lesbians, see also Marhánková (2019). For some, the lived experiences manifest in songs, stories and dishes. Russian Singing Clubs, Polish cooking circles, and the storytelling group of elders within the African community are some examples of how shared memories bring people together and foster feelings of belonging that are difficult to create among people who do not share a similar biography. Our findings do not diminish the importance of shared interests and common goals to establish meaningful contacts between people (see Amin, 2002; Dirksmeier & Helbrecht, 2010; Dirksmeier, Helbrecht, & Mackrodt, 2014) but add shared memories as another layer to the complex process of group building. ‘Shared memories’ presents old age as a stage of life where group identification is critical and the desire to be among equals is high. This neither responds to discourses of active ageing nor to discourses of deep old age and bodily decline. Instead, the roots of this image are in the diversity of older people, and this diversity generates new, diverse images of later life. The accentuation of individuality and life paths among the older generations creates complex patterns of diversity and fosters increasing differentiation.

Biographical images of later life: ‘Collection of identities’

The third image, ‘Collection of identities’, illustrates how individual experiences and personal traits impact imaginations and ways of living in old age. G., a 78 years-old woman, speaks about her identity in older age as a multi-layered personality. It carries all identities she has lived before. She perceives the little girl, the young woman, the

middle-aged woman and the woman of older age she is today as equally important components of her identity. In her eyes, this collection of identities is what distinguishes older people from younger people:

‘I’ve been in a meeting with younger people and I’ve told them: Do you know what fundamentally distinguishes you from us? We older people, we know what it is like to be young. But you, the Young, you have no idea what it means to be old, and if you want to know it, you have to come and talk to us.’
(Focus group I: 8)

In her perception, having lived through different stages of life renders older people capable to understand younger people. Young and middle-aged people, however, do not know what it is like to be old and instead draw on stereotypes about the older generation when talking about ‘the elders’ (FG I).

The genesis of ‘Collected identities’

‘Collected identities’ relies on the individual life stories of older people and thus refers to the heterogeneity of the older generation. In what could be considered an initial call for the integration of diversity in ageing studies, Calasanti (1996) distinguished between the heterogeneity and the diversity of the older generation. While diversity speaks to a differentiation between groups of older people, the concept of heterogeneity refers to the differences between older individuals. In contrast to ‘Caring elders’ and ‘Shared memories’ that we framed in social groups within the older generation, ‘Collected identities’ is concerned with the personal situation of every older person. Greater political and social circumstances as well as individual characteristics influence how people have experienced being a child, a younger person or a middle-aged person. In one of the focus groups, the participants discussed how the framing of world war II that meant growing up without a father and a constant lack of resources shaped their childhood. Still, they agreed that personal traits, such as the character, attitudes towards life and individual chances equally impacted their experience of life stages (FG I). As they grow older, they have collected experiences, lived lifetime, different roles and identities. This collection of memories makes up the rich biographical experiences that distinguish older people from middle-aged and young people and have made them who they are (Andrews, 1999).

Against the backdrop of our research on superdiversity and old age, we want to stress the value of a dual perspective on diversity and heterogeneity in later life.

While social groups help to identify and analyse variations in images of later life that occur due to structural differences and shared life paths, looking on the individuality of older people as the heterogeneity approach allows, sheds light on individual identities that might cut through and alter precast groups. In our view, applying both perspectives on diversity is a first step to do justice to the individual differences felt and experienced by older individuals.

3.1.6 Conclusion

Understanding the growing diversity of older people is a key challenge for ageing studies (and society). In this paper we have suggested a fresh methodology in order to unravel the meaning of ‘diversity in later life’. We have argued that the analysis of images of old age on the micro-level of individuals and social groups offers a fruitful lens through which diversity in old age becomes visible. Through qualitative empirical research, we explored the interrelations between images of old age and the growing diversity of older people. The results of our empirical research in Berlin (Germany) are in stark contrast to discourses about old age on the macro level of Western societies. Here, currently two images – active ageing and later life as dependency and decline – dominate Western patterns of thought. This polarisation between either successful, healthy ageing or ageing as bereavement fundamentally shapes discourses on ageing and being old on the macro-level. However, this polarisation does not account at all for the diversity of ageing experiences and life plans on the micro-level among older people who differ in terms of gender, sexual orientation, age, social class, migrant history and individual life paths. Drawing on qualitative research on super-diversity and ageing in Berlin (Germany), we present alternative images of old age that challenge the polarisation of images on the macro-level. The paper demonstrates that through these alternative images of old age, we can trace how diversity in later life emerges, how age-specific ways of diversity foster manifold images of later life and how the heterogeneity of older people and their imaginations of later life arises from individual experiences of different life stages.. Based on our findings, we argue that by exploring the genesis of diverse images of old age, we can substantiate the vague concept of diversity in old age and, at the same time, make less-known images more visible in at least two ways:

First, our findings show that growing diversity is inherent in the formation of new images of old age. This phenomenon is obvious in the image ‘Caring elders’, which reveals the impact of diversity for the genesis of alternative images of old age. It evolves due to transnational ties that enable contact with imaginations and narratives of later life from abroad. Similarly, in the image, ‘Shared memories’, it is the diversification of the people in retirement age that intensifies the formation of subtle group differentiation and patterns of belonging. The desires to communicate in one’s mother tongue and to meet people with similar biographies and experiences that are apparent in our findings affect striving for homogeneity; in this study, both factors are related to older age. The image ‘Collected memories’ goes beyond social groups and stresses the importance of individual experiences and life paths for the formation of individual images of later life. Seeing both, the diversity as well as the heterogeneity of the older generation is a crucial point of our argument.

Second, we stress the value of images of old age as a methodological tool to unravel the meaning of the vague term ‘diversity in later life’. As diversity creates new images, any image is a possible point of reference to understand the dynamics and formations of diversity in old age. Prominent images such as ‘active ageing’ and ‘deep old age’ and lesser known imaginations of later life are equally suitable for the analysis. How do people manage different images of old age? Why do they adjust or reject a certain image? What role do images of old age play if older people reject to be part of the group ‘the elders’? Tracking these questions might reveal explanatory patterns in factors of diversity such as gender, sexual orientation, ethnicity, religion, or social class, and, even more interestingly, at the intersection of these factors.

We conclude by urgently calling for more empirical and conceptual research, that holds the potential to actively stir public debates about images of later life. Because for to challenge the current hegemony of grand narratives of later life, it is important to make counter images visible and give voice to untold subject positions and stories. Yet, these counter-images barely exist – they have still to be explored, articulated, and conceptualized, based on accountable research with an outreach component. Therefore, enabling alternative images to undercut and – more importantly – change public discourses, could contribute to the long overdue public recognition of diversity in later life. It is only through the reflection of the manifold imaginations, experiences and lifestyles of older people in adequately complex and varied images of old age, that

the rich lived experiences of older individuals are represented and, thus, can blossom in diversity.

3.2 Institutionelle Blindheit: Übersehen von Diversität

Dieses Kapitel enthält das Manuskript des folgenden Artikels: Enßle, Friederike & Helbrecht, Ilse: Doing justice to the complexity of ageing in diversity. Insights from a case study in Berlin. *City* (under review). © [unknown] (Taylor & Francis Group).

Einführung des Kapitels

Kapitel 3.1 zeigte über die Auseinandersetzung mit alternativen Altersbildern in einer alternden, diversen Gesellschaft, dass es lohnend sein kann, Diversität zugleich als gruppenbezogene Diversität und als Individualität jedes einzelnen Menschen zu denken. Auf dieser Erkenntnis aufbauend wird im folgenden Kapitel der institutionelle Umgang mit Diversität im Alter analysiert. Anhand der empirischen Erkenntnisse der qualitativen Forschung der Arbeit zeigt das Kapitel, dass Institutionen dazu neigen, Diversität im Alter zu übersehen, zu ignorieren und intersektionale Diversität als überfordernd zu erleben. Die Komplexität von Diversität hat im institutionellen Umgang mit älteren Menschen kaum einen Raum, was zu einer Verkennung von Problemlagen und Bedürfnissen im höheren Alter führen kann. Angesichts der problematischen Auswirkungen der Reduktion der Komplexität von intersektionaler Diversität schlägt das Kapitel einen komplementären Ansatz aus den Konzepten Superdiversität und Intersektionalität für den Umgang mit ungleichen Lebenslagen im Alter vor. Eine Verknüpfung der beiden Konzepte ermöglicht es, die Komplexität von Diversität im Alter sichtbar zu machen, weil eine feine Ausdifferenzierung von Gruppen möglich wird. Darüber hinaus treten stärker kontextabhängige Kategorien, wie beispielsweise Aufenthaltsstatus oder Migrationsweg, in den Vordergrund.

Doing justice to the complexity of ageing in diversity Insights from a case study in Berlin

Abstract. The ageing of the population and increasing diversification are two parallel processes that currently shape European cities. However, diversity among older people is hardly a matter of debate, and even less so are the inequalities that older people of minority groups experience. Drawing on qualitative research on superdiversity and ageing in Berlin (Germany) this contribution explores how public institutions respond to the growing diversity of the older generation in terms of, for example, social class, ethnicity, religion, gender, sexual orientation, or (dis-)ability. While these categories,

and many more, are closely intertwined on the individual level, our findings show that public institutions tend to oversee, ignore or reduce the complexity of diversity in later life, because they experience diversity as a burden. Scaling back complexity can be problematic in at least three regards as it (i) overlooks problems that arise at the intersection of categories, (ii) reinforces the invisibility of particular minority groups, and (iii) reproduces stereotypes. We suggest that a dual, complementary perspective of the concepts *superdiversity* and *intersectionality* could be a promising way to overcome the reduction of complexity, approach inequalities in later life and serve as a conceptual perspective to analyse power-relations in later life in fine-grained groups.

Keywords: Diversity in later life; superdiversity; intersectionality; institutional justice; minority groups of older people; Berlin

3.2.1 Introduction

Increasing diversity and the ageing of the population are two parallel demographic processes that currently shape the population patterns of many European cities. Whilst a remarkable range of research is dedicated to urban diversity, such as living with difference (Piekut, Rees, Valentine, & Kupiszewski, 2012; Dirksmeier et al. 2014), the complex nature of diversity (Meissner & Vertovec, 2015; Vertovec, 2007, 2010), tendencies of segregation along ethnic and social lines (H. S. Andersen, 2019; Musterd et al., 2017) and political and institutional responses to urban diversity (Lähdesmäki & Wagener, 2015; Raco & Tasan-Kok, 2019), only few studies address the impact of population ageing on diversity. The intersection of growing diversity and societal ageing remains a remarkable blind spot in current research on diversity and intersectionality (Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018; McMullin, 2000). And even more so, political institutions have not yet developed adequate strategies to address the growing diversity of the older generation.

This is all the more surprising as the ageing of society strongly impacts urban diversity and thoroughly complicates notions of *throwntogetherness* (Massey, 2005). As people move through their lives, they enter different age stages and positions of power. Given the twofold nature of age(ing) as both, a marker of difference and a process, likewise (Enßle & Helbrecht, 2018; van Dyk, 2015a), age potentially cuts across hierarchies, moves power structures and creates new boundaries. When entering retirement, older people find themselves thrown together in a social group and are perceived as ‘seniors’

or ‘elders’ – alongside with people they had never thought of to share much of anything with. In addition, the rich biographical experiences and memories of older people render diversity in later life especially complex because they all impact identity formation and feelings of belonging. As many older migrants spend their later life in Germany now, more and more lesbian and gay elders live openly in non-heterosexual relationships and the generation that is retiring at this stage holds individualistic ideas of later life, diversity in later life has become manifold: it comprises intertwined layers of difference. In this paper, we consider the concurrence of population ageing and diversity primarily as urban phenomenon. Even though in Germany population ageing happens throughout the country and severely affects rural regions (Schlömer, 2015), social diversity is primarily found in cities (Siebel, 2015). This is especially true in the case of Berlin, the capital of Germany, where diversity in terms of migration, sexual orientation and income disparities is distinct (Haacke et al., 2019).

At the same time, older people from minority groups are at risk to experience exclusion and everyday disadvantages in different regards. First, being old can be a matter of discrimination as such. Ageist behaviour is widespread and enfolds in ‘elderly talk’, stereotyped images of later life, prejudices in helping professions and the call to stay active and young as long as possible (Butler, 1969; Hagestad & Uhlenberg, 2005; Nelson, 2005; Walker, 2002; Walker & Maltby, 2012). Second, diversity, especially in terms of cultural and ethnic diversity, has met with increasing criticism. Since the financial crisis in 2008 and the so-called ‘migration crisis’ in 2015, resentments are growing against the formerly celebrated diversity in many European countries (Raco & Tasan-Kok, 2019), and public policies have become more hostile towards migration (Hall, 2017). In Germany, right-wing parties such as *Alternative für Deutschland* (ADF) and nationalists groups experience a continuous rise in popularity, also among young people (Fiedler, 2019), and push the boundary of the sayable towards populist and nationalist thinking patterns.

It is against this backdrop of a slowly emerging, yet, perceptible hostile environment for minority groups, that our article strives to bring together diversity and old age from an intersectional perspective. Thinking through later life as an especially diverse, but also unequal stage of life, helps to do justice to the manifold biographies and lived experiences of older people. Drawing on qualitative research in Berlin, Germany, we explore how institutions working with and for the older generation, such as retirement

homes, counselling centres and housing companies, respond to the growing complexity of diversity among older people. In the light of the current institutional reluctance to acknowledge this diversity, that we found in our empirical data, we argue for a dual, complementary view of superdiversity and intersectional perspectives to create much needed awareness of the diversity of the older generation. We consider the institutional conduct with diversity in later life of particular importance as with increasing age, older people are likely to become more dependent on institutions (Townsend, 2006). In these regards, older people are particularly vulnerable to institutional discrimination and categorization (see e.g. Leyertzapf & Abma, 2019 for the experiences of older LGBTs in nursing homes).

In what follows, we first discuss how a dual view of the two concepts, superdiversity (Vertovec, 2007) and intersectionality (Crenshaw, 1989; McCall, 2005), allows for a fine-grained view on diversity in later life, that is sensitive to power relations, likewise. We then draw on our own empirical research to show that the majority of institutions working with older people experience diversity in later life as a burden and refrain from working with it or scale back complexity to handle it. We conclude by suggesting that a complementary linking of the concepts of superdiversity and intersectionality provides a promising way to identify and approach the causes of inequalities in later life.

3.2.2 Combining the concepts of superdiversity and intersectionality

In times of global migration and increasing mobility, scholars have proposed various new terms to capture, describe and analyse the increasingly complex and overlapping patterns of diversity. Hence, for example the term *superdiversity* coined by Stephen Vertovec (2007, 2010), has gained much attention. It entered into a remarkable range of disciplines (Vertovec, 2019). Superdiversity breaks away from the sole focus on ethnicity or country of origin and takes more factors into consideration, such as *‘differential immigration statuses and their concomitant entitlements and restrictions of rights, divergent labour market experiences, discrete gender and age profiles, patterns of spatial distribution, and mixed local area responses by service providers and residents.’* (Vertovec, 2007, S. 1026). By acknowledging these additional variables, superdiversity seeks to mirror the complex everyday situations that migrants experience when leaving one place and moving to another.

Beside its widely appreciated approach to think diversity multi-dimensional, superdiversity has yet been criticized for neglecting questions of power, discrimination and racism (see Back & Sinha, 2016). Only recently has Stephen Vertovec (2019, S. 126) stressed the concept's concern with 'new patterns of inequality and prejudice including emergent forms of racism' that new patterns of migration evoke. Thus, as Suzanne Hall (2017) argues, it is necessary to understand superdiversity not only as descriptive term and a way to delineate social complexity, but also to relate it more thoroughly to the construction of diversity in the context of the current harshness of migration and boarder regimes. Only by "mooring" (Hall, 2017) superdiversity to its conditions of power and inequality, can its value as a concept to analyse patterns of suppression in European cities and nation states be enhanced.

In turn, questions about power, discrimination and racism have been at the core of *intersectionality* since this way of thinking has emerged. Intersectional perspectives defend the idea that power relations do not unfold between one-dimensional groups based on for example gender or ethnicity, but rather at the interplay of for example ethnicity, social class, gender, sexual orientation, (dis-)ability, age, and so forth (Crenshaw, 1989; Denninger & Schütze, 2017; McCall, 2005). Debates on intersectionality have intensely discussed how to – and if at all - work with fixed categories in order to respect the complexity of individual experiences while, at the same time, remaining able to communicate political demands or legal claims on behalf of a minority group (McCall, 2005). One such approach, the intra-categorical perspective, attempts to solve this dilemma by starting from one category and explore the fine differentiations within this category (ibid). It is here that one can start to see a crucial overlap of intersectional thinking with the concept of superdiversity. Thus, we would argue, that superdiversity can be a useful tool to search for and unravel the fine differentiations within a group, just like the intra-categorical perspective demands. At the same time, intersectionality can serve as a critical, complementary perspective to make visible power relations and inequalities on the micro-scale. Such a dual, complementary perspective tries to make use of the strengths of both conceptual approaches.

The fine-grained, dual view on diversity is especially promising when scrutinizing the diversity of older generations. Diversity in later life differs from the diversity of younger generations as inequalities tend to accumulate over the life-course (Dannefer,

2003). They can, thus, be particularly harsh in later life. Furthermore, memories and experiences of discrimination and/or privilege that people incorporate throughout their lives multiply with increasing age. Hence, it is the accumulation of lived experiences that differentiates older people from middle-aged or young people (M. Andrews, 1999). Against this backdrop, it is surprising that diversity in later life has so far hardly been a matter of debates in gerontology, nor have studies on intersectionality addressed age as a decisive factor of difference (Denninger & Schütze, 2017; Enßle & Helbrecht, 2018). It seems as if differentiation on the basis of age has been institutionalized so thoroughly that it is hardly ever questioned (Hagestad & Uhlenberg, 2005). In what follows, we explore how institutions of elder care in Berlin (fail to) respond to the growing diversity of the older generation and how a dual framework of superdiversity and intersectionality helps to identify and address the complex causes of inequality in later life.

3.2.3 Case Study and Methods

We draw our findings from qualitative research in the ongoing research project ‘Superdiversity and ageing cities?’ (2017-2020) in Berlin. We chose Berlin as a case study because it very well reflects the overlap of the demographic processes of ageing and diversification in most European metropolitan areas. Berlin can stand in for many urban areas in Europe, as almost 20% of the inhabitants are aged 65 years and older (21.4% German wide, see Statistisches Bundesamt, 2018) and over 1.250000 inhabitants have a migratory background or a nationality other than German (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2018), which makes up 34% of the population. Because of its history as a divided city, the diversity of older migrants in Berlin is notably high (by German standards), and therefore exceedingly suited to scrutinize the interplay between ageing and diversity in urban areas. The former Eastern part of Berlin attracted guest workers from Vietnam, Cuba, Mozambique and further former socialist states while West-Germany, including West Berlin, recruited guest workers from the Mediterranean region, such as Turkey, Greece, Morocco and so forth (Lanz, 2007; Leitner, 1986).

Our research builds on 18 expert interviews, and a group discussion with eight experts, that were conducted 2017-2019 in Berlin. Because hardly any empirical studies engages with the diversity of the older generation, we followed a heuristic, qualitative

approach to identify issues and challenges that arise from the diversification of the older generation. To reflect the diversity of the older generation in our empirical data, we carefully selected initiatives, counselling centres and social meeting places that work with a clientele of older people with different backgrounds in terms of social class, ethnicity and migrant background, gender and sexual orientation, as well as bodily (dis-)ability and age. All interviews were conducted in German, transcribed verbatim and analysed following Mayring's (2000) qualitative content analysis. To compare our qualitative findings with findings from other cities in Germany, we presented our main theses at an interdisciplinary expert-workshop on ageing and diversity with eight scholars from different universities and research institutions in 2019. Our empirical findings, that institutions working with older people feel overstrained by the diversity of the older generation and scale back complexity in their work, was widely agreed upon by the participants of the workshop. We discuss this finding and its implications for superdiverse, ageing cities below.

3.2.4 Scaling back complexity - through imposition, ignorance, reductionism

In our case study area Berlin, the government in principal acknowledges diversity in later life through its guidelines for policy for the older generation (SenGPG, 2013). The city of Berlin even initiates organizations that make diversity in later life known in society and among practitioners. The 'Competence centre for intercultural care in later life' or the 'bridge builders in care' that help older migrants to access regular structures of care are two examples of these initiatives. Talking to these institutions that work specifically with the diversity of the older generation, the complexity of intersecting social and cultural backgrounds was widely acknowledged (e.g. Interview 16, Interview 17, Interview 15). For example, a staff member of the project 'bridge builders in care', distinguishes her clients according to their paths of migration:

'I would say that there are two kinds of my [Bosnian] compatriots: Those who came in the 1970ies and the second wave who came because of the war. [...] The first, they have some knowledge, but those who came after, they are completely scared and traumatized. When I talk about nursing care, they become frightened and think they will lose their permit of residence [when they accept care].' (Interview 16: 6)⁶

⁶ All interviews were conducted in German. They are translated into English by the authors.

As the quote illustrates, these organizations acknowledge the diversity within subgroups of the older generation in their work and are also aware of the existing intersectional power relations within one group. While guest workers that migrated in the 1970ies usually have a regular residence permit, the second wave of migrants who came as refugees are far more exposed to feelings of insecurity because of their legal status as refugees. While these institutions, that explicitly address diversity in later life, are aware of the complexity of diversity, still, they complain that mainstream institutions for elder care do not respond adequately to the diversity of the older generation. They report that mainstream institutions experience diversity as a burden and are reluctant to work with diverging problems and ageing experiences.

Imposition: superdiversity as a burden

Franziska⁷ is the leader of a shelter home for refugees with special needs for protection, such as traumatized people, single-mums, refugees with bodily constraints and older refugees. She reports great problems of her clients to leave the shelter and transfer to mainstream institutions such as retirement and nursing homes. According to her, the segregation of the majority population and vulnerable minority groups is deeply inscribed in the structure and conduct of the mainstream nursing institutions:

'[...] That is a huge problem! We do not need caring institutions for refugees, but we need places for refugees in retirement homes or assisted living. But that is hard, it is incredibly hard. One thing are the bureaucratic barriers and to find a place, but then there is also the veto from the mainstream facilities that say "We are overstrained anyways. And these languages and this and that, no, and these refugees, no, no." (Interview 17: 11)

In the light of the current caring crisis in Germany and Western Europe, with far too few people working in the care sector at all, caring institutions indeed experience increasing pressure. It is understandable that single institutions fear diversity in language and culture as (another) burden. However, this conduct reinforces segregation between groups. It keeps older refugees in separate spaces and consolidates feelings of 'us' and 'them'. In fact, refusing to take older refugees or migrant elders in mainstream care institutions renders diversity in later life invisible and denies the complex living situations of today's older generation.

⁷ All interviewees' names in this text are pseudonyms.

Ignorance: reluctance to work with intersecting ageing experiences

A second strategy how institutions react to superdiversity in old age is reported by staff members of the aforementioned project ‘bridge builders in care’. Instead of acknowledging the complex nature of diversity in later life, some of the counselling centres they cooperate with tend to either ignore diversity or to culturalize differences:

‘It is difficult. Where we see needs and good support were theoretically possible, we often observe ignorance. Either everything is made uniform and all are perceived as the same, or they emphasise differences and culturalize the whole thing. They say, ‘Yes, they rejected that, because of their culture’.’ (Interview 16:10)

This institutional attitude makes it all the more difficult for older people to articulate their individual needs. Frequently, they are put in pre-set categories without even asking if for example an Arabic speaking older person adheres to Muslim belief and wishes to receive care accordingly (Interview 15). By ignoring diversity at all or stressing culture as the determining factor that affects all people from one country or language community, the existing diversity in the living and ageing experiences of the older generation is flattened (see Katz & Calasanti, 2014).

Reductionism: Focusing exclusively on one target group

A third way of how institutions for elders in Berlin deal with the increasing diversity of the older generation is reductionism: they focus only on one characteristic. When talking to Maria, the social manager of a public housing company, she speaks about a variety of people from different ethnic and linguistic communities who live in the housing stock that she is responsible for. However, she is sceptical towards the popularity of cultural diversity and stresses the importance of socio-economic inequality instead:

“In my view, this term [diversity] is highly overemphasized. [...] we don’t deal so much with diversity regarding cultural differences, but far more with diversity regarding economic disadvantages. I believe that the needs of a Turkish older woman with little income do not differ significantly from the needs of a German older woman with little income.” (Interview 6: 1)

Being an employee of a public housing company, economic disadvantages are at the core work. Hence, seeing economic groups rather than socio-cultural, linguistic or religious diversity is evident for her work environment. However, this perception

clearly disguises the complexity of living experiences and the plurality of needs within the older generation.

On the downside, the institutional overstraining caused by complex patterns of diversity, the reluctance to work with it and the focus on only one distinguishing factor seems to be well observed by self-organized groups and initiatives of older people. The tendency to focus on one marker of difference despite a considerable diversity within a group is taken up by for example initiatives of lesbian and gay elders that focus primarily on sexual orientation (Interview 9; 10), initiatives of a particular linguistic community that emphasise especially cultural and migration-related concerns (Interview 1; 2; 3; 5; 13) or a housing project for older women that focus primarily on feminist concerns (Interview 18). Our research indicates that highlighting only one marker of difference helps well-connected and large initiatives to communicate their demands and gain visibility while others catch less attention. For example, organizations of older lesbians perceive initiatives of older gay men to get more attention than they do (Interview 10) and Turkish migrants are considered as extraordinary successful to draw attention to their needs by groups of older Polish people (Interview 12) and the Association of elders with African roots (Interview 5).

Integrating superdiversity and intersectionality to bring in complexity

Emphasizing just one marker of difference disguises the complex and intersecting ageing experiences and living situations of older people. We consider this reduction of complexity problematic in at least three regards. Furthermore, we argue for integrating the concepts of superdiversity and intersectionality in order to create awareness for the complex causes of inequality in later life in geriatric institutions and to conceptually capture power relations in later life on the micro- scale.

First, it is problematic to reduce complexity as it tends to overlook pressing problems that arise at the very intersection of categories. As research on intersectionality has consistently shown in the last three decades, disadvantages arise not according to just one disadvantaging variable (gender, age, race etc.) but at the complex intersections of many categories (see e.g. Crenshaw, 1989; McCall, 2005). As intersectional thinking is just starting to be discussed in ageing studies and age is hardly a matter of intersectionality until now (Enßle & Helbrecht, 2018), it remains rather unfamiliar to think the older generation as diverse. Especially in the case of older people suffering

from bodily constraints, the bodily condition often becomes the key question and outshines any other needs (Twigg, 2004). In contrast, intersectional thinking that takes superdiverse perspectives seriously would be especially concerned with the power relations that enfold within the subgroups of e.g. older migrants and track the causes of inequalities down to for example legal statuses, ways of migration, gender profiles or imaginations of later life. A second troubling issue that arises when neglecting the complexity of diversity in later life is the reinforcement of unequal representation and visibility of minority groups. As the Association of elders with African roots complains ‘One does not hear us at all’ (Dibelius & Seurei, 2013). They state that as they are a rather small group of migrants in Germany, the needs of elders with African roots are regularly overheard. And they feel disadvantaged compared to, for example, Turkish elders (Interview 5). Here, the intersectional-superdiverse perspective could reveal patterns of discrimination and inequality within the larger group of ‘older migrants’ that enforce the success of some groups and the persisting invisibility of other groups. Third, the reduction of complexity reproduces harmful stereotypes of minority groups (see Fanshawe & Sriskandarajah, 2010). Religious food prescriptions or gendered requirements on bodily care, for example, are often brought up as a problem by nursing homes towards intercultural care (SenGPG, 2016). However, a superdiverse perspective would reveal that not all members of one linguistic community, for instance, share the same needs, but that they might differ according to their education, regional origin, family constellation and biographical experiences. Adding an intersectional approach to this could further sensitize institutions that acknowledging the diversity within groups of elders on the micro-scale is not only about the individuality of older people but also carries implications of privileges as well as disadvantages and discrimination. All three problematic indications mentioned above are at risk to reinforce in a hostile environment towards minority groups. Nationalist thinking mainly draws on stereotyping and simplistic argumentation patterns on ‘the others’ to foster their agenda. To counteract such patterns of thought requires taking seriously complexity and politically engage with the multi-layered causes of social realities.

3.2.5 Conclusion

Drawing on qualitative research in Berlin, this article shows that institutions working with older people feel overwhelmed by the increasing diversity of the older generation. In a highly problematic reaction, they thereby refrain from working with diversification and scale back complexity through practices of imposition, ignorance and reductionism. As a result, they often focus on just one marker of difference. As memories and experiences accumulate throughout the life course and render diversity in later life especially complex, we suggest a dual framework of superdiversity and intersectionality to capture and work with the diversity of the older generations and the inequalities that arise at the intersection of fine-grained social groups.

Our contribution carries implications for conceptional debates on increasingly diverse societies as well as demands for urban governance to address the concurrence of societal ageing and the diversification of the population. On the conceptual level, we argue for a new view on seemingly well-known concepts. Instead of searching continuously for new scholarly concepts to address new social circumstances, it is also worth to take a look at what is already there. Combining, integrating and merging existing concepts can overcome shortages within a single concept and allow for new perspectives. This is especially true for questions that arise at the intersection of disciplines, such as diversity in later life which lies at the intersection of gerontology, intersectionality and superdiversity. From the applied perspective, we suggest that public discourse and urban governments take seriously the city as a scale of action to counteract hostile environments for minority groups. As both, the number of city dwellers as well as the share of older people are growing in contemporary European cities, the city scale, and even more so the neighbourhood scale are possible starting points to promote respect for difference through concrete actions. Providing spaces of encounter between generations and people with different backgrounds can foster feelings of belonging and social cohesion. Further, enabling older people from minority groups to participate in planning processes could sensitize public institutions as well as city inhabitants for diversity in later life, and thus, create respect for difference.

Respect for difference is especially important as with new flows of migration, patterns of diversity are likely to become even more complex, which could in turn foster the

rise of neo-nationalism and its simplistic thinking patterns. Taking concrete actions and promoting respect for difference on a much larger political scale could serve as signal for open-minded, diversity-sensitive thinking. Taking seriously individual diversity as well as therein existing questions of power, helps to address the real cause of problems and discrimination in later life and supports ageing in dignity for all people.

KAPITEL 4

Die räumliche Perspektive als Überbrückung der Forschungslücke zwischen Diversitäts- und Altersforschung

Dieses Kapitel enthält das akzeptierte Manuskript des folgenden Artikels: Enßle, Friederike & Helbrecht, Ilse (2018): Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. *Geographica Helvetica*, 73, S. 227-239. © The Author(s) 2018. Publiziert von Copernicus Publications für die Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich & Association Suisse de Géographie. Die publizierte Version ist einsehbar unter der DOI: <https://doi.org/10.5194/gh-73-227-2018>.

Einführung des Kapitels

Das vorangegangene Kapitel zeigte, dass Diversität und Alterung in gesellschaftlichen Diskursen und der institutionellen Praxis kaum zusammengedacht werden. Kapitel 4 setzt sich nun anhand einer Literaturanalyse mit dem Forschungsstand an der Schnittstelle von Intersektionalitäts- und Altersforschung auseinander und zeigt auf, dass auch hier eine Forschungslücke besteht. Humangeographische Ansätze bilden dabei keine Ausnahme, allerdings bietet die räumliche Perspektive, die das Räumliche und das Soziale als untrennbar miteinander verknüpft begreift (Lefebvre, 1991; Ronneberger & Vogelpohl, 2014) einen Ausgangspunkt, um die zentralen Thesen des Kapitels zu formulieren: Erstens wird die Räumlichkeit des Sozialen als ein Zugang verstanden, um das Alter in seiner Doppelfunktion als Strukturkategorie und Prozess zu fassen. Im sozialen Aushandlungsprozess der Wahrnehmung älterer Menschen und der Konnotation der Kategorie höheres Alter spielen Räume eine zentrale Rolle. Daran anknüpfend entwickelt das Kapitel den Gedanken, dass Menschen mithilfe unterschiedlicher Räume ihre subjektive Einordnung in Altersstufen sichtbar machen können und Räume den sozialen Aushandlungsprozess der Kategorie höheres Alter einschränken oder ermöglichen können. Darauf aufbauend wird zweitens argumentiert, dass der Raum einen vielversprechenden Anknüpfungspunkt für die Analyse des Zusammenspiels von Alter mit anderen Differenzkategorien bietet. Mit diesen Thesen legt das Kapitel die konzeptionelle Grundlage für die Arbeit: Die

räumliche Perspektive wird als Zugang verstanden, wie Diversität im Alter sichtbar gemacht und einer intersektionalen Analyse zugeführt werden kann.

Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) Für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung

Abstract. This article explores the interplay of inequality, space and age(ing) from an intersectional perspective. It argues that a spatial research methodology is most fruitful in order to include age(ing) in debates on intersectionality and inequality. Drawing on geographical gerontology and inequality research, we scrutinize the research gap at the intersection of these fields: While age is a neglected factor in intersectional debates on inequality, questions of power are hardly addressed by geographical gerontology. To bridge this research gap, we propose space as methodological perspective. By showing how the negotiation of age(ing) varies in different spatial settings, the article emphasises the value of spatial approaches to analyse the two faces of age(ing) – age as a marker of difference and ageing as a process. On a larger scale, the article points to the potential of a spatial methodology to approach the complexity of intersectionality.

4.1 Einleitung

Soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Alterung zählen zu den drängenden Herausforderungen der Gegenwart. Jedoch befassen sich aktuelle Debatten in Politik und Gesellschaft entweder mit wachsenden Einkommensunterschieden und der ungleichen Verteilung von Ressourcen oder mit den Herausforderungen des demographischen Wandels und der alternden Gesellschaft (Helbrecht, 2013). Zwar haben in den letzten Jahren auch die ungleichen Lebenslagen älterer Menschen an Aufmerksamkeit gewonnen (vgl. Künemund & Schroeter, 2008; Mahne, Wolff, Simonson, & Tesch-Römer, 2017) und insbesondere Einkommensunterschiede werden unter dem Stichwort Altersarmut vielfach diskutiert (vgl. Vogel & Motel-Klingebiel, 2013). Allerdings werden die Überschneidungspunkte der beiden Phänomene nur selten betrachtet. Und so bleibt das Alter in seiner Diversität im Vergleich zu Geschlecht, Ethnizität, sozialer Klasse oder Sexualität ein wenig beachtetes Feld der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Ungleichheit. Das ist insofern erstaunlich, als mit der wachsenden Zahl älterer Menschen auch mehr

Angehörige von Minderheiten und vulnerablen Gruppen ein höheres Alter erreichen. Forschung zu sozialer Ungleichheit ohne die Berücksichtigung des Alters übersieht einen großen und wachsenden Teil der Gesellschaft. Was die Differenzkategorie Alter in Relation zu anderen Merkmalen bedeutet und welchen konzeptionellen Mehrwert das Alter Debatten um Ungleichheit hinzufügen kann, ist bislang nur wenig diskutiert worden.

In unserem Beitrag greifen wir diese zentrale Auslassung der Forschungsliteratur auf und plädieren für eine humangeographische Auseinandersetzung mit Alter als einer relationalen Kategorie der Ungleichheit. Dabei sehen wir den Raum als Prisma, durch welches das Zusammenspiel von Ungleichheit und Alter in seiner Komplexität sichtbar und für empirische Untersuchungen und konzeptionelle Auseinandersetzungen zugänglich gemacht wird. Als relationale Kategorie steht das Alter – wie alle Differenzkategorien – nicht für sich allein, sondern wird in Beziehung zu anderen strukturellen Merkmalen wie Geschlecht, Ethnizität, sozialer Klasse, Sexualität oder Religion unterschiedlich wirksam. Das Alter kann also nur in Relation zu anderen Faktoren, sprich als relationale Kategorie, verstanden werden. Darüber hinaus ist das Alter auch in seiner Eigenschaft als lebenslanger Prozess relational zu begreifen. Der Altersprozess wird erst in Beziehung zu Menschen anderer Altersstufen und zum eigenen Lebensverlauf wahrnehmbar (van Dyk, 2015a). Die Gleichzeitigkeit von Alter als Strukturkategorie und Prozess unterscheidet das Alter von anderen Differenzkategorien. Der stetige Wandel der Kategorie Alter – das Altern – verdeutlicht die Vielschichtigkeit von Benachteiligungen, weil sich ständig Verschiebungen, Neuordnungen und Veränderungen ergeben. Das Fließende dieser Kategorie ermöglicht zudem auch eine gewisse Freiheit über die (subjektive wie objektive) Zuordnung zu oder die Abgrenzung von einer Altersgruppe. Wie alle Differenzkategorien ist das Alter ein Produkt von sozialen Aushandlungsprozessen. Jedoch erscheint gerade die soziale Aushandlung des Alters durch den Doppelcharakter von Strukturkategorie und Prozess (van Dyk, 2015a, 2017) noch vielschichtiger, weil das stetige Fortschreiten des Alters eine ständige Neuordnung innerhalb der Kategorie erfordert. Die unterschiedlichen Aushandlungen von Alter als Kategorie und Prozess machen das Alter im Zusammenspiel mit anderen Differenzkategorien zu einem schwer greifbaren Faktor der Ungleichheit. Hier knüpft die Kernthese dieses Beitrags an: Wir argumentieren, dass die Räumlichkeit des

Sozialen einen Zugang bietet, um die Dualität des Alters zu fassen und dass, darauf aufbauend, der Raum ein vielversprechender Ausgangspunkt für die analytische Erkundung der vielfachen Verflechtungen von Alter(n) mit anderen Differenzkategorien ist. Geographische Betrachtungen von Ungleichheit begreifen soziale Disparitäten als räumlich verortete, im und durch den Raum entstehende Erscheinungen (Rothfuß & Gerhard, 2014; Valentine, 2007). Differenzkategorien werden raumabhängig wahrgenommen und dargestellt, und so bestimmt sich gerade über den Raum mit welcher Konnotation die Kategorie Alter versehen und wie ein älterer Mensch wahrgenommen wird. Für eine Auseinandersetzung mit Alter und Ungleichheit ist das Mitdenken des Raums daher essentiell.

Mit diesem Beitrag wollen wir einen Impuls für die Aufarbeitung der erheblichen Forschungslücke setzen, die an der Schnittstelle zwischen ungleichheitssensibler Intersektionalitätsforschung und geographischer Altersforschung besteht. Bestehende Forschung zu Ungleichheit und Alter konzentriert sich auf einzelne Merkmale und rückt abhängig von theoretischer Verortung und Perspektive der Forschungsansätze unterschiedliche Aspekte von Ungleichheit in den Vordergrund. So geraten aus einer feministischen Perspektive vor allem die Benachteiligungen von älteren Frauen in den Blick (vgl. Calasanti & Slevin, 2006; Sontag, 1972; Twigg, 2004) marxistische Ansätze und die politische Ökonomie sehen in der sozialen Klasse den Ansatzpunkt für soziale Disparitäten im Alter (vgl. Estes, 1979; Townsend, 1981), Debatten aus der Migrationsforschung kritisieren eine Benachteiligung aufgrund von Ethnizität (vgl. Merrell, Kinsella, Murphy, Philpin, & Ali, 2006; Tucci & Yıldız, 2012) und aus den Gender Studies wird auf Ungleichheiten für nicht-heterosexuelle Ältere hingewiesen (Cronin & King, 2010; Lottmann et al., 2016). Über diese einzelnen Aspekte hinaus bedarf es zudem einer Betrachtung der Verwobenheit von Differenzkategorien, um die komplexe Entstehung von Ungleichheiten zu verstehen. In der Intersektionalitätsforschung, die das Zusammenwirken von Differenzkategorien wie Ethnizität, soziale Klasse, Geschlecht, Sexualität, Alter, Religion oder körperlichen Einschränkungen betrachtet, ist das Alter bisher eine eher randständige Kategorie (Denninger & Schütze, 2017), die nur selten in die Analyse miteinbezogen wird und fast nie Ausgangskategorie der Forschung ist (Calasanti et al., 2006).

In der Humangeographie befasst sich die Teildisziplin der geographischen Altersforschung mit Alter und Gesellschaft (Skinner et al., 2015). Jedoch fehlt hier

weitgehend der Blick auf Ungleichheiten und intersektionale Zusammenhänge. Durch die Altersblindheit der Intersektionalitätsforschung einerseits und das Vernachlässigen von Machtverhältnissen in der geographischen Altersforschung andererseits bleibt die Schnittstelle beider Disziplinen – das Zusammenspiel von Raum, Alter und Ungleichheit – unergründet. Im Folgenden stellen wir diese Wissenslücke anhand einer Literaturanalyse dar und zeigen, wie sich geographische und intersektionale Perspektiven auf Alter verbinden lassen. Hier fehlt es unserer Auffassung nach insbesondere an geeigneten methodologischen Zugängen, die es ermöglichen, das Alter in seiner Dualität als Kategorie und Prozess für intersektionale Analysen greifbar zu machen. Wir argumentieren, dass der Raum ein geeigneter Blickwinkel ist, durch den sich die komplexen Verwobenheiten des Alters mit anderen Differenzkategorien und daraus entstehende Privilegien und Ungleichheiten analysieren lassen.

Um unsere Argumentation zu entfalten, erläutern wir zunächst unser Verständnis der Begriffe „Ungleichheit“, „Alter“ und „Raum“: Unter Ungleichheit verstehen wir verschiedene Positionen, die Menschen im sozialen Machtgefüge einnehmen (Calasanti, 1996) und den daraus entstehenden Zugang zu Ressourcen. Der Ressourcenbegriff umfasst neben ökonomischen und politischen Ressourcen auch „[...] lebensnahe[n] Ressourcen, wie Gesundheit und soziale Netzwerke, in Form von Handlungskompetenz und Handlungsfähigkeit“ (Clemens, 2008, S. 28). Das Alter wird typischerweise abhängig von Diskurs und Bezugspunkt als biologisches, chronologisches, psychisches, soziales oder sichtbares Alter gefasst (van Dyk, 2015a). In diesem Artikel begreifen wir das Alter als ein sozial produziertes Merkmal, das – ähnlich wie die Prozesse des *doing gender* oder *doing race* – erst durch fortwährende soziale Herstellung und Aushandlungsprozesse seine Bedeutung erhält. Bei der Herstellung des höheren Alters wirken die unterschiedlichen Erscheinungsformen, wie eben chronologisch, biologisch, sichtbar oder sozial in verschiedenen Konstellationen zusammen. Für eine geographische Betrachtungsweise ist nach Harper (1997) der Körper ein besonders produktiver Anhaltspunkt, weil der alternde Körper zentral für die soziale Konstruktion von Alter und das Verdrängen älterer Menschen an bestimmte Orte ist.

Unser Raumverständnis orientiert sich an Henri Lefebvres Konzeption von Raum, die das Soziale und den Raum als untrennbar miteinander verwoben begreift (Lefebvre, 1991). In diesem Verständnis kann es nichts Soziales geben, das sich außerhalb des

Raums abspielen würde: „[...] räumliche Verhältnisse und Entwicklungen [sind] für Lefebvre sowohl Ausdruck als auch Voraussetzung für gesellschaftliche Verhältnisse“ (Ronneberger & Vogelpohl, 2014, S. 256), 2014:256). Die Produktion des Raums ist damit immer auch die Produktion des Sozialen. Konkret unterscheidet Lefebvre (1991) drei Dimensionen des Raums: den wahrgenommenen Raum, den konzipierten Raum und den gelebten Raum. Der wahrgenommene Raum (*perceived space*) ist der in seiner Materialität gelebte und genutzte Raum, der durch die alltägliche Nutzung – die räumliche Praxis – reproduziert wird. Der konzipierte Raum (*conceived space*) stellt die Dimension des Wissens, der Zeichen und der Codes dar, die über einen Raum bestehen und auf der Konzeptionsebene von Stadtplanern oder Politikern produziert werden, wie beispielsweise Raummodelle oder Karten. Der gelebte Raum (*lived space*) ist die imaginierte Dimension des Raums, welche die Erinnerungen an einen Raum, aber auch in die Zukunft gerichtet Visionen und Utopien für einen Raum beinhaltet. Aus den drei Dimensionen des Raums leitet Lefebvre (ebd.) drei Raumkonzepte ab: (1) die räumliche Praxis, die im wahrgenommenen Raum entsteht, (2) die Repräsentation des Raums, die aus dem konzipierten Raum heraus produziert wird und (3) den repräsentativen Raum, der sich durch den gelebten Raum konstituiert. Im Folgenden werden wir zunächst die Forschungslücke zwischen Intersektionalitätsforschung und geographischer Altersforschung aufzeigen und anschließend einen methodologischen Zugang zur Überbrückung dieser und der Beforschung des Zusammenspiels von Ungleichheit, Raum und Alter vorschlagen: den Raum als Forschungsperspektive.

4.2 Intersektionale und geographische Perspektiven auf Alter(n)

4.2.1 Das Alter als vernachlässigte Kategorie der Intersektionalitätsforschung

Die Entstehungsmechanismen für soziale Ungleichheiten sind Kernpunkte intersektionaler Forschung und Debatten. Trotz einer Vielfalt an Perspektiven auf die Hintergründe von Diskriminierungen wird das Alter nur selten mitgedacht. Für die überwältigende Mehrheit der Forschung ist das Alter der von Ungleichheit betroffenen Menschen unbedeutend und es werden irgendwie erwachsene, quasi alterslose Personen in die Forschung einbezogen (van Dyk, 2017). Als eigenständige Differenzkategorie wird Alter empirisch sowie konzeptionell kaum berücksichtigt und in der Intersektionalitätsforschung nicht angemessen anerkannt (Denninger & Schütze,

2017). So setzt sich die „Alter(n)svergessenheit der Geschlechter- und Intersektionalitätsforschung“ (van Dyk, 2017, S. 24) bereits über mehrere Jahrzehnte fort. Die Vernachlässigung von Alter in den Analysen sozialer Ungleichheit ist insofern erstaunlich, als sich die Intersektionalitätsforschung qua Definition mit sozialen Benachteiligungen beschäftigt und die Tatsache, dass das Alter die Lebenssituation verändert und zu Ungleichheiten führen kann, hinreichend bekannt ist (vgl. bspw. die Kontinuitätsthese, Kumulations- und Destrukturierungsthese und die These der Altersbedingtheit bei Clemens, 2008 und Mahne et al., 2017b, p. 22 oder in Bezug auf ökonomische Ungleichheiten bspw. Lejeune et. al., (2017); Vogel und Motel-Klingenbiel (2013)). Beachtenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Debatten aus der lebenslaufbezogenen Ungleichheitsforschung, die das Konzept des Cumulative Advantage/Disadvantage (CAD) mit dem Lebenslauf verbinden (vgl. bspw. Dannefer, 2003; Willson, Shuey, & Elder, 2007), sowie eine breite Diskussion über die Fortschreibung bestehender Ungleichheiten im Lebensverlauf (vgl. bspw. Kohli, 1988; Kohli, Künemund, Motel, & Sydlik, 2000; Künemund & Schroeter, 2008; Scherger, Nazroo, & Higgs, 2011; Stoller & Gibson, 2000). Trotz dieser vielfältigen Anknüpfungspunkte für intersektionale Debatten spielt das Alter bislang kaum eine Rolle in der Intersektionalitätsforschung. Das Alter bleibt eine „Herausforderung für die Theorie der sozialen Ungleichheit“ (Kohli, 1990, S. 387), die von den Sozialwissenschaften bis heute nicht zufriedenstellend angenommen wurde.

In der frühen Intersektionalitätsforschung lässt sich die Schwerpunktsetzung auf Ethnizität, soziale Klasse und Geschlecht durch den Entstehungskontext Ende der 1980er Jahre in der US-amerikanischen Gesellschaft erklären. Die Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) prägte das Bild des Unfalls auf einer Straßenkreuzung (intersection) zur Verdeutlichung der potentiellen Benachteiligungswirkung von Ethnizität und Geschlecht. Die Ursache von Diskriminierung könne, analog zur Straße, aus der ein unfallverursachendes Fahrzeug kommt, nicht zweifelsfrei festgestellt werden, so Crenshaw (ebd.). Es kann aufgrund von Ethnizität, Geschlecht oder beiden Faktoren zu Diskriminierungen kommen. In der folgenden Begriffsgeschichte und der Verwendung im europäischen Kontext veränderten sich die Bezugspunkte. Abhängig von Schwerpunktsetzung und Erkenntnisinteresse werden die Unterscheidungsmerkmale modifiziert und ergänzt. So verweisen beispielsweise Helma Lutz und Norbert Wenning (2001) auf 13 Linien der Differenz. Die Liste der

möglichen Unterschiede und deren potentielle Auswirkung lässt sich prinzipiell unendlich erweitern. Es ist jedoch nicht das Ziel intersektionaler Herangehensweisen, eine vollständige Auflistung eventuell benachteiligender Attribute zu erstellen. Vielmehr geht es darum, die hinter den Ungleichheiten liegenden Machtgefüge zu verstehen.

Ob ein Zugang über Kategorien und Unterscheidungsmerkmale überhaupt weiterführend ist oder vielmehr bestehende Strukturen festschreibt, wird von unterschiedlichen Strömungen innerhalb der Intersektionalitätsforschung kontrovers diskutiert (vgl. McCall, 2005). Ebenso wird die Priorisierung bestimmter Differenzmerkmale aufgrund einer theoretischen Vorannahme kritisiert, weil damit der Blick auf alternative Einflussparameter verstellt werden kann (McMullin, 2000). Es wird aus gerichteten, durchaus auch normativ geprägten Perspektiven argumentiert, was die Wahrnehmung möglicher anderer Zusammenhänge erschwert. Bestimmte Unterscheidungsmerkmale sind in Diskurs und Theorie eingeübt, während auf andere Unterschiedlichkeiten (oder Gemeinsamkeiten) nur selten Bezug genommen wird. Toni Calasanti (1996, S. 148) stellt für Alter und Armut treffend fest: *„Both African Americans and Mexican Americans have relatively high risks of poverty in retirement; if the importance of race/ethnicity is its relation to socioeconomic status, then why investigate these two groups separately? And why not just examine socioeconomic status?“*

Das Alter ist solch ein Parameter, der im Schatten der etablierten Kategorien steht und regelmäßig übersehen wird. Versuche aus feministischer Forschung und den Gender Studies, das Alter als erklärenden Faktor in intersektionale Analysen zu integrieren, stoßen außerhalb eines kleinen Diskurses auf wenig Resonanz. Die hier vorhandenen Überlegungen zu Ungleichheiten im Alter in der Intersektion mit Geschlecht (vgl. Calasanti & Slevin, 2006; Calasanti et al., 2006; Krekula, 2007; Sontag, 1972) mit Ethnizität und Geschlecht (vgl. Matthäi, 2015; Wray, 2003) oder Sexualität (vgl. Cronin & King, 2010; Denninger & Schütze, 2017; Lottmann et al., 2016; Schütze, 2017; Traunsteiner, 2017) werden vom Mainstream der Intersektionalitätsforschung kaum aufgegriffen. Mitunter wird das Alter unter der Kategorie „Körper“ zusammengefasst und steht gemeinsam mit körperlicher Einschränkung und Erscheinungsbild in einer diffus wirkenden Sammelkategorie (vgl. Winker & Degele, 2015). Über den Körper lassen sich in Bezug auf Geschlecht, Ethnizität und soziale

Klasse nicht mehr oder weniger verlässliche Aussagen treffen als über das Alter. Trotzdem wird der Trias Geschlecht, Ethnizität und soziale Klasse eine eigenständige Erklärungsmacht für Diskriminierung und Ungleichheit zugestanden – der Kategorie Alter hingegen nur sehr bedingt. Beispielhaft zeigt sich dies auch in der sprachlichen Repräsentation von Diskriminierungen: Während Rassismus und Sexismus als Begriffe etabliert sind, bleibt die Debatte um *ageism* (Butler, 1969), insbesondere im deutschsprachigen Raum, eine wenig beachtete Randdiskussion (van Dyk, 2015a). Die Fokussierung auf bestimmte Kategorien prägt die bestehenden Beiträge zu Alter und Ungleichheit. Ein Großteil der Forschung, der sich mit Alter im Zusammenhang mit anderen Differenzmerkmalen auseinandersetzt, betrachtet explizit eine soziale Gruppe in der Alterung (vgl. bspw. für Ethnizität Baykara-Krumme et. al (2012); Rohstock (2014) oder für Menschen mit Behinderung Haveman und Stöppler (2004)). Der Forschungsansatz ist dabei nicht unbedingt intersektional, vielmehr steht das Alter(n) einer als ‚anders‘ verstandenen Gruppe im Mittelpunkt (Calasanti, 1996). Intersektionale Ansätze, die über eine Auseinandersetzung mit der Alterung einzelner sozialer Gruppen hinausgehen und das Alter selbst konzeptionell durchdenken, sind im Vergleich zu anderen Kategorien der Differenz kaum vertreten.

Ein möglicher Grund für diese große Forschungslücke, so vermuten wir, liegt in der fehlenden Auseinandersetzung mit der binären Konstruktion von Alter. Die Dekonstruktion binären Denkens, das ein „Normales“ und ein „Anderes“ in sich trägt, haben die Gender Studies und die Postcolonial Studies für die Gegensatzpaare „Mann – Frau“ bzw. „schwarz – weiß“ längst vorgemacht und beispielsweise gezeigt, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ sozial konstruiert ist und sich auch das Weiß-Sein mit der Kategorie *race* beschreiben lässt (Hopkins & Pain, 2007). Eine Dekonstruktion des binären Begriffspaares „Jung – Alt“ wurde bislang kaum diskutiert (vgl. kritisch McMullin, 1995; van Dyk, 2017). Jung sein ist die positive Norm gegenüber der das Alt sein konstruiert wird, wobei „Jung“ stets auf die „Nicht-Alten“ der mittleren Lebensjahre verweist und nicht etwa auf Kinder und Jugendliche (van Dyk, 2015b). Die Anerkennung, dass jede Lebensstufe ein Alter hat und nicht nur die beiden Extreme Kindheit/Jugend und höheres Alter, taucht in den Debatten kaum auf (Hopkins & Pain, 2007) und so bleiben die mittleren Lebensjahre gewissermaßen frei von jedem Alter. Das Bild des erfolgreichen Alter(n)s spiegelt letztlich den Lebensstil dieses, vermeintlich altersfreien, Lebensabschnitts wider (Calasanti et al., 2006).

Populäre Narrative wie die Figur der „jungen Alten“ oder das Schlagwort des „aktiven Alter(n)s“ verschleiern die binäre Konstruktion, indem die Eigenschaften des mittleren Alters zu einer Maxime für alle Erwachsenen erhoben werden. Das höhere Alter wird zu einer Lebensphase gemacht, die durch Disziplin, Aktivität und Teilhabe vermieden werden kann (van Dyk, 2015b, 2017). Prägnant formuliert: „*Getting old is a sign of giving in*“ (Mowl et al., 2000, S. 191).

4.2.2 Ungleichheit in der geographischen Altersforschung?

Ebenso wie Alter in der Intersektionalitätsforschung nur selten beforscht wird, spielen in der geographischen Altersforschung Ungleichheit und Intersektionalität keine nennenswerte Rolle. Die thematische Breite der geographischen Altersforschung ist zwar beachtlich (vgl. Skinner et al., 2015, p. 778), allerdings bleibt eine Auseinandersetzung mit den in der Kategorie Alter enthaltenen Machtstrukturen und Ungleichheiten unterrepräsentiert.

Klassische Themen der geographischen Altersforschung sind die räumliche Verteilung älterer Menschen, die Bereitstellung von Infrastruktur und Dienstleistungen, sowie Gesundheit, Wohnen und das direkte Lebensumfeld (Andrews, Milligan, Phillips, & Skinner, 2009; Helbrecht & Geilenkeuser, 2012). Die Empirie basierte, anwendungsorientierte Herangehensweise der frühen Gerontologie (van Dyk, 2015a) setzte sich zunächst auch in der Auseinandersetzung mit Alter aus einer räumlichen Perspektive fort. Der Forschungsgegenstand der „Alten“ wurde, wenn überhaupt, durch eine chronologische Abgrenzung definiert. Diversität und Unterschiede innerhalb der Gruppe der ‚Älteren‘ spielten für die positivistisch ausgerichtete Forschung nur eine untergeordnete Rolle (Harper & Laws, 1995). Die deutschsprachige Altersgeographie ist hier keine Ausnahme. Sie konzentriert sich bis heute vor allem auf anwendungsorientierte Fragen im Feld des altersgerechten Wohnens (vgl. Oswald et al., 2013; Schneider-Sliwa, 2004) oder der altersfreundlichen Stadtgestaltung (vgl. Franz & Vaskovics, 1982; Nowossadeck & Mahne, 2017). Eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Faktor Alter konnte sich in der deutschen Geographie nicht etablieren, und es fehlt die Verbindung zu kritischen Strömungen in der Geographie wie beispielsweise der Neuen Kulturgeographie.

Für die internationale geographische Forschung kann diese Diagnose heute nicht mehr uneingeschränkt beibehalten werden. Feministische, poststrukturalistische und postmoderne Denkansätze wirken auch in der geographischen Altersforschung und befördern Debatten um das subjektive Erleben des Alters, das Alltagsleben älterer Menschen und die Rolle des alternden Körpers. Trotz dieser neuen Forschungsfelder werden kritische, konzeptionell orientierte Ansätze in der geographischen Altersforschung noch immer weniger behandelt als anwendungsorientierte Fragestellungen. Die Repräsentation oder die Performanz des Alters und der Verlauf von Altersprozessen werden kaum untersucht (Skinner et al., 2015). Um Ungleichheiten im Alter aus einer intersektionalen Perspektive zu verstehen, sind es aber genau diese Fragen um Repräsentation, Konstruktion und Performanz des Alter(n)s, die einer Betrachtung bedürfen. Auch wenn Ungleichheit nicht explizit als Thema der geographischen Altersforschung formuliert wird, sind in einzelnen Beiträgen wichtige Überlegungen zur Relationalität von Alter sowie zu Alter und Differenz enthalten (vgl. Henery, 2011; Hopkins & Pain, 2007; Mowl et al., 2000; Pain et al., 2000; Schwanen et al., 2012). Es gilt, diese Denkansätze aufzugreifen und ihr Potenzial für eine ungleichheitssensible, intersektional ausgerichtete Geographie des Alter(n)s explizit hervorzuheben und weiterzuentwickeln. Zwei Erkenntnisse aus der bestehenden Forschung halten wir für besonders instruktiv:

Erstens ist für eine intersektional ausgerichtete Alter(n)sgeographie die Einsicht fundamental, dass Alter eine relationale Größe ist. Das Alter entsteht erst in Relation zu anderen gegenüber denen jemand als älter oder jünger erscheint. Wenn das Alter in seiner Relationalität als sozial produziert – statt als feststehende Größe – verstanden wird, gewinnen räumliche Faktoren an Einfluss (Hopkins & Pain, 2007). Die institutionalisierte Alterssegregation an öffentlichen Orten wie Kindergärten, Schulen, Arbeitsstellen oder Seniorenfreizeiteinrichtungen zeigt deutlich, dass die altersbezogene Stratifizierung der Gesellschaft auch über den Raum funktioniert und gerade dadurch relationale Abgrenzungsverhältnisse der Altersgruppen zueinander und damit verbundene, altersspezifische Verhaltensnormen und Erwartungen an bestimmte Altersgruppen produziert wird (Hagestad & Uhlenberg, 2005). Über die Analyse der Co-Konstruktion von Raum, Identität und Alter können Unterschiedlichkeiten, Widersprüche und Ungleichheiten in der Repräsentation und Wahrnehmung von Alter aufgezeigt werden. Es wird deutlich, dass die Kategorie Alter

nicht allein eine chronologische Größe ist, sondern vielmehr als eine kontextabhängig konstruierte, soziale Zuschreibung wirksam wird. Damit rückt die Komplexität der Verwobenheit von verschiedenen Differenzkategorien und den damit verbundenen Privilegien und Benachteiligungen in den Vordergrund: „*A primary question is always who else older, middle-age or younger people are*“ (Hopkins & Pain, 2007, p. 290, Hervorhebung im Original). Das relationale Verständnis von Alter wird also nicht nur in Beziehung zu Menschen anderer Altersgruppen wirksam, sondern auch im Zusammenhang mit anderen Differenzmerkmalen. Zwischen Menschen, die chronologisch gesehen in einem Alter sind, können Räume als Abgrenzungsmechanismen wirken. Pain et al. (2000) zeigen am Beispiel von Freizeiteinrichtungen in England, wie Menschen sich gezielt in Räumen bewegen, um sich in Relation zu einer anderen Gruppe als ‚nicht ganz so alt‘ abzugrenzen, so beispielsweise Männer zu Frauen, Angehörige der Mittelschicht zur Arbeiterklasse oder gesunde zu körperlich eingeschränkten Menschen. Dabei werden Räume strategisch genutzt, um altersfeindlichen Diskursen auszuweichen und das Stigma „alt“ auf andere zu verschieben. Auf welche Weise diese Strategien genutzt werden können, ist eng mit intersektionalen Unterschiedlichkeiten wie sozialer Klasse, körperlicher Verfassung und Geschlecht verknüpft (ebd.).

Ein zweiter Zugang, über den Alter in der Geographie als relational und intersektional verstanden werden kann, ist die Körperlichkeit des Alter(n)s. Um sich von einer biologistischen Sicht auf den Körper abzugrenzen, untersuchte die Sozialgerontologie lange vorwiegend gesellschaftliche und soziale Aspekte des Alter(n)s. Dies verändert sich gegenwärtig vor allem durch Beiträge aus der feministischen Gerontologie (vgl. Höppner, 2017; Krekula, 2007; Slevin, 2006; Twigg, 2004) und aus den *embodied geographies* der geographischen Altersforschung (Skinner et al., 2015). In den Körper schreiben sich soziokulturelle und physisch-biologische Attribute gleichsam ein, und die Diversität im Altersprozess tritt konkret und sichtbar zutage (Schwanen et al., 2012). Gleichzeitig ist der Körper auch (vermeintlicher) Anhaltspunkt für die Einordnung in Differenzkategorien wie Geschlecht oder Ethnizität. Ein geographischer Blick, der den alternden Körper in seine Umgebung einbettet und den Körper tatsächlich in seiner Materialität im Raum denkt, lenkt die Aufmerksamkeit auf die biologische Komponente des Körpers. Am alternden Körper lässt sich ablesen, dass das Alter Kategorie und Prozess zugleich ist. Es sind zutiefst körperliche

Komponenten wie graues Haar, der Gang, Falten, die Haltung oder die Bewegungssicherheit, die als Anhaltspunkte für die Einordnung innerhalb der Differenzkategorie Alter dienen. Gleichzeitig zeigt sich am alternden Körper, dass die Alterung ein Prozess ist. Unabhängig vom chronologischen Alter verändert sich der Körper bei allen Menschen unterschiedlich. Ungleichheiten in der körperlichen Verfassung im Alter können in intersektionalen Überschneidungen auftreten (vgl. Klaus & Baykara-Krumme, 2017), aber ebenso intersektionale Hierarchien durchkreuzen (Vincent, 1995). Die Einbettung des Körpers in den räumlichen Kontext macht sichtbar, dass Raum und Körper in einer engen Wechselwirkung miteinander stehen (Mowl et al., 2000; Schwanen et al., 2012). Wie ein Körper gesehen wird und welche Fähigkeiten ihm zugeschrieben oder abgesprochen werden, wird auch durch die soziale Konnotation eines Raums bestimmt (vgl. für die verjüngende Wirkung von Seniorensiedlungen McHugh, 2007).

4.3 Der Raum als Forschungsperspektive auf Ungleichheit und Alter

Unsere Analyse des Wissensstands in der Intersektionalitätsforschung zur Kategorie Alter und in der Altersgeographie zu Ungleichheit zeigt, dass das Zusammenspiel von Ungleichheit, Raum und Alter weitgehend unerforscht ist. Dass Identitätsbildung und die Herstellung von Hegemonie und Dominanz in Wechselwirkung mit Räumen geschieht wurde in der Humangeographie überzeugend dargelegt (vgl. bspw. Valentine, 2007). Explizit für das Alter wird die Bedeutung des Raums bei Hopkins und Pain (2007, S. 287f) formuliert: *„This shift from seeing age and lifecourse as socially constructed variables rather than independent variables means that space and place gain significance. People have different access to and experiences of places on the grounds of their age, and spaces associated with certain age groups influence who uses them and how. Further, people actively create and resist particular age identities through their use of space and place (see Pain et al., 2001; Valentine, 2004)“*. Allerdings wird hier das Alter rein als Strukturkategorie gefasst und somit als feste Größe zu einem gegebenen Zeitpunkt betrachtet. Damit bleibt die zweite Facette des Alters, der Altersprozess, ausgeklammert.

Im Folgenden gehen wir daher der Frage nach, wie die Aushandlung von Alter vor dem Hintergrund der Anerkennung des Doppelcharakters als Kategorie und Prozess – und darauf aufbauend das Zusammenspiel mit anderen intersektionalen Kategorien –

beforscht werden kann. Dabei sehen wir den Raum als methodologischen Zugang, der es erlaubt, die Dualität von Alter und Altern zu fassen und im Zusammenspiel mit anderen Differenzkategorien zu analysieren. Wir folgen dem Raumverständnis von Lefebvre (1991) und verstehen Raum und soziale Welt als in einem ständigen Wechselspiel begriffen. Diese Herangehensweise erlaubt es, den Raum als Analyseinstrument für das Soziale zu nutzen: *„From the point of view of knowing (connaissance) social space works (along with its concept) as a tool for the analysis of society. To accept this much is at once to eliminate the simplistic model of a one-to-one or punctual correspondence between social actions and social locations, between spatial functions and spatial forms.”* (Lefebvre, ebd.: p. 34) Mit dieser Konzeption der Räumlichkeit des Sozialen blicken wir im Folgenden auf die Aushandlung von Alter als Kategorie und Prozess. Der Raum als methodologisches Prisma eröffnet einen gerichteten Blick auf die Interrelationen zwischen Alter und Ungleichheiten und bietet einen Ausgangspunkt, um den intersektionalen Verschränkungen nachzugehen.

4.3.1 Alter als Prozess: Flexible Selbstzuschreibung und Deutungshoheit

Blickt man auf das Alter als den Prozess des Alterns, so ist es geradezu das Wesen dieses Prozesses, dass jeder Mensch verschiedene Altersstufen durchläuft und dabei unterschiedliche Positionen im gesellschaftlichen Machtgefüge einnimmt. In dieser Hinsicht bedarf die Aushandlung der Kategorie Alter einer besonderen Betrachtung. Der Aufbau von Gegensätzlichkeiten nach dem Identifikations- und Abgrenzungsschema ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ entlang von Merkmalen wie Geschlecht, Sexualität, Ethnizität oder Religion ist für das Alter so nicht durchzuhalten. Auf der diskursiven Ebene, die sich in ihrer Gruppenbildung und Zuweisung von Eigenschaften an Alter als Strukturkategorie zu orientieren scheint, ähnelt die Gegenüberstellung von Jung und Alt anderen binären Konstruktionen. Die individuelle Verarbeitung der Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe erscheint dagegen komplizierter, weil Zuordnungen und Selbstpositionierungen im Lauf des Lebens ständig neu auftauchen und verschwinden (van Dyk, 2015b). Ohne Zweifel gibt es auch Menschen, die zwischen anderen Kategorien stehen und sich zwischen ihnen bewegen. Für das Altern als Prozess ist das Durchlaufen verschiedener Altersstufen aber gerade der wesentliche Kern. Man erlernt es gewissermaßen, die Zugehörigkeit zu Alterskategorien zu wechseln und das Alter als bewegliche Kategorie zu behandeln. Diese Flexibilität wirkt nun nicht nur auf größere zeitliche Zusammenhänge wie den

Lebensverlauf, sondern auch in der Gegenwart. Als laufender Prozess erlaubt das Alter offenbar einen flexiblen Umgang mit der Zuordnung und Abgrenzung vom Attribut „höheres/hohes Alter“. Es liegt in der Hoheit der Menschen selbst, in welchem Kontext sie sich subjektiv mit der Gruppe der Älteren identifizieren und wann nicht. Um diese subjektive Einordnung nach außen zu kommunizieren, werden Räume strategisch genutzt. Selbstverständlich entstehen Selbstzuschreibungen und die Verortung in bestimmten Räumen nicht ausschließlich aus strategischem Kalkül heraus mit dem Ziel, sich einer Altersgruppe zuzuordnen oder von ihr abzugrenzen, sondern können ebenso aus Gewohnheiten, Gruppenzugehörigkeiten oder pragmatischen Gründen erwachsen. Im Folgenden konzentriert sich der Beitrag jedoch auf die strategische Nutzung von Räumen, da diese am deutlichsten veranschaulicht, welche Wirkungsmacht das Wechselspiel von Raum und Sozialem entfaltet. Anhand der drei Raumdimensionen von Lefebvre – der wahrgenommene, der konzipierte und der gelebte Raum – lässt sich die strategische Nutzung systematisch durchdenken.

In den Dimensionen des konzipierten und des gelebten Raums liegt begründet, dass bestimmte Orte überhaupt mit einer Altersgruppe assoziiert werden. Räume und Orte werden von Planung und Politik für eine bestimmte Zielgruppe geplant und gedacht. So bedarf beispielsweise die Altersausrichtung von Altersheimen, Schulen oder Diskotheken keiner dezidierten Erklärung. Die Selbstverständlichkeit, mit der Räume nur einer Altersgruppe zugeordnet werden, wird über den gelebten Raum stabilisiert. Durch Erinnerungen an einen Raum wird das Bild einer Örtlichkeit geprägt, sodass die Präsenz einer anderen Altersgruppe in diesem Raum seltsam anmutet. Auf diese klare Zuordnung von Räumen zu einer bestimmten Altersgruppe treffen nun der wahrgenommene Raum und die räumliche Praxis. Hier zeigt sich die Handlungsmacht der Subjekte über die Einordnung in eine bestimmte Altersgruppe. Die räumliche Praxis der Akteure, also wo und auf welche Weise sich jemand positioniert, ist ausschlaggebend dafür, wie das Alter ausgehandelt wird. Akteure können die Verknüpfung eines Raumes mit einer Altersgruppe oder einem bestimmten Bild des Alters nutzen, um ihre subjektive Einordnung in die Gruppe der Älteren oder Jüngeren (oder die Abgrenzung davon) nach außen zu tragen. An welchem Ort sich jemand positioniert, kommuniziert damit die Zuordnung zu einer Gruppe und zu einem Altersbild. So wird beispielsweise eine Person, die sich in einer Seniorenvertretung politisch engagiert, aktiver – und damit jünger – wirken als jemand, der regelmäßig

zum nachbarschaftlichen Seniorentreff geht. Der Ort ist hier entscheidend für die Aushandlung des Alters. Gleichzeitig ist aber auch die Art und Weise bedeutsam, wie sich jemand in einem Raum positioniert. Eine ältere Person, die Besuchsdienste im Altersheim übernimmt oder den nachbarschaftlichen Seniorentreff für anderen Ältere organisiert, ist im Rahmen dieser Orte das aktive – und damit jüngere - Element und trägt dies auch nach außen.

Für eine Auseinandersetzung mit Alter und sozialer Ungleichheit ist die Räumlichkeit als Prisma ein sinnvoller Zugang, um zu untersuchen, wovon es abhängig ist, wer welchen Raum strategisch nutzen kann, um eine subjektive Alterszuschreibung nach außen zu tragen. Die verfügbaren Ressourcen einer Person, wie beispielsweise die finanzielle Lage, die körperliche Verfassung oder soziale Netzwerke bestimmen, wer sich wo und auf welche Weise im Raum positionieren kann und damit die Chance auf die Darstellung des subjektiven Altersbilds nach außen hat. Außerdem lassen sich über die strategische Nutzung von Räumen verschiedene Konzeptionen des Alters und Altersbilder erfassen. Welcher Raum aus welchem Grund von einer Person gewählt wird, um das Altersbild nach außen zu tragen, gibt wichtige Hinweise auf die Verarbeitung des Altersprozesses im Wechselspiel mit unterschiedlichen Differenzkategorien. Eine Analyse der Darstellung des Altersbilds nach Außen erlaubt es, die subjektive Wahrnehmung des Alters zu ergründen. Über eine solche Herangehensweise lassen sich auch Diskurse über das Alter aufnehmen, die jenseits der großen Erzählungen vom „aktiven Alter“ oder der Pflegebedürftigkeit bestehen. Dass die Lebensphase Alter durchaus als würdevoll und reich an Erinnerungen und Erfahrungen, ja sogar als wünschenswert, erlebt werden kann, kann durch die Beschäftigung mit konkreten Orten sichtbar und in den großen Diskursen hörbar gemacht werden. Der Raum erweist sich hier als vielversprechender methodologischer Ausgangspunkt für eine Analyse des Zusammenspiels von Alter(n) mit anderen Kategorien und daraus entstehenden Ungleichheiten, denn er ermöglicht sowohl den Blick aus der Makroperspektive – Darstellung des Alters in Relation zu dominanten Diskursen – als auch einen Blick aus der Mikroperspektive – die persönliche Verarbeitung des Altersprozesses.

4.3.2 Alter als Strukturkategorie: Die Produktion durch den Raum

Im Gegensatz zum flexiblen Umgang mit der Selbstzuordnung zur Kategorie „alt“ aus der Prozessperspektive verläuft die Einordnung in die Strukturkategorie Alter restriktiver. Über klar benennbare Faktoren wie das chronologische Alter, das Erscheinungsbild, die körperliche Verfasstheit oder soziale Rollen und Zäsuren im Leben, wie beispielsweise den Eintritt in das Rentenalter oder die Annahme der Großelternrolle, werden Menschen gesellschaftlich mit dem Attribut „alt“ versehen. Dabei werden der Gruppe der Älteren beschreibbare Eigenschaften und (abnehmende) Kapazitäten zugeordnet. In dieser Hinsicht wirkt das Alter als klar definierte soziale Einordnungskategorie, die deutliche Abgrenzungen schafft. Mit der Herangehensweise, den Raum als Analyseinstrument für soziale Prozesse einzusetzen, kann die Herstellung der Kategorie Alter für sich und in Relation zu anderen Kategorien über Räume sichtbar gemacht werden. Dies zeigen wir im Folgenden anhand dreier Wohnformen für ältere Menschen: das Altersheim, eigenständiges Wohnen im Modellprojekt Pflege@Quartier und das im Entstehen begriffene Berliner Wohnquartier future living. Die drei Räume bilden ein Kontinuum von einer restriktiven Aushandlung des Alter(n)s bis zur völligen Offenheit ab. Erneut nutzen wir Lefebvres Raumdimensionen zur systematischen Darstellung unserer Überlegungen, um zu zeigen, welchen Spielraum die einzelne Räumlichkeit für die Aushandlung von Alter eröffnet und inwiefern andere Kategorien bei der Aushandlung einen Platz haben.

Restriktive Aushandlung: Das Altersheim

Das Altersheim ist ein Raum, der nur wenig Spielraum für die Aushandlung von Alter lässt. Die Planung eines Raums als Altersheim – der konzipierte Raum – stellt das Altern des Körpers und die Abnahme der körperlichen und geistigen Fähigkeiten in den Mittelpunkt. Sichtbar wird das in der materiellen Ausstattung des Raums mit beispielsweise Notklingeln, Haltegriffen in Sanitäranlagen oder an der unübersehbaren Präsenz von Rollstühlen und Rollatoren. Das vorherrschende Altersbild ist ein defizitorientiertes, das auf Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit ausgerichtet ist. Der konzipierte Raum Altersheim richtet sich an das hohe Alter und steht symbolisch für das Ende des Lebens. Nur selten wird jemand noch einmal aus dem Altersheim ausziehen. Die Planung von Orten, die Menschen nur auf Basis des Alters von der

Gesellschaft segregieren, weist auf die Verdrängung des Alters aus der Gesellschaft hin (Vincent, 1995). Im Altersheim als konzipiertem Raum ist kein Platz für die Aushandlung von Alter. Das beeinflusst auch die Raumdimensionen des gelebten und des wahrgenommenen Raums. Wie kaum ein anderer Ort steht das Altersheim für Leiden, Tod und zunehmend auch für Vernachlässigung und (schlechte) Pflege (Milligan, 2009). Die Dimension des gelebten Raums, die sich aus Erinnerungen an und Assoziationen mit einem Ort speist, unterscheidet sich in den Annahmen nicht nennenswert von denen des konzipierten Raums. Daraus resultiert eine regelrechte Furcht vor Altersheimen, die einen Umzug ins Pflegeheim für die Wenigsten wünschenswert macht (Oswald et al., 2013). Auch hier lässt der Raum also keine Perspektive für eine alternative Aushandlung des Alters. Drittens produziert die räumliche Praxis im wahrgenommenen Raum das defizitorientierte Altersbild. Die immer gleichen Routinen im Pflegealltag, die nur wenig Rücksicht auf individuelle Bedürfnisse der Menschen nehmen (können), reproduzieren und verstärken die Abhängigkeit und Passivität der Heimbewohner und damit die Konzeption von Alter als bedauernswertes Ende des Lebens.

Im Altersheim wirken andere Strukturkategorien kaum auf die Aushandlung des höheren Alters. Zwar werden jüngst Diskussionen über kultur- und biographieorientierte Pflege geführt (Khan-Zvornicanin, 2016 für interkulturelle Altenpflege; Linschoten et al., 2016 für die Pflegebedürfnisse nicht-heterosexueller Älterer), allerdings überstrahlt der fragile Körper die Wirkmacht anderer Strukturkategorien. Fixpunkt bleibt die Frage nach der Sicherstellung von Pflege und der „Versorgung“ der alten Person. Als Raum produziert das Altersheim die Strukturkategorie Alter in einer Weise, die weder Spielraum für alternative Aushandlungen lässt noch eine nennenswerte Wirkmacht anderer Differenzmerkmale in den Debatten erlaubt.

Aushandlung von „jungem“ und „hohem“ Alter: Pflege@Quartier

Etwas mehr Platz für die Aushandlung des Alters bietet der Raum „Pflege@Quartier“. Als Modellprojekt der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GESOBAU (Berlin) und der AOK Nordost soll diese Wohnform „die Erhaltung der Selbstständigkeit im häuslichen Wohnbereich“ ermöglichen (GESOBAU, 2018). Angesiedelt in den herkömmlichen Wohnungen der städtischen Wohnungsbaugesellschaft erlaubt diese

Wohnform einerseits ein Wohnen ohne jede Hilfe von außen. Andererseits verfügt die Wohnung über technische Unterstützungsleistungen wie Sturzerkennung, Inaktivitätsmelder oder Orientierungslichter zum Sanitärbereich, sollten körperliche Beeinträchtigungen zunehmen (ebd). Als konzipierter Raum soll es diese Wohnform möglich machen, auch im Alter in der gewohnten Umgebung zu bleiben. Dabei wird der Raum durch die technische Ausstattung als innovativ und zukunftsorientiert kommuniziert. Solange man nicht auf die Unterstützung angewiesen ist und keines der technischen Hilfsmittel nutzt, kann das Alter in dieser Wohnung frei gestaltet werden.

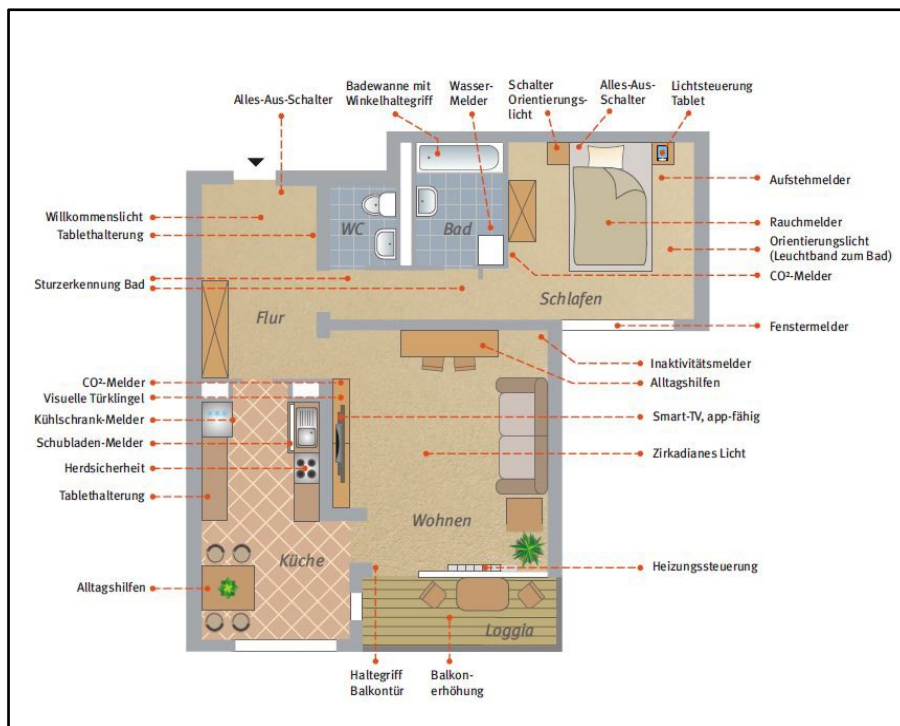


Abbildung 4: Karte der Musterwohnung Pflege@Quartier. GESOBAU AG, Zugriff über <https://www.gesobau.de/mieterservice/wohnkonzpte/pflegequartier.html>

Gleichzeit ist aber auch hier die Körperlichkeit des Alters der Referenzpunkt, an dem sich die technische Ausstattung orientiert. In der Materialität des Raums demarkiert die Abnahme der körperlichen Fähigkeiten die Grenze zwischen jungem, aktivem Alter und der Hochaltrigkeit. Die räumliche Ausstattung schreibt den Weg in das Alter als Abhängigkeit bereits vor.

Für die Aushandlung der Strukturkategorie ‚Alter‘ ist insbesondere Lefebvres Dimension des wahrgenommenen Raums und das Raumkonzept der räumlichen Praxis interessant. Der Übergang zwischen aktivem Alter und dem Alter als Lebensphase mit

mehr Unterstützungsbedarf ist meist fließend. Dadurch, dass „Pflege@Quartier“ es ermöglicht, auch mit größeren Einschränkungen in einer Wohnung zu bleiben, die bereits vorher mit Hilfsmitteln ausgestattet ist, gibt es keinen bestimmbareren Wendepunkt, der den Eintritt in das Alter als Lebensphase der Abhängigkeit markieren würde. Der Gestaltungsspielraum des Alters, den Bewohnerinnen und Bewohner in diesem Raum in ihrer räumlichen Praxis verhandeln, eröffnet eine gewisse Freiheit für die Aushandlung dessen, was höheres Alter bedeutet und welche Eigenschaften der Gruppe der Älteren zugeschrieben werden, die als Bewohnerinnen und Bewohner von „Pflege@Quartier“ sichtbar werden. So ist beispielsweise durch die innovative technische Ausstattung auch eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber Technik und Medien ein Teil dessen, was Alt sein im Raum „Pflege@Quartier“ bedeutet.

In Hinblick auf Alter als Kategorie der Ungleichheit ließe sich entlang dieses Raums analysieren, inwiefern Differenzkategorien (z.B. Geschlecht, Bildungshintergrund) darauf wirken, wer das Angebot in Anspruch nimmt und wie Alter davon abhängig in dieser Wohnform verhandelt wird. Im konkreten Beispiel ist „Pflege@Quartier“ in der Großwohnsiedlung eines städtischen Wohnungsbauunternehmens am nördlichen Stadtrand Berlins verortet. Es wäre zu untersuchen, welche Motivationen dem Einzug in eine solche Wohnung zugrunde liegen und unter welchen Umständen die innovative technische Gestaltung der Anreiz ist, den Wohnort dorthin zu verlagern. Ob das Alter ein Faktor sein könnte, der Segregation auf Basis anderer Differenzkategorien entgegenwirkt, müsste am konkreten Beispiel geklärt werden. Ebenso ließe sich intersektional denken, welches Altersbild dem Wohnen in einer Wohnung mit dieser technischen Altenhilfe-Ausstattung zugrunde liegt. Im gelebten Raum der Erinnerungen, Assoziationen und Visionen könnte ein Raum wie „Pflege@Quartier“ auch mit Diskursen um die Technisierung der Pflege, beispielsweise durch Pflegeroboter, in Verbindung gebracht werden. Für wen „Pflege@Quartier“ trotzdem – oder gerade deshalb – ein attraktiver Wohnort sein kann, ist in der persönlichen Vorstellung der Lebensphase Alter begründet. Wie das Alter subjektiv ausgehandelt wird, lässt sich nicht unabhängig von anderen strukturellen Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität oder sozialer Klasse denken. Der Raum Pflege@Quartier ist ein fruchtbarer Ausgangspunkt, um das Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren für die Aushandlung zu ergründen.

Die Analyse des Aushandlungsprozesses von Beginn an: „future living“ in Berlin-Adlershof

Der dritte Raum, über den wir darlegen möchten, wie der Raum als Blickwinkel auf die Produktion von Alter als Strukturkategorie genutzt werden kann, ist das neuentstehende Wohnungsbauprojekt *future living* in Berlin-Adlershof. Als konzipierter Raum ist *future living* nicht explizit auf eine Altersgruppe ausgerichtet, vielmehr sollen „im Quartier Studenten, Singles, Familien und Senioren ein Zuhause finden.“ (GSW, 2018) Allerdings suggerieren Sätze wie „Moderne Technologien sowie bedarfsgerechte Dienstleistungen ermöglichen in allen Lebensphasen ein selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung auf einem komfortablen Ausstattungsniveau.“ (ebd.), dass sich das neue Quartier gezielt an ältere Menschen richtet. Der konzipierte Raum des *future living* ist gekennzeichnet von dem Wunsch für unterschiedliche Generationen attraktiv zu sein. Die Planung barrierefreier Wohneinheiten, großzügiger Grünflächen zwischen den Gebäuden sowie die Bildsprache über das Bauprojekt weisen drauf hin (vgl. GSW, 2018). Für unser Interesse an der Aushandlung von Alter als Kategorie und dem Zusammenspiel des Alters mit anderen Strukturkategorien ist der Raum *future living* besonders reich an Möglichkeiten zur Analyse. Der Raum ist im Entstehen, und bislang ungenutzt. Damit ist der wahrgenommene Raum noch unverbraucht und im Werden begriffen. Die Aushandlung des höheren Alters in diesem Raum ist offen. Der Raum *future living* bietet damit ein Prisma auf die sozialen Prozesse der Aushandlung unterschiedlicher Alterskategorien. Über räumliche Praxis, das Bewohnen und Aneignen des Raums von Menschen unterschiedlicher Altersgruppen kann für den Ort neu verhandelt werden, was Alter als Strukturkategorie bedeutet. Die räumliche Praxis der Bewohnerinnen und Bewohner bestimmt, ob der Raum höheres Alter als Kategorie der Selbstidentifikation akzentuiert, wie es beispielweise Seniorensiedlungen in den Vereinigten Staaten tun (vgl. McHugh, 2007) oder ob der Anspruch ein Ort für verschiedene Generationen zu sein, gelebt wird und das Alter vielmehr in Beziehung zu anderen Altersstufen hergestellt wird.

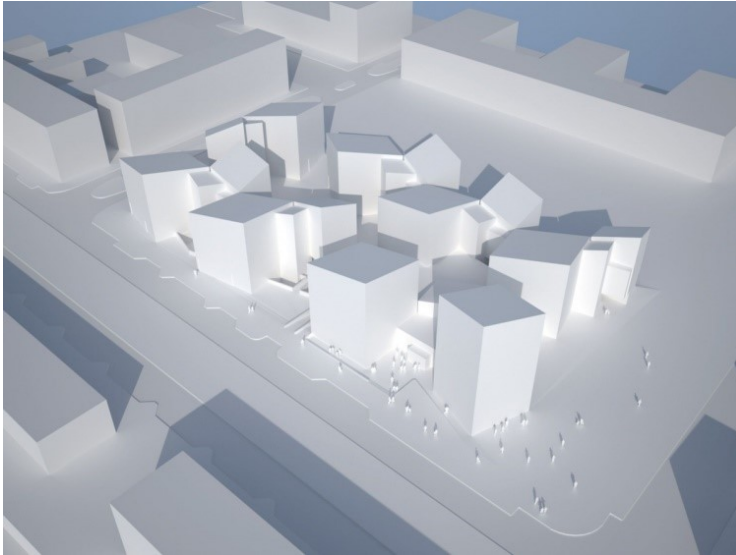


Abbildung 5: Architekturmodell future living. GSW Sigmaringen mbH, Zugriff über <https://future-living-berlin.com/img/2017/07/future-living-berlin-3d-gebaeudeanordnung.jpg>

Für intersektionale Analysen ist insbesondere die Wirkung des erlebten Raums bedeutsam. An welche bestehenden Quartiere das neue Viertel erinnert und welche Bilder damit verknüpft werden, beeinflusst, wer sich von der Konzeption angesprochen fühlt. Aufgrund der plakativen Bildsprache des Wohnprojekts ist es auch denkbar, dass Alter im sozialen Aushandlungsprozess kaum eine Rolle spielt, sondern vielmehr die Distinktionen der Lebensstile im Vordergrund stehen. Die Unfertigkeit des Raums erlaubt es, den sozialen Prozess der Aushandlung selbst zu untersuchen und kleinteilig zu entschlüsseln, welche Einflussfaktoren wirksam sind.

4.4 Ausblick: Der Raum als methodologische Forschungsstrategie

Die wachsende Zahl älterer Menschen macht eine Auseinandersetzung mit Alter und Ungleichheit zu einer gesellschaftlich wie wissenschaftlich drängenden Aufgabe. Bislang wird das Alter in der Intersektionalitätsforschung kaum als relevanter Faktor untersucht und in der geographischen Altersforschung spielen Fragen nach Macht und Ungleichheit keine nennenswerte Rolle. Allerdings kann gerade für die Humangeographie eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Ungleichheit und Alterung zu einem fruchtbaren Forschungsfeld werden. Mit diesem Artikel schlagen wir, basierend auf Lefebvres Raumverständnis, einen methodologischen Zugang zum Zusammenspiel von Ungleichheit und Alter vor, der den Raum als Analyseinstrument des Sozialen begreift. Der Artikel zeigt, dass es für eine fundierte Analyse wichtig ist,

den Doppelcharakter von Alter als Kategorie und Prozess anzuerkennen und die Aushandlung beider Facetten in ihrer Räumlichkeit zu denken. Der Raum als Prisma auf Alter(n) bietet einen vielversprechenden Zugang für die Auseinandersetzung mit der Darstellung der Selbstzuschreibung des Attributs ‚alt‘ nach außen im Altersprozess sowie für die Produktion der Strukturkategorie Alter durch Räume. Beide Aushandlungsprozesse können nicht für das Alter allein verstanden werden, weil immer auch andere Differenzkategorien eine Wirksamkeit darauf haben, wie Alter wahrgenommen, dargestellt und verhandelt wird.

Über die Altersforschung hinaus sehen wir in dem Ansatz, den Raum als Prisma auf Intersektionalität und Ungleichheit zu verstehen, eine neue Möglichkeit mit der Vielschichtigkeit von Intersektionalität zu arbeiten. Forschung zu Intersektionalität und Ungleichheit muss mit einer enormen Fülle an Komplexität umgehen, was die Konsequenz hat, dass entweder die Konzentration auf wenige bestimmte Differenzmerkmale gelegt wird oder die komplexen Verschränkungen am Fallbeispiel eines Individuums dargelegt werden (McCall, 2005). Anstatt von einem Differenzmerkmal oder einer Situation der Unterdrückung auszugehen, schlagen wir den Raum als methodologischen Ausgangspunkt vor. Keine soziale Situation spielt sich außerhalb des Raums ab - und es gibt keinen Raum, der nicht sozial geprägt wäre. Diese Bedingtheit bzw. Relationalität der beiden Dimensionen erlaubt es, durch das eine Phänomen auf das andere zu schauen. Deshalb plädieren wir für eine methodologische Raumperspektive in der Ungleichheitsforschung. Über die Räumlichkeit des Sozialen lassen sich bestimmbare Orte eingrenzen und die Erkundung der Verflechtungen kann von dort ausgehend beginnen. Für das Alter können so über konkrete Orte die strategische Darstellung der eigenen Alterszuschreibung verstanden, Einblicke über die Aushandlungsprozesse von Alter gewonnen und die Produktion von Alter als Strukturkategorie in den Blick genommen werden. Der Raum als Ausgangspunkt reduziert zudem die Tendenz der Priorisierung eines Differenzmerkmals. Von einem konkreten Ort ausgehend lässt sich offen fragen, welche Kategorie eine besondere Wirkmacht entfaltet. Ebenso ist die Offenheit für die Entdeckung neuer Ursachen für strukturelle Ungleichheiten gegeben, die eine Forschungsagenda entlang der etablierten Kategorien nur schwer sichtbar machen kann. Je nach zu untersuchendem Raum eröffnet sich der Blick aus einer Mikro- oder Makroperspektive. Die eigene Wohnung wird eher Einblicke auf der Mikroebene

erlauben, wohingegen institutionalisierte Orte, wie das Altersheim, Ansatzpunkte für die Analyse der gesellschaftlichen Aushandlung von Alter bieten. Der Ausgangspunkt der Analysen kann so vielfältig sein, wie es die Räume sind: das Zuhause, Orte der Freizeitaktivität, Orte des Ehrenamts, der öffentliche Raum, Krankenhäuser, öffentliche Verkehrsmittel oder religiöse Orte. Sie alle bieten einen Anfang, um die Konstruktion und Aushandlung von Alter als Kategorie und Prozess und das Zusammenwirken mit anderen Differenzkategorien zu beforschen.

KAPITEL 5

Diversität im Alter durch den Raum sehen

Das folgende Kapitel arbeitet mit der in Kapitel 4 entwickelten konzeptionellen Grundlage einer räumlichen Perspektive als Zugang zur Analyse des Zusammenspiels von Diversität und Alter. In diesem Sinne nehmen die folgenden drei Unterkapitel einzelne Räume beziehungsweise Raumkonzepte als Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen zur Lebenssituation älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen als Teil der Stadtgesellschaft: Kapitel 5.1 zeigt über die Nutzungsmuster von Parks und Grünanlagen, welche Faktoren die Teilhabe älterer Menschen an urbanen Annehmlichkeiten beeinflussen, Kapitel 5.2 befasst sich mit der Umzugsbereitschaft und Umzugsgründen älterer Menschen und Kapitel 5.3 untersucht die Bedeutung der räumlichen Nähe für neue Dynamiken in sozialen Beziehungen und Unterstützungssystemen in der Nachbarschaft. Über die Beschäftigung mit den Lebenslagen älterer Menschen in ihrer Vielfalt hinaus verdeutlicht das vorliegende Kapitel, dass die Einbeziehung des Faktors Alter das Nachdenken über Diversität verändert. Die drei empirischen Beispiele zeigen, dass neben den „konventionalisierten Faktoren intersektionaler Forschung“ (S. Hall, 2017, S. 1564) wie Geschlecht, sexueller Orientierung, Ethnizität, Alter und soziale Klasse, auch andere Parameter, beispielsweise die Einbindung in soziale Netzwerke, ungleiche Lebenslagen im Alter erklären können.

5.1 Städtisches Grün: Die Nutzung urbaner Annehmlichkeiten im Alter

Dieses Kapitel enthält das akzeptierte Manuskript des folgenden Artikels: Enssle, Friederike & Kabisch, Nadja (2020): Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people – an integrated view of urban ecosystem services and socio-environmental justice. *Environmental Science & Policy*, 109 (April), S. 36-44. © Elsevier Ltd. 2020. Die publizierte Version ist einsehbar unter der DOI: <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2020.04.008>

Einführung des Kapitels

Kapitel 5.1 blickt über die Nutzungsmuster älterer Menschen von Parks und urbanen Grünflächen in Berlin auf das Zusammenspiel von wachsender Diversität und

Alterung der Gesellschaft und identifiziert Einflussfaktoren für die Teilhabe an urbanen Annehmlichkeiten im Alter, im Fallbeispiel in Form von städtischen Grünanlagen. Basierend auf der Fragebogenerhebung der vorliegenden Arbeit wird gezeigt, dass die Parknutzungsmuster älterer Menschen über den Gesundheitszustand, die soziale Einbindung und die Verfügbarkeit von Grünflächen erklärt werden können. Die Faktoren Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund und die Wohnform zeigen keinen Einfluss. Aufbauend auf der Erkenntnis, dass die soziale Einbindung für die Parknutzungsmuster älterer Menschen bedeutsam ist, entwickelt das Kapitel das Konzept der sozial-ökologischen Umweltgerechtigkeit nach Low (2013) weiter. Damit zeigt das Kapitel, dass die gezielte Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen älterer Menschen Zusammenhänge sichtbar macht, die unbeachtet bleiben, wenn Forschung ohne Berücksichtigung des Faktors Alter arbeitet.

Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people – an integrated view of urban ecosystem services and socio-environmental justice

Abstract. Urban green spaces provide multiple ecosystem services to city residents and are considered an important element of socio-environmental justice. For older people, urban green spaces are important for health and well-being because they provide spaces for physical activity and social interaction. They can be regarded as spaces of encounter. Drawing on a comprehensive dataset of park visitation patterns, demographic characteristics and social network patterns, we explore older people's urban green space visitation patterns for the case of Berlin (Germany). We found that older people who have close social networks use urban parks more often than those who are more isolated in their daily lives. Self-estimated good health also contributes to more frequent park use. We discuss these findings along the three dimensions of socio-environmental justice: distributive, interactional and procedural. Based on our findings, we develop a framework that calls for an integrated view of these three justice dimensions, which all contribute equally and inseparably to a just provision of urban ecosystem services. Most importantly, we recommend urban planning to understand the city as an integrated socio-ecological system in which the planning and design of urban green spaces focus on providing ecosystem services together with enabling the creation of social networks in order to increase socio-environmental justice.

Keywords: Urban ecosystem services, socio-environmental justice, urban parks, older people, physical and mental health, urban planning, places of encounter

5.1.1 Introduction

Urban green spaces provide a number of ecosystem services to improve the health and well-being of city residents. Bolund and Hunhammar (1999) describe urban ecosystem services as the values and benefits that urban residents may gain from ecosystems located within a city. Vegetation in urban green spaces regulates climate by mitigating high temperatures during hot conditions through shading and evapotranspiration (Aram et al., 2019). Trees filter air pollutants (Grote et al., 2016; Janhäll, 2015) and buffer noise (Van Renterghem et al., 2015), and unsealed open spaces mitigate flooding (Prudencio & Null, 2018; Venkataramanan et al., 2019). These ecosystem regulation services may prevent urban residents from negative health outcome effects and serve to promote healthy behaviour through the provision of cultural ecosystem services (Kabisch et al., 2017; Markevych et al., 2017). Cultural ecosystem services provided by urban green spaces such as parks, cemeteries, allotment and urban gardens, urban forests and other spaces include offering a location to recreate, play sports, relax, enjoy and learn from nature and meet with friends and family, thus increasing social cohesion.

With demographic change and the aging of societies, particularly in developed countries, urban green spaces and the ecosystem services they provide may be of particular importance for older people (WHO Regional Office for Europe, 2016). In Germany, the share of the population aged 65 years and older increased from 15.8% in 1997 to 21.4% in 2017 (Statistisches Bundesamt, 2018b). In addition to the aging of the population, demographic change comes with individualization processes, particularly in cities. The number of households has been increasing due to significantly higher numbers of small – mainly one-person – households, including people of older age groups (Mahne et al., 2017b).

An increasing challenge among older people, particularly those living in one-person households, is social isolation. A lack of social connections (O'Brien, 2014) may result in severe health outcome effects (Cornwell & Waite, 2009; Steptoe et al., 2013). When entering retirement, older people leave their place of work and thus lose a crucial place for interpersonal encounters and social networks. The risk of the death of partners and

friends is higher in older age than in younger age (Misoch, 2017). Offering places of encounter within a city, such as public urban green spaces, may counteract the social isolation of older people. In addition, older people have been found to closely relate the physical accessibility of their neighbourhood with social components, such as knowing their neighbours and feelings of familiarity (Menec et al., 2011; Van Dijk et al., 2015). These findings suggest that social integration could serve as a prerequisite for older people to visit nearby public spaces, such as urban parks.

Urban green spaces are important parts of an age-friendly urban environment (O'Brien, 2014) and provide a number of health benefits, particularly for older people (Kabisch et al., 2017). Urban parks provide space for recreational, physical and social activities (Kawachi & Berkman, 2001; Levinger et al., 2019). The presence of green spaces in a neighbourhood motivates older people to be more physically active (Mytton et al., 2012; Sugiyama & Thompson, 2007; Takano et al., 2002), with positive impacts on cardiovascular health (Astell-Burt et al., 2016) and mental health (H. J. Lee & Lee, 2019; Thompson Coon et al., 2011), particularly as part of community-based programmes (Barton et al., 2012) and through the integral provision of opportunities for social interaction (Aspinall et al., 2010). Despite the numerous studies on the health impacts of urban green space, limited research has been conducted on the connection between older people's actual use of urban green spaces, their motivation and the role of social integration in the neighbourhood (Gibson, 2018). Given that demographic changes will impact urban societies within cities that often lack sufficient and equally distributed public green space, the issue of older people's motivation to visit public green spaces is becoming more salient. In the context of environmental justice, urban green space distribution and availability by different population groups are often analysed at the macro level of a total city and its districts to identify the potential unjust distribution of urban green spaces (Kabisch et al., 2016; Rigolon, 2016). An approach that combines a distributive dimension with social dimensions of justice is provided by Low (2013). Accordingly, a *procedural justice dimension* relates to the integration of all affected population groups in planning and decision-making processes of public space, and an *interactional justice dimension* relates to the quality of interpersonal relations and interactions in a public space without, e.g., discriminant behaviour (Low, 2013). Recently, this framework of socio-environmental justice was further

elaborated, such as in the “ecological model of environmental justice for recreation” by Rigolon et al. (2019).

In the present study, we use the city of Berlin as a case study and aim to identify sociodemographic factors and factors of social integration that promote the use of urban green spaces by older people. We look beyond solely distributive factors of green space availability and explore additional interactional justice components. These interactional justice components might be important for motivating park use and thus contribute to a better self-estimated health condition. Our approach to interactional justice for older people is twofold: First, as the possibility for older people to enjoy parks as a non-discriminant environment when they become frailer, because health issues can restrict older people’s park use in cases of insufficient facilities and equipment, e.g., benches and toilets (Alidoust and Bosman, 2015). Second, we include patterns of social integration in the dimension of interactional justice, because social connectedness can be considered a prerequisite for older people to visit public spaces at all, especially when affected by frailty. By combining our empirical findings with existing research on environmental justice, we develop a framework that considers all three dimensions of environmental justice. As we did not include the dimension of procedural justice in our empirical research, we mainly draw on existing literature to expand this dimension of environmental justice considering the special case of older people.

5.1.2 Materials and methods

Case study

Berlin is the capital of Germany and the country’s largest city. The city area spans more than 891.1km² and had a population of 3,644,826 inhabitants in 2018. Almost 20% of the population are between 50 and 65 years of age, and another 20% of Berlin’s inhabitants are aged 65 years and older (21.4% Germany-wide, Statistisches Bundesamt, 2018b). The population has increased by nearly 10% in the last eight years (3,326,000 in 2011), and the official population prognosis suggests a further increase in the total city population of up to 3,828,000 by 2030 (SenStadt, 2016). The mean age in Berlin was 42.9 years in 2014 and is expected to grow to 44.3 years in 2030. The increase in mean age is expected to be a result of the disproportionate increase in older people, particularly a 62% increase in those aged 80 and older (to 263,000 people by

2030). More than 675,200 inhabitants in 2018 were foreign, defined as people of exclusively foreign or unknown nationality and stateless people. The population with a migration background was 518,839 in June 2018.

Berlin is a green city, with almost 40% of the city's area consisting of natural spaces, including urban green spaces (33%), such as forests, parks, allotments and cemeteries, and water areas (6.7%). These spaces are very heterogeneously distributed across the city, with high shares of urban green spaces in the southwestern and southeastern parts of the city. The suburban areas close to the city border are connected to the high shares of urban forest, while other areas consist of agricultural land. Berlin contains more than 2,500 parks and public green spaces that amount to approximately 5,000 ha (SenUVK, 2019).

Data

We use data from a quantitative questionnaire survey that was conducted in 2018 in Berlin as part of the research project “Superdiversity and ageing cities?”. Building on previously conducted qualitative research (see Haacke et al., 2019), a questionnaire was developed and distributed among people aged 50 years and older throughout the city of Berlin. We set the lower limit of our survey sample at age 50 because our preliminary qualitative research showed that older migrants are likely to feel they are part of the older generation in their 50s, which is earlier than people without a migrant background do. Berlin is a culturally diverse city with significant shares of people with non-German backgrounds. To enable their participation, the German questionnaire was translated into seven languages: Arabic, Bosnian, English, Polish, Russian, Turkish and Vietnamese. Pre-tests with bilingual older people were conducted to ensure coherent meaning throughout the different language versions. Research suggests that people from ethnic minority groups tend to participate in surveys at below-average rates (Feskens et al., 2006), and with increasing age, the willingness to answer questionnaires declines (Motel-Klingebiel et al., 2019). Questionnaires were thus pro-actively distributed in social and cultural meeting places, counselling centres and neighbourhood institutions for older people in general and for those of specific cultures. Contacts to institutions were established during an earlier qualitative phase of the research project, which resulted in increased trust in the survey. Additionally, we provided an online version of the questionnaire that was distributed through

mailing lists of initiatives, political interest groups and associations of and for older people.

To assess the value of urban green spaces for older people, respondents were asked about the general perception of public urban green spaces within their neighbourhood and how often they visited them. In particular, we asked how the respondents agreed with the statement, “In my residential area, there are enough parks and public green spaces” (fully agree – agree – partly – disagree – strongly disagree). Visitation frequency was assessed with the question, “How often do you use the parks and public green spaces in your neighbourhood?” ((nearly) daily – 1-3x per week – 1-3x per month – rarely more than 1x per month – never), and the accessibility of green spaces was assessed with the question, “Are the parks and green areas accessible and easily to reach by foot?” (Yes – with constraints – no).

The questionnaire included questions regarding the respondents’ social networks, asking about their agreement with the following three statements: (1) “One of my family members (e.g., partner, child, grandchild or any other relative) lives in my neighbourhood”. (2) “Recently, I have met with one of my neighbours.” (3) “I have friends and/or acquaintances who live in my neighbourhood”.

To assess the participants’ health, the respondents were asked to self-rate their state of health (very good – good – depends – rather bad – bad). We included the following sociodemographic variables in our analysis: gender (female – male – other), age (year of birth), migration background (country of birth), marital status (married – single – divorced – living separated – widowed – civil union (same sex) – in partnership – in same-sex partnership), and housing status (alone – with partner – with children – with grandchildren – with own parents – with friends – other). Respondents were asked to indicate the postal code zone of their residential area.

Urban green space data are based on land use data extracted from the Urban and Environment Information System provided by Berlin’s Senate Department for Urban Development and Housing (SENURBAN, 2019). Public urban green space is calculated as the total sum and as the percentage of public green space, including urban parks, urban forests, allotment gardens, and cemeteries, as a percentage of the total area in a sub-district.

Data analysis

Data were analysed using descriptive statistics and chi-square tests to identify statistically significant differences between the respondents' visitation patterns of urban green spaces, demographic characteristics, health status and social network components.

An application of Bonferroni-corrected Pearson chi-square tests and a calculation of adjusted standardized residuals according to Sharpe (Sharpe, 2013) were used to identify significant differences in park use frequency and different age and health status categories. The statistical significance threshold was set at $p < .05$ (McCormack et al., 2014; Stewart et al., 2018). The aim was to identify whether park visitation patterns are different according to health status and variables that indicate social inclusion in local networks. Building on preliminary research, we assumed that social inclusion impacts the likelihood that older people will actively participate in outdoor activity (see Chaudhury, Campo, Michael, & Mahmood, 2016). To analyse whether official public green space is significantly different compared to perceived urban green space categories in the neighbourhood, a non-parametric Kruskal-Wallis test was performed, which may be used when assumptions of parametric tests (such as an analysis of variance – ANOVA) are not met. All data analyses were conducted with SPSS data files using IBM SPSS Statistics 24.

Spatial data visualization was performed with ArcMap 10.5. Maps were created that use the postal code as a spatial delineation for city neighbourhoods.

5.1.3 Results

After the exclusion of missing values, our sample included 506 questionnaires (318 online and 188 paper). The average age of respondents was 69 years, comprising an age range from 50 to 93 years. A total of 67.2% of the respondents were female. A total of 85.6% of the participants were born in Germany, and 12.5% were born in another country. Our participants were in generally good health, as 54.8% rated their health as very good or good and only 9.7% rated it as rather bad or bad. Of the respondents, 47.4% were divorced, widowed or single, and 46.6% lived alone (see table 3).

Variable	Category	Percentage	Variable	Category	Percentage
Gender	Female	67.2 %	Housing status	Living alone	46.6 %
	Male	32.8 %		Living with someone	53.4 %
Age	< 65	24.9 %	Health status	Very good	9.5 %
	65-75	49.7 %		Good	45.9 %
	75 and older	25.5 %		Depends	32.7 %
Migration background	German born	85.6 %		Rather bad/bad	9.8 %
	Foreign born	12.5 %	Marital status	Married	43.1 %
				Divorced	19.6 %
				Widowed	15.2 %
				Single	12.3 %

Tabelle 3: Sociodemographic characteristics of the sample
Quelle: Eigene Darstellung

Concerning social integration, over 60% of our respondents had friends who lived in the neighbourhood, and another 60% of the respondents had recently met with their neighbours. Of our respondents, 43.3% had family in the vicinity, and 72.9% stated that they had recently met with their family (see figure 6).

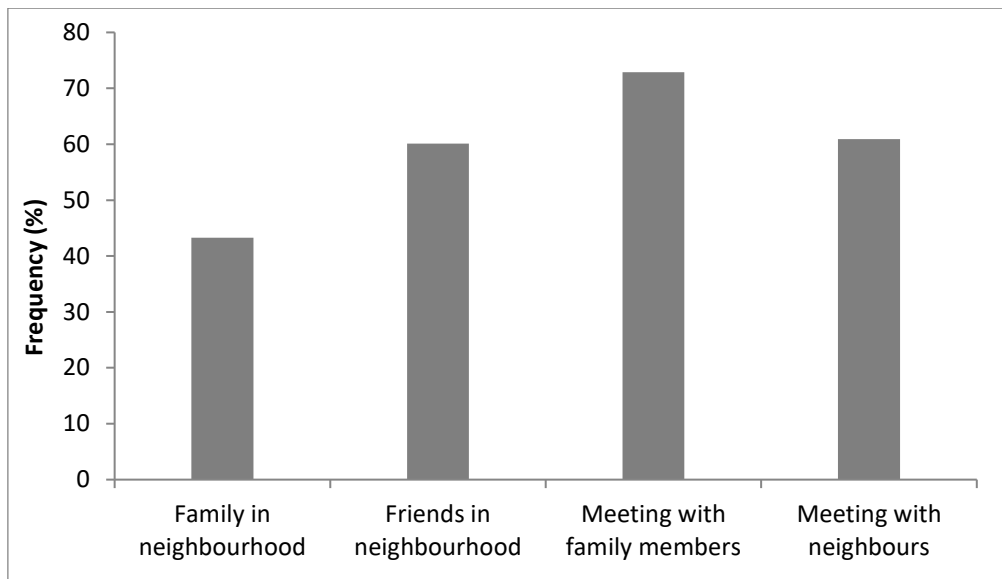


Abbildung 6: Sample's integration in social networks
Quelle: Eigene Darstellung

Green space use and perception

A total of 24.9% of the older people in our sample visited urban green spaces daily, and another 31.2% used green spaces 1-3 times per week. Only 22.9% of respondents indicated that they never used urban green space or used them less than once per month. Most of the respondents noted that they strongly agreed that there was enough public green space within their neighbourhood, and over 80% considered the parks in their neighbourhood accessible (figure 7).

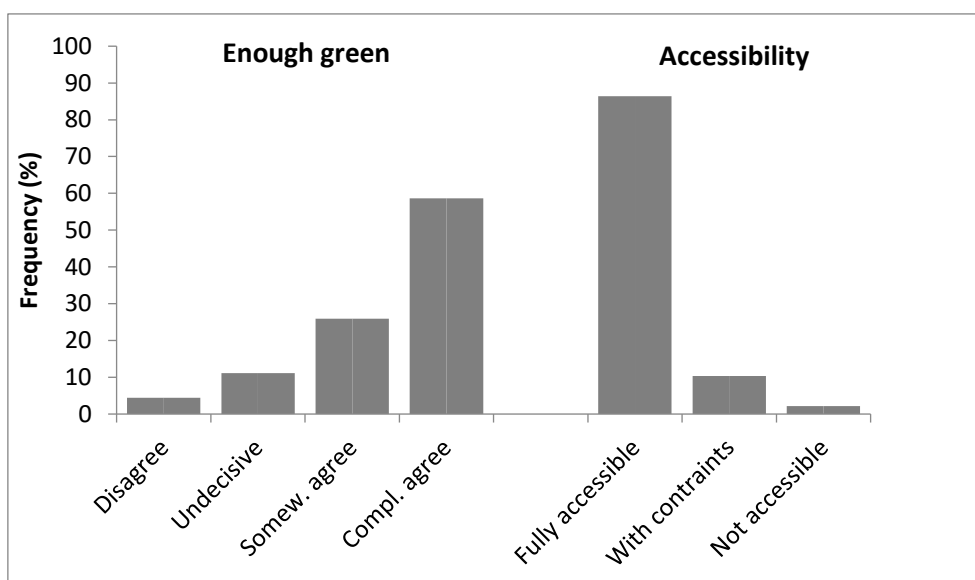


Abbildung 7: Sample's perception of parks in the neighbourhood: Distribution and accessibility
Quelle: Eigene Darstellung

The respondents' estimation of the quantity of green space in their neighbourhood, i.e., their assessment of whether there was enough public green space within their neighbourhood reflects the actual distribution of urban green space in the city. No significant difference between the estimated green space and the actual green space was revealed by Kruskal-Wallis tests ($p=0.247$). Figure 8 shows the distribution of public urban green space in the city of Berlin.

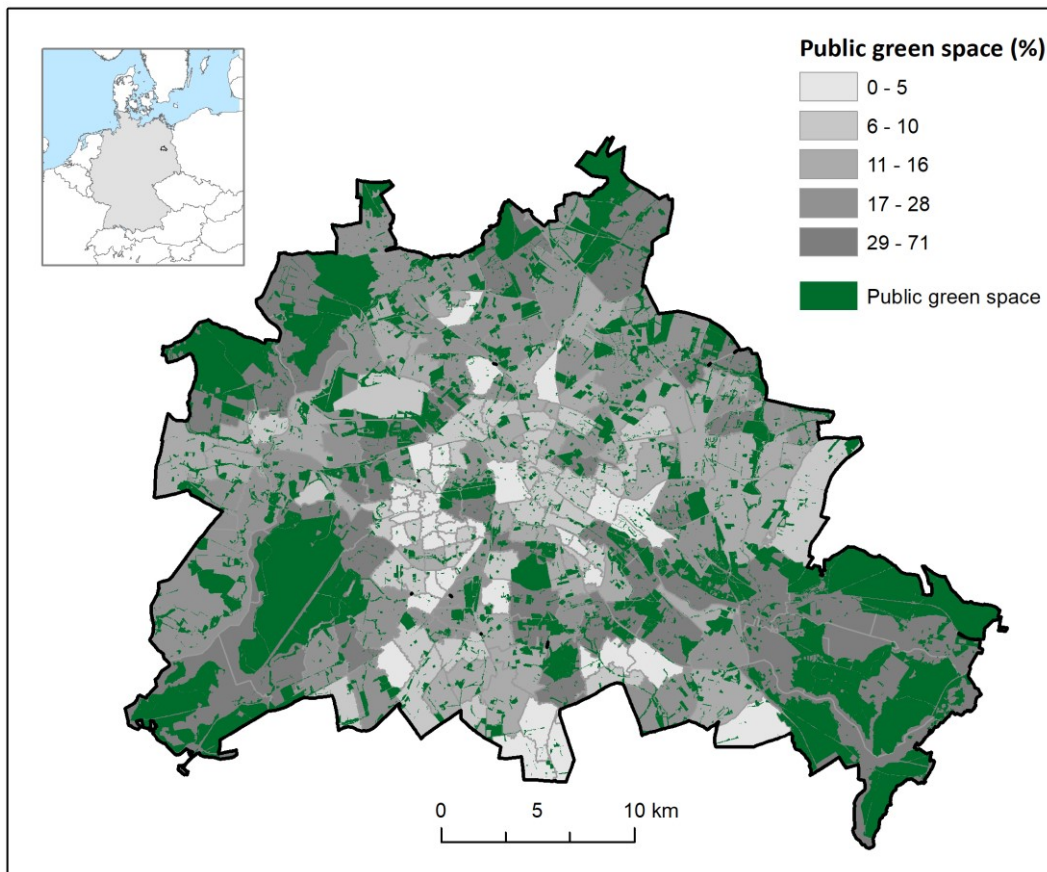


Abbildung 8: Spatial distribution of public urban green space in Berlin (quantiles)
Quelle: Eigene Darstellung (Nadja Kabisch)

Table 4 contains comparisons between the frequency of urban green space visits, including 126 respondents who used urban green spaces daily, 158 respondents who used green spaces 1-3 times per week, 101 respondents who used green spaces 1-3 times per month, and 116 respondents who used urban green spaces less than once per month or never. Older people who visited urban green spaces nearly daily were significantly more likely to be married, to have friends that live in the neighbourhood and to have met a neighbour recently. Older people who visited urban green space less than once per month or hardly ever were less likely to be in self-estimated good health than those visiting green spaces more often; they were more likely to be divorced and

to assess their health status as rather bad or bad. We found no significant difference in green space visitation patterns by age group, gender, migration background or housing status. More than 70% of older people who used urban parks nearly daily estimated that they had enough urban green in their neighbourhood, and 91.2% of the frequent users considered these spaces to be easily accessible (see figure 7).

Variable	Category	Nearly daily (n=126)	1-3 times per week (n=158)	1-3 times per month (n=101)	Less than once per month or hardly ever (n=116)	p- value*
Socio-demographics						
Gender	Female	66.7%	65.8%	61.4%	73.3%	.306
Age	<64	26.2%	22.8%	29.7%	22.4%	.716
	65-74	49.2%	51.3%	49.5%	47.4%	
	75 and older	24.6%	25.9%	20.8%	30.2%	
Migration background	Born in Germany	80.0%	74.0%	76.8%	79.6%	.617
Family status	Married	54.8%	39.1%	36.5%	41.6%	.007
	Divorced	25.4%	35.1%	50.0%	36.3%	
	Widowed	13.5%	18.5%	9.4%	19.5%	
	Single	6.3%	7.3%	4.2%	2.7%	
Living alone	Yes	40.5%	45.6%	48.5%	54.3%	.182
Health status	Very good	10.5%	11.2%	12.2%	4.4%	.019
	Good	50.8%	50.0%	48.0%	38.1%	
	Depends Rather	33.9%	27.6%	32.7%	40.7%	
	bad/bad	4.8%	11.2%	7.1%	16.8%	
Interactional justice dimension						
Someone in family lives in neighbourhood	Yes	48.4%	48.7%	39.6%	35.3%	.080
Friends live in neighbourhood	Yes	68.3%	64.6%	57.4%	49.1%	.012
Meeting a family member recently	Yes	76.2%	72.2%	75.2%	71.6%	.802
Meeting neighbours recently	Yes	71.4%	60.8%	64.4%	49.1%	.004
Distributive justice dimension						
Perception – enough public	Disagree	2.4%	2.5%	3.0%	10.6%	.000
	Indecisive	4.8%	7.6%	14.1%	20.4%	
	Somew. agree	21.6%	22.3%	32.3%	30.1%	

green space in neighbourhood	Compl. agree	71.2%	67.5%	50.5%	38.9%	
Perception – accessibility of parks	Fully accessible	91.2%	94.3%	86.0%	74.6%	.000

Tabelle 4: Characteristics of the sample by park visitation patterns

Quelle: Eigene Darstellung (Nadja Kabisch)

*p value based on chi-square test.

5.1.4 Discussion

We used the results of a comprehensive dataset of park visitation patterns, sociodemographic characteristics, and social networks for older people in Berlin to identify the potential health and social integration patterns that may contribute to the frequency of urban green space use. We found that those who visited green spaces in their neighbourhood on a daily basis had a better perceived health status and seemed to be more integrated in social networks than those who visited green space hardly ever. The social integration of those frequent park users is indicated by most of them being married and having more friends and close neighbours around them. Obviously, social networks play a major role in urban park visitation by older people. The importance of social integration for the physical and mental health of older people has been shown by a number of other studies (Chen et al., 2015; Paul et al., 2006; Stanley et al., 2010). Lee & Lee (2019) reported that elderly populations experienced less stress and fewer depression symptoms in environments with higher levels of urban greenery. Other studies showed significant relations between social contact and community well-being, particularly in urban green space environments (Maller et al., 2006). Improvements in mental health may occur particularly when social contact and social interaction are formed and maintained in urban green spaces (Teo et al., 2013). Building on our empirical findings as well as preliminary studies, we develop in the following a framework on how the three dimensions of socio-environmental justice – distributive, interactional and procedural justice – may contribute to a just provision of ecosystem services and social cohesion in the context of planning for age-friendly and just cities (figure 9).

Distributive justice

Within the ecosystem service concept, distributive justice can be regarded as the fair allocation and availability of urban green and related ecosystem services. A number of

studies have addressed the distributive dimension of green spaces through urban green availability analyses for different age groups (Barbosa et al., 2007; Giles-Corti et al., 2005; Kabisch et al., 2016; Kabisch and Haase, 2014; Schipperijn et al., 2010; Van Cauwenberg et al., 2012). In these studies, distance threshold values were used to assess green space availability from residential areas. This relates to the provision of space for recreation and of important regulating ecosystem services such as air cooling or noise buffering, which might be important services to prevent negative health outcomes, particularly among older people (Kabisch et al., 2017).

Our findings showed that 82% of older people in Berlin perceived that there was enough green space in their neighbourhood and that the green spaces were mostly accessible. This result indicates that older people are aware of the potential public spaces around their residential homes, despite their possible limited mobility and increasing frailty compared to younger and middle-aged population groups. However, the frequency of green space and park visitation patterns differed by health status and integration in social networks (Table 4). We conclude that there is a need to look beyond distributive patterns to understand older people's use of green spaces.

Interactional justice

The dimension of interactional justice addresses different groups' needs and preferences to enjoy a fair and non-discriminant environment. Accordingly, for older people who experience bodily constraints and frailty that translate into a specific health status, the physical environment in urban parks may have discriminating or non-inviting impacts and may lead to non-use or avoidance of urban parks (Alidoust and Bosman, 2015). Our results indicate that older people who consider their health status to be rather bad visit parks significantly less often than people who feel that they are in good health. Better health enables people to be active and engage with society (M. Chaudhury et al., 2017). Good health is thus a prerequisite to visit and benefit from green spaces. However, the reverse is also true: Going outside, spending time in public green spaces and being active have been found to increase perceived health among older people (Acree et al., 2006).

Accordingly, urban parks should be designed and equipped to attract people of all ages with respect to their specific (health-related) needs. Here, interactional justice is linked to distributive justice because the availability of inclusive design elements in urban

green spaces and ensuring ease of access through pedestrian-friendly local street networks and public transport systems regarded as distributive aspects are a precondition for age-related interactional justice (O'Brien, 2014). The inclusive design of urban green spaces, such as parks, relates to a number of particular infrastructure elements and facilities, including pleasant vegetation, trees for shade, age-convenient benches, toilets, shelters from extreme weather situations (e.g., heat) and paved trails for older people (Arnberger et al., 2017; Aspinall et al., 2010; Knight et al., 2018). Ottoni et al. (2016) highlighted that benches are particularly needed to motivate older people to visit parks. Benches should be designed so that older people can sit comfortably with adapting height and shape to adjust for potential physical limitations. Gibson (2018) highlighted that benches should allow older people to rise from the bench on their own – with arm and back rests – and be installed in a way that allows people to cluster in order to enable social interaction.

In addition, safety is an important neighbourhood characteristic that was considered to be a prerequisite for older people's use of urban green spaces (Alidoust and Bosman, 2015; O'Brien, 2014). Safety may be ensured through an inclusive urban design that considers the safe interaction of diverse user groups, e.g., pedestrians and cyclists (Knight et al., 2018) and protection from nuisances as well as potential adaptations to the physical built environment to ensure that disabled people can cross roads safely or even access a park with ramps instead of steps (O'Brien, 2014).

In addition to health-related reasons, the frequency of park use by older people in our study also differed by their level of social integration, which is further linked to interactional justice. We found a clear relationship between indicators of social integration and park use, with those visiting parks more often having more social contacts in their neighbourhood. Preliminary research found social networks to be important to older people for engagement in activities (H. Chaudhury et al., 2016; Levasseur et al., 2015; Yung et al., 2016)(Yung et al., 2016) as well as better health among older people (Alidoust & Bosman, 2015; Levasseur et al., 2015). Knight et al. (2018) showed that older people mostly visit parks with others, particularly with their partners. Accordingly, our results showed that most of the older people who frequently used parks were married. This finding suggests that social integration is a precondition for older people to visit parks at all. The most vulnerable group of older people, namely, the very old and frail, might not feel safe to visit parks alone. In this case, a

lack of integration in social networks can become the decisive barrier that prevents park visitation from the start, regardless of how age-equipped green spaces are.

Maas et al. (2009) found that elderly people feel less lonely in neighbourhoods with high levels of urban green space. Alidoust and Bosman (2015) showed that a close neighbourhood environment with green spaces can be considered a particular arena for fostering social ties between older people and enable an experience of neighbourliness (Alidoust & Bosman, 2015; Knight et al., 2018). In this sense, urban green spaces can be regarded as “spaces of encounter” (Piekut & Valentine, 2017; Valentine, 2008), which are important to enable social contacts, to meet other people and to engage with strangers (Neal, Bennett, Jones, Cochrane, & Mohan, 2015; Peters, 2010; Peters, Elands & Buijs, 2010). In turn, a lack of accessible public spaces (again, as a link to distributive justice) prevents older people from socializing with their local friends and neighbours (White et al., 2010).

As such, parks and green spaces may prevent social isolation by promoting a sense of place in public areas that are positively associated with improved mental health (Thompson et al., 2016) and improved feelings of community among older people. Providing safe spaces for people to meet and socialize together with the provision of social community programmes that encourage elderly people to go out (Knight et al., 2018) and visit friends and neighbours have been shown to be effective strategies in promoting and increasing physical activity patterns (Chaudhury et al., 2016). Because older people may regard social contacts in the neighbourhood as a prerequisite for park visitation, community programmes may also involve other spaces of encounter, such as neighbourhood cafés, libraries, or community gardens.

Procedural justice

To create age-friendly green spaces where older people feel comfortable and welcome, older people need to be included in the planning process through active participation. This phenomenon is of particular importance because planning urban open spaces such as urban green spaces is complex and needs to consider different aspects to fulfil the needs of different population groups (Astell-Burt et al., 2016). Procedural justice addresses the way to integrate the diversity of all potentially affected groups in the planning process to provide them with the arena to be able to actively articulate their needs (Low, 2013). Infrastructure elements and urban green

space facilities, as outlined in section 4.2, may be provided through co-created comprehensive green space planning (Frantzeskaki & Kabisch, 2016; A. C. K. Lee et al., 2015). Older people's co-creation in urban planning is important not only to increase age awareness in planning (Loukaitou-Sideris et al., 2016) but also to build trust in local planning among older people. Participation in the planning process of, for example, a nearby park, may foster feelings of belonging and identification and, in turn, enhance park visitation and social cohesion. Access to parks or other green spaces is linked to the built environment, local street network, distribution of public transport stops, etc. Broader urban planning is needed that looks beyond thinking in planning silos (Raymond et al., 2017) and integrates a diversity of population groups in comprehensive urban planning to come to long-term strategic planning decisions. Thus far, older people are unlikely to be involved in planning processes (Fang et al., 2016). In addition, minority groups within older people, such as older migrants, were found to be reluctant to engage in participation processes. Here, disadvantaging age-related factors might intersect with migration-related factors, such as insufficient language skills (Low, 2013). Against the backdrop of increasingly diverse populations, planning should be attentive to various, often less visible, disadvantaged groups.

In addition, some scholars have concerns that procedural injustices are often disguised as procedural justice by focusing on a "greater good", such as the aim of implementing sustainability or climate change action plans and strategies to improve the overall environmental condition of a neighbourhood or city district. This process can go against the needs and interests of the very local population, with the tacit intention to tame, co-opt or silence their voices while benefiting higher income groups or developers and even to evict lower status groups or vulnerable population groups. These processes have been discussed, e.g., as green gentrification, environmental or eco-gentrification (Anguelovski et al., 2016; Checker, 2011; Dooling, 2009). In the context of older people in urban areas where there already exist barriers such as lower participation among older people and migrants in public participation, planning and politics must carefully pay attention to making the voices of all affected people heard, not just those of the well-educated and well-connected who know how to set their interests on the political agenda (J. Novy & Colomb, 2013).

An integrated view of the three dimensions of justice for an age-friendly and just urban society

We understand the three dimensions of justice as interlocking systems that work best when all systems are considered alike. The availability of urban green and particular design elements (distributive justice dimension) is the prerequisite for people to identify green spaces and visit them. However, mere distribution is not enough, as spaces that are not accessible by older people fail to make visitors feel comfortable in the park, engage with others and come frequently (interactional justice dimension). To provide desirable facilities for all inhabitants, different groups have to be heard in planning processes, thus promoting procedural justice. Considering this, we understand distributive, interactional and procedural justice as interwoven dimensions that contribute equally and inseparably to the just provision of ecosystem services in ageing urban societies (see figure 9). With this, our understanding of the three dimensions of justice complements and further specifies the “ecological model of environmental justice for recreation” developed by Rigolon et al. (2019). These authors use the three dimensions of environmental justice and overlay them with additional environments containing a policy environment, physical environment, perceived environment, social environment, and individual factors. They highlight some overlaps of these environments with the justice dimensions, while our contribution here is that we position older people as part of vulnerable population groups at the centre of an exemplified application of our conceptual understanding of socio-environmental justice. Mirroring Day (2010), we believe that considering age, particularly older age groups and their demands, enriches socio-environmental justice theories. We argue that all dimensions and their interlinkages should be considered in socio-environmental justice discussions and specific recommendations should be determined, which also complement those provided by Kabisch and Haase (2014). In particular, the present study enhances the understanding of interactional justice as proposed by Low (2013). The empirical findings of this study show that social integration and connectedness decisively impact the use of urban green spaces when considering the vulnerable group of older people. Therefore, patterns of social integration should be considered as components of interactional justice in ageing cities. Previous studies have called for the consideration of older individuals’ recreational and social needs, including the availability and accessibility of basic amenities such as seating and clean restrooms, in future green space design and

management (see e.g. Gibson, 2018; Knight et al., 2018). This suggestion is also of major importance in terms of health and well-being. Payne et al. (2005) highlighted the need to consider local parks among urban green spaces – particularly those located in walking distance – as a part of a viable strategy for health promotion activities (such as physical activity) and disease prevention in older age groups.

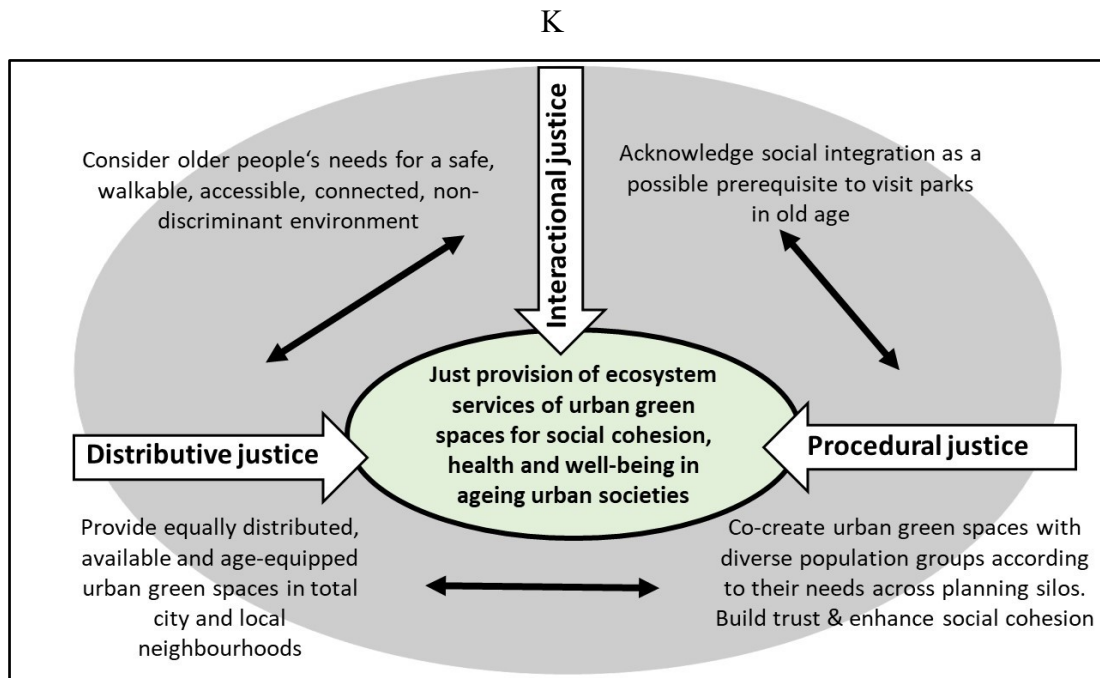


Abbildung 9: Contribution of the three dimensions of justice to an age-friendly and just urban society
Quelle: Eigene Darstellung

Strengths and limitations

The survey provides insights into older people's park visitation patterns and encourages a holistic view of socio-environmental justice. While previous studies focus primarily on distributional justice at a macro- or total-city scale, the present study includes social network patterns such as neighbourhood relations that primarily occur on the micro scale. Thus, our study explored environmental justice in the case of older people. Older people have rarely been considered a vulnerable group (Day, 2010), despite their growing number and the severe constraints they might experience in the case of mobility loss.

Our study uses results from a questionnaire survey that was distributed in community centres and neighbourhood organizations in Berlin. Accordingly, it is limited by the fact that very old and frail people, as well as people living in nursing homes, are certainly underrepresented. We may have also missed some important values and

demands from older minority groups. Furthermore, snowball sampling in this survey does not allow statistical representativeness for all older people in Berlin but only for the 506 people surveyed. A further limitation is that we did not include questions on participatory justice in the survey.

5.1.5 Conclusion

We explored the patterns of older people's visitation of urban parks and green spaces in the city of Berlin. Older people who consider the provision of green spaces in their neighbourhood as sufficient and find them easily accessible have a greater likelihood of visiting them on a daily basis. Beyond the distributive dimension, our findings indicate that health and social inclusion are important for the use of parks. Those who are in better health, who are married, who have friends living in the neighbourhood and who have a closer relationship to neighbours are more likely to visit parks frequently.

We proposed a framework of the three dimensions of socio-environmental justice in regard to ecosystem services provision, particularly the provision of recreational and social interaction opportunities. The integrated view of urban green spaces embedded in the social dimensions of a city extends our understanding of who truly benefits from urban green spaces such as parks and why. Social networks within the neighbourhood seem to play a major role here. Urban planning needs to consider both the physical and the social environment to be designed in a way that invites older people to visit them and to use them for recreational and social activities. In our framework, we provided specific advice on how this may be done effectively, including specific park infrastructure facilities, the integration of older people in planning processes and the establishment of community programmes.

Providing ecosystem services through the provision of urban green spaces in addition to enhancing social interaction underlines the umbrella view of a city as a socio-ecological system. This includes a mechanism for increasing social cohesion by enabling access to places for social interaction, which might be realized by offering incentives and community programmes to collaboratively undertake activities in urban green spaces. Here, the integration of the ecosystem services framework in urban planning may be an option that helps consider the important benefits that nature provides to people of different ages and cultures. To embrace all three dimensions of

socio-environmental justice, planning units should make effort to work and think transdisciplinarily. Enriching the perspective of urban planners with the knowledge of community workers and specialists from the health care sectors helps illustrate the needs of different groups of the population to create green, liveable cities for all – not just the older generation. In combination with the three dimensions of socio-environmental justice, a holistic approach to ecosystem and social services that looks at cities as socio-ecological systems may be most useful for planning just and sustainable cities.

5.2 Wohnstandorte: Umzüge und Umzugsgründe im Alter

Dieses Kapitel enthält das akzeptierte Manuskript des folgenden Artikels: Haacke, Hannah C., Enßle, Friederike, Haase, Dagmar, Helbrecht, Ilse & Lakes, Tobia (2019): Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse, ageing cities. *Urban Planning* 4(2), 53-69. © © Hannah C. Haacke, Friederike Enßle, Dagmar Haase, Ilse Helbrecht, Tobia Lakes. Publiziert von Cogitatio Press unter den Bedingungen der Creative Commons Attribution Lizenz 4.0. Die publizierte Version ist einsehbar unter der DOI: <http://dx.doi.org/10.17645/up.v4i2.1901>

Einführung des Kapitels

Kapitel 5.2 befasst sich basierend auf der quantitativen Forschung der Arbeit mit der Umzugsbereitschaft älterer Menschen mit verschiedenen Hintergründen. Vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung des Wohnstandortes im Alter (Cramm et al., 2018; Scharf et al., 2005; Van Dijk et al., 2015) fragt das Kapitel, inwiefern Diversität im Sinne von Geschlecht, Alter, sozialer Klasse (Bildungsstand und Einkommen), Migrationsgeschichte (Geburtsland, Nationalität, Migrationsweg) und Familienstand einen Einfluss auf die Umzugsbereitschaft von Menschen im Alter von 60 Jahren und älter hat. Zusätzlich wurden Gründe für eine bestehende Umzugsbereitschaft erfragt. Als zentraler Einflussfaktor der statistischen Analyse erweist sich das Alter. In der Hochaltrigkeit (>80 Jahre) sinkt die Umzugsbereitschaft deutlich. Für die Faktoren Geschlecht, soziale Klasse und Familienstand zeigen sich in der deskriptiven Statistik lediglich Einflusstendenzen. Für die Migrationsgeschichte konnte im vorliegenden Sample kein stabiler Einfluss gezeigt werden. Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse über die Gründe einer bestehenden Umzugsbereitschaft regt das Kapitel dazu an, Gruppen in künftiger Forschung nicht ausschließlich soziodemographisch zu denken, sondern auch kontextabhängige Faktoren, beispielsweise die Einbindung in soziale Netzwerke, stärker zu berücksichtigen.

Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse ageing cities

Abstract. Two of the dominant processes shaping today's European cities are the ageing and diversification of the population. Given that the range of action usually decreases in later life, the living environment around the place of residence plays an important role in the social integration of the older generation. Hence, spatial patterns of residence indicate the extent of opportunities for the older population to engage in urban life and, therefore, need to be addressed by urban planning and policy. The aim of this article is to study the interrelation between diversity in later life – in terms of migrant history, gender, social class, and age – as well as planned and actual (past) movements of elders. We have chosen Berlin as a case study and draw from a quantitative survey with elders (age 60+) from diverse backgrounds (N = 427). Our results from descriptive analysis and statistical hypothesis tests show that age impacts people's past and planned movement; we observe a peak in the decisions to move at the age of 65–75 and a drop in the inclination to move among people over 80. None of the other factors is similarly influential, but we observe appreciable tendencies regarding the impact of gender and social class on planned movements. Our study suggests that variables other than classic socio-demographic data, such as apartment size, rent, social networks, and health, and their interrelations may offer a promising starting point for achieving a full picture of older people's movement behaviour.

Keywords: ageing cities; Berlin; diversity; elders; moving behaviour; survey; urban planning

5.2.1 Introduction

Demographic change and diversification of the population are two developments that alter the social patterns of European cities. Increased life expectancy, social disparities, and transnational flows of migration lead to great diversity among older people in terms of age, social class, ethnicity, migrant background, and gender (Calasanti, 1996; Pain et al., 2000). This poses new questions for planning and governance on the creation of age-friendly cities that respond to the needs of older people with different backgrounds. With increasing age, people are likely to become frailer and thus

increasingly dependent on their neighbourhood (Cramm et al., 2018). When experiencing mobility loss, access to facilities in proximity to home gets more important (Menec et al., 2011), because unless social infrastructures, public transport, and health care are in the vicinity, elders may not be able to access them at all. In response to decreasing action range in later life, meaning that elders spent most of their time at home or close to their homes (Baltes, Maas, Wilms, Borchelt & Little, 1999), urban politicians and planners need to know where older people live and whether they are planning to relocate. Only then can planning and governance ensure proximity to health care and social services. Earlier studies focusing on ageing in place suggest that older people tend to stay in familiar surroundings as long as possible and feel especially attached to their home and neighbourhood (Rowles et al., 2003; Scharf et al., 2005). Nevertheless, research on relocation at old age indicates an increase in the number of elders who change their place of residence (Kricheldorf, 2017; Zimmerli, 2016). Reasons for relocation in later life are manifold and comprise environmental, socioeconomic, health-related, social, psychological, space, and time dimensions (Roy et al., 2018). Early theories on relocation at old age distinguish between voluntary and involuntary moves, such as Wiseman's (1980) behavioural model that names forced movements due to decreasing functional abilities, financial status, and need for care. There is also Litwak and Longino's (1987) "Migration Patterns" that refers to the amenities move when people move shortly after retiring in order to improve their lifestyle and gain access to friends. Later studies refer to voluntary and involuntary moves as push and pull factors (Perry et al., 2018). They report poor health, isolation, insufficient support, and feelings of insecurity as pushing factors, while factors that pull elders to relocate are, for example, attractive locations and the longing to be near friends and a certain community (Bekhet et al., 2009). Smetcoren et al. (2017) analyse how socio-demographic and socio-economic factors, as well as kinship and health, impact both push and pull factors. They conclude that elders with lower household income and poor mental health are more affected by pushing factors while elders with higher income and homeowners are more likely to relocate due to pulling factors such as an attractive environment. Their findings suggest that the analysis of social diversity helps to understand who moves in later life and why.

Other studies deepen the knowledge on socio-demographic factors and relocation: Social class, in terms of education and income, influences the relocation of elders.

While a lower income hinders movement in later life (Hayward, 2004; Sommers & Rowell, 1992; Teti et al., 2012; Zimmerli, 2016), a higher level of education fosters the willingness to move (Biggar, 1980; Teti et al., 2012; Zimmerli, 2016). According to literature, the impact of age differs according to planned movement and actual movement. While studies on the willingness to relocate found that plans to relocate decrease with increasing age (Hansen & Gottschalk, 2006; Teti et al., 2012; Zimmerli, 2016) studies on accomplished movement do not show the same tendencies (Hansen & Gottschalk, 2006; Sommers & Rowell, 1992). Earlier studies have demonstrated that gender clearly affects the willingness to relocate (Choi, 1996; Krout, Holmes, Erickson, & Wolle, 2003; Sommers & Rowell, 1992; Teti et al., 2012). All studies have found that women are more willing to move than men in later life. Perry et al. (2018) analyse the impact of ethnicity on relocation at an old age, suggesting that low education and home-ownership reduces the likelihood to relocate among older black adults while older white adults refrain from relocation in later life if they are in poor health condition or own a house and have a strong social network in their neighbourhood. Besides the aforementioned socio-demographic factors, earlier experiences in moving, as well as engagement in activities and social life, foster plans to move, while high housing satisfaction and withdrawal from social engagement hinder relocation (Zimmerli, 2016).

Larger survey studies in Germany such as the German Ageing Survey (DEAS, 2014) or a survey by the city of Berlin that analyses the quality of life, interests, and independence in later life (LISA), include no questions on planned or accomplished movements in later life (see Bezirksamt Mitte von Berlin, 2010). Available statistical data in Berlin provides information on the movement of the population regarding migrant background, gender, and age. However, there are no additional diversity variables, such as ethnic diversity, migration channel, or variables concerning social class (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2017). Thus far, few studies have deeply engaged with the diversity of older people in Western Cities (see Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018). Therefore, we lack knowledge about the effects of a society getting older and, simultaneously, more diverse. It is against this backdrop that our study seeks to analyse the interrelations between willingness to move in later life and diversity in terms of gender, age, social class, and migrant background. Our study adds to the existing knowledge as we analyse planned and past movement in later life across

different countries of birth, nationalities, migration channels, age, levels of education, and income. By examining these interrelating factors, we seek to better understand how diversity affects decisions to relocate at old age. More specifically, we aim to answer the following questions: To what extent do age, social class, and migrant history influence actual and planned movements? Further, what reasons might cause older people from different backgrounds to move?

5.2.2 Research Design and Methods

Case Study

We chose Berlin as a case study for this research. Berlin is the capital of Germany and has approximately 3.7 million inhabitants. Among those are 900,000 inhabitants aged 60 years or older (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2017). These elders are the target group in this case study. We chose Berlin because it is a big, dynamic city with many older people from heterogeneous and diverse backgrounds (see Table 6). The historical division of Berlin leads to diversity among older migrants, comprising former guest workers from Mediterranean areas (former West-Berlin) and Socialist countries such as Vietnam, Angola, and Cuba (former East-Berlin). The project builds on two empirical steps: (1) qualitative, hypothesising research, and (2) a quantitative, hypothesis-testing survey to derive basic principles for an agent-based model that would allow for exploring future ageing cities.

Questionnaire and Sample

To address the research questions, we mainly relied on a survey on diversity and ageing that we conducted with elders in Berlin in 2018, because existing datasets do not provide enough information, neither on moving behaviour nor on social diversity. In addition, we included findings from 18 expert interviews that we conducted with representatives from different counselling centres, social initiatives, and social and cultural meeting places in 2017. We used expert interviews to gain first insights into the nexus between ageing and diversity to guide the following research. We interviewed experts from social initiatives and cultural centres for e.g., Turkish, Arabic, Russian, Vietnamese, Polish Elders; public counselling centres for elders with low income and three housing projects for respective older gays and lesbians as well as older females. The interviews followed an exploratory, open approach and comprised questions on housing conditions, challenges of the ageing process, social

networks, and the influence of gender, ethnicity, religion, sexuality, (dis-)ability, and social class on the ageing experience. We analysed the interviews according to the qualitative content analysis after Mayring (2000). To compare the expert's perspective with the everyday life experience of older people, we discussed the main findings from the interviews in four focus groups with 26 elders in total.

The qualitative findings helped us develop our hypotheses for the quantitative survey and to adjust the research approach to our target group: people aged 60 years and above from different social and ethnic backgrounds. We chose 60 years as the age limit to include the change from working life to retirement (Engstler & Gordo, 2017). As ethnic minorities tend to be underrepresented in quantitative surveys (Feskens et al., 2006), we refrained from a classic household survey. Rather, we used contacts that we had established earlier in our qualitative research as starting points and distributed the questionnaires through a snowball system. We asked our interview partners to distribute the questionnaire among their clients and included further institutions and groups that they recommended.

Figure 10 shows the distribution of the elders who answered the questionnaire in the 447 planning units of Berlin. A planning unit is smaller than a ZIP area. There is no cluster of answers in areas where the questionnaires had been distributed originally (distribution centres). Surveys were returned from areas in the city centre as well as from the suburban areas and cover former eastern and western parts of Berlin.

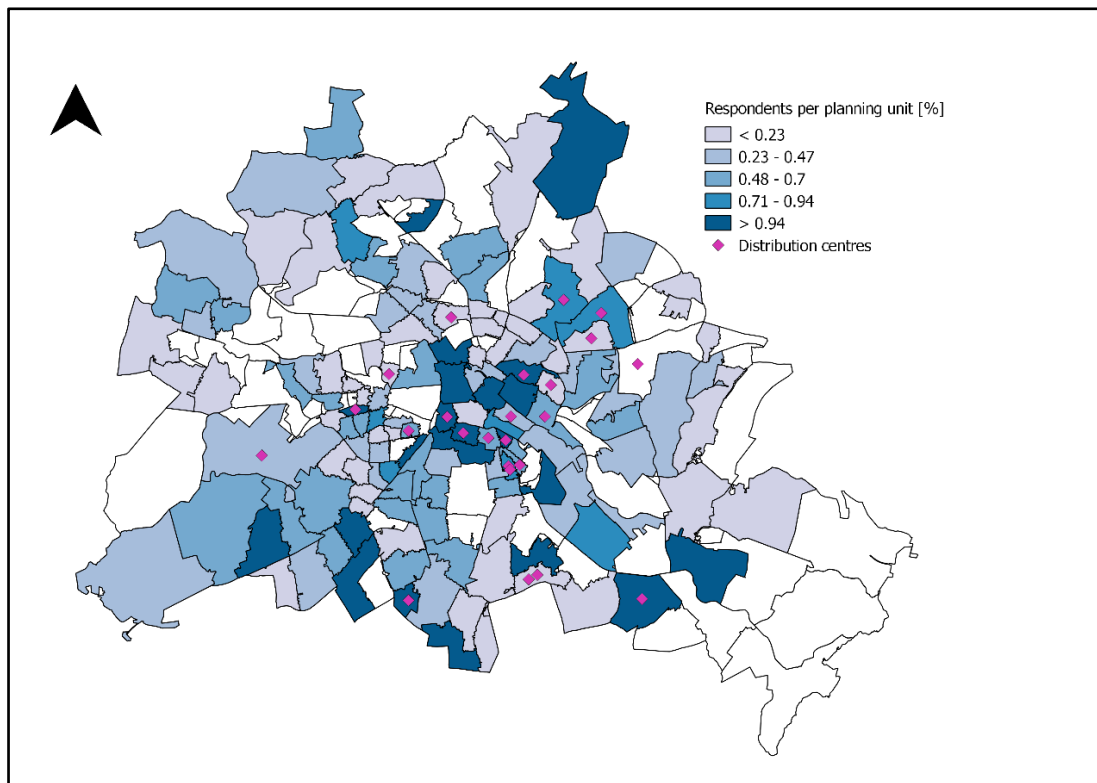


Abbildung 10: Distribution of respondents proportionate to all elders who answered the questionnaire and distribution centres in Berlin

Quelle: Eigene Darstellung (Hannah Haacke); Basemap :StatIS, 2017)

To raise the response rate among older migrants, we provided the questionnaire in eight languages: German, English, Turkish, Arabic, Polish, Russian, Bosnian, and Vietnamese. We chose these because the city of Berlin's nursing support centres publish their information in these languages; therefore, it is likely that the majority of elders (or one of their relatives) speaks one of those. Accredited translators provided the translation. Even though every translation implies interpretation, we ensured comparable content of the questionnaires through pre-tests and careful checking with bilingual elders. We distributed our questionnaire in paper format and as an online questionnaire via the distribution centres.

Our questionnaire comprised four thematic sections in total - (1) older people and society, (2) social environment in later life, (3) changes with the end of work life, and (4) housing in old age - and a section on sociodemographic data. For this article, we analysed data from section (4) and the socio-demographic data. To estimate if older people plan to move in the future, we asked: 'Do you sometimes think about moving somewhere else?' If this was answered positively, the following question was asked:

‘For what reasons do you want to move?’ For the answers, we offered ten reasons, as well as ‘other’ (see Section 5.3). The questionnaire also asked about the most recent movement and the reasons for it. If this most recent movement had happened since the person turned 60, it was included in the analysis as a past movement. As our analysis includes both, plans to move in the future and past (accomplished) movements since a respondent turned 60, the term ‘willingness to move’ refers to accomplished as well as planned movements. We do not differentiate whether the motivation to move was voluntary or forced.

We distributed 786 questionnaires in paper format and links to the online version via six organisations (a mailing list for older Gays and Lesbians, a mailing list of Berlin seniors’ delegation, a centre for intercultural care in later life, a computer club, a mailing list of a housing project, and a mailing list of Berlin’s community management institutions). Afterwards, we received 668 responses (475 online and 193 in paper format). This resulted in a response rate of 24.5% for the paper format. The exact response rate of the online version is unknown due to privacy issues pertaining to the organisation’s mailing lists. After the exclusion of missing data and respondents younger than 60 years, our sample includes 427 participants. Of the completed questionnaires, 143 were completed on paper and 284 were answered online. Our sample comprised 279 female and 148 male participants, 374 participants who were born in Germany and 45 participants who were not born in Germany. In the following, we define people with migrant background as those who were not born in Germany, regardless of their nationality. A total of 395 questionnaires were completed in German and 32 in one of the languages mentioned above. The majority of respondents belonged to the 65–75 age group (32% were 65–70; 24% were 70–75), 15% were 60–65 years old, and about 8% were over 80 (7% were 80–85, 1% were 85–90, and 0.7% were above 90; see Table 5).

Categories		Survey 2018	ER population
Migratory Status	German	87.1	86
	Migrant Background	11.5	14
Gender	Female	65.3	55.7
	Male	34.7	44.4
Marital Status	Married	42.2	54.3
	Divorced	18.5	16.1
	Widowed	16.9	20
	Single	12.6	9.2
	Civil Union	1.6	0.4

	Other	7.5	< 0.1
Age	60–64	15.2	22.2
	65–69	32.1	20.5
	70–74	23.7	17.1
	75–79	20.4	19.2
	80–84	6.6	12.2
	85–89	1.2	5.7
	Above 90	0.7	3.2
Education	Low education	4.2	-
	Medium education	32.3	-
	High education	46.8	-

Tabelle 5: Characteristics of the survey population (in %)
Quelle: Eigene Darstellung

Table 5 shows a comparison of the sample from our questionnaire with population data from the Federal Statistical Office of Berlin (ER) for those aged 60 and older (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2018). Note that the Federal Statistical Office differentiates people with migrant background and immigrants (nationality other than German and/or at least one parent without a German nationality (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2017). Our research does not distinguish between the two groups and our definition of migrant background only includes elders who were born in another country, therefore the number of people with migrant background of the ER population sums up the number of immigrants and people with a migrant background. That means that an entire comparison of the two datasets is not possible. In comparison to former studies conducted in Berlin (see, e.g., DEAS, 2014), our sample adequately represents the older population of Berlin, particularly older people with and without a migrant background. More females than males answered the questionnaire. However, there is an underrepresentation of people over 80 years.

Hypotheses

We drew on the findings of our qualitative study from 2017 and literature to derive the following hypotheses on the influence of age, social class, migrant history, and gender on people's past and planned movement.

Age: In accordance with earlier studies and our qualitative data, we assumed that with increasing age, the willingness to relocate would decrease (Kemper, 2001; Teti et al., 2014; Zimmerli, 2016). Furthermore, we presumed a peak of decisions to move at the age of 65–70 because people usually enter retirement at that age.

Social Class: Drawing on literature and our qualitative findings, we derived the hypothesis that a small income hinders movement (Hayward, 2004; Teti et al., 2012; Zimmerli, 2016), while a high level of education fosters willingness to move (see Biggar, 1980; Hayward, 2004; Sommers & Rowell, 1992; Zimmerli, 2016). We defined social class by household income (very low income: <800€, very high income: >5000€) and education level in line with the International Standard Classification of Education (ISCED (UNESCO, 2012)).

Migrant History: We frame ‘migrant history’ from three angles: migrant background (country of birth other than Germany), nationality, as well as channel of migration (e.g., former guest worker, refugees, former students, etc.). Since to our knowledge, no research exists on migrant history and relocation in later life, we based our hypothesis on our qualitative research. It suggests that the channel of migration determines life chances and social inclusion in the host society, so it is likely to determine the ability to move, too. We presume that migrant background and nationality have no effect on the elder’s relocation.

Gender: Earlier studies point to connections between gender and willingness to move (see, e.g., Teti et al., 2012), but we could not find a plausible connection between gender and willingness to relocate in later life in our qualitative research. To explore the contradiction between the state of the art and our findings, we included gender in our analysis.

As earlier studies argue that elders move to escape isolation and loneliness (Bekhet et al., 2009), we included family status (married; divorced; in partnership; widowed; in same-sex partnership) in our analysis to test whether it has any influence on the moving behaviour.

Data Analysis

We applied descriptive statistics to explore the survey data. We began by identifying three groups: older people who are planning to move (category ‘planned movement’); older people who have already moved since they turned 60 (‘past movement’); and older people who wish to neither move nor have moved before they turned 60. To test our hypothesis, we consecutively analysed our data in terms of social class, migrant history, and age. Descriptive analysis and statistical tests are used to test our hypothesis for planned movements and for past movements. It is unclear if elders who plan to

move will really move. Therefore, we test the dependency between elders who belong to the category ‘past movement’ and ‘planned movement’ and the recommendation to a friend to move into the area. Our hypothesis comprises two cases: (1) that elders would not recommend friends to move into their area if they themselves want to move elsewhere, and (2) that they would recommend friends to move into their area if they recently moved there or do not want to move anymore.

Statistics

We chose three different tests for our mixed dataset for testing dependencies between variables: χ^2 -test, analysis of variance (ANOVA) and multivariate binomial logistic regression. Firstly, χ^2 -tests were used to test the relationship between two categorical variables. Usually, the null hypothesis H_0 is that the variables are independent while H_1 means that variables are dependent (Kabacoff, 2015). The p-value is the measure of dependency, and if $p < 0.05$, the relationship is significant with a probability of 95% (James et al., 2013). Secondly, ANOVA has been used to test the relationship between metric and categorical variables with the F-Test (Dormann, 2013). We did a one-way ANOVA because there is only one classification variable (Kabacoff, 2015). Thirdly, multivariate binomial logistic regression has been used to test the non-linear influence of several variables on an independent variable. Contrary to linear regression, categorical and binary parameters can be tested and non-linear functions are allowed as predictors (ebd). The statistical analysis was conducted with R in R-Studio.

5.2.3. Results

From our descriptive data analysis, we know that 46% of all elders from our survey (200 from 427) plan to move or have already moved. Note that these two events are not mutually exclusive, i.e., some people have already moved but plan to move again. Among all elders, there are 26% who plan to move and 26% who have already moved. Figure 11 shows the age distribution of elders for past and planned movement. For past movements, the analysis shows that there is a peak at the age of 67; then, the number of movers remains comparatively high, has another peak at 70, and drops afterwards. There are only a few elders who have moved after they turned 80. Note that for past movement we considered the age of the participants at the time of movement. Therefore, it is possible that in some cases someone moved at a certain age

even though no one who participated in the survey is of this age. This can be seen in Figure 11 for the age of 89. There are also peaks of planned movement at 65, 70, 71, and 73. After reaching age 80, none of our respondents is planning to move.

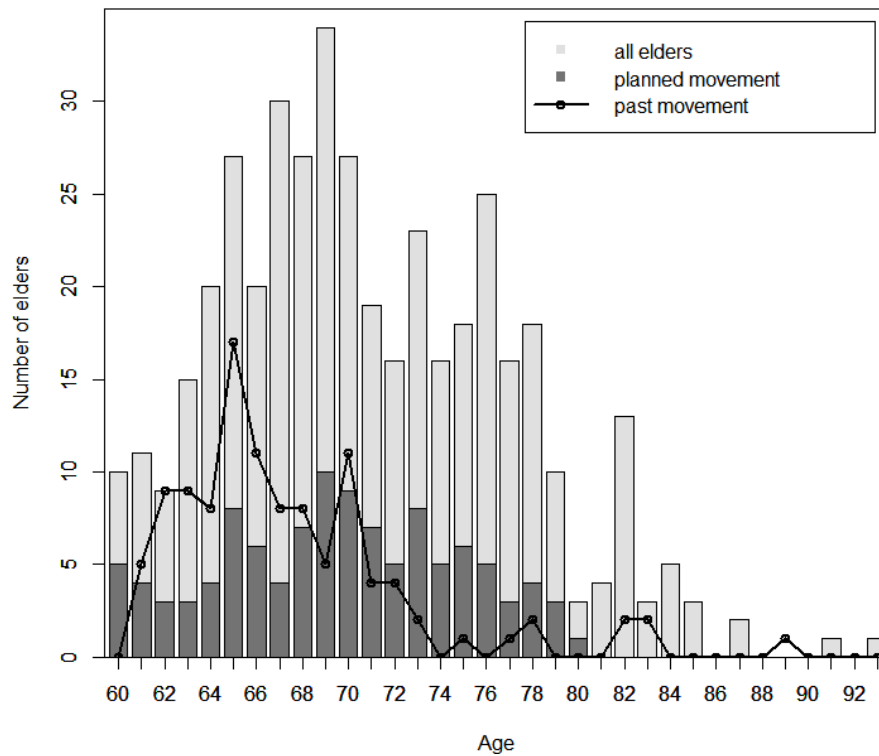


Abbildung 11: Total age distribution of the respondents, the age distribution of people who plan a movement, and distribution of moving age for past movement.
Quelle: Eigene Darstellung (Hannah Haacke)

We cannot find any clear association between past or planned movement and migrant background: 47.1% of all people without a migrant background and 46.7% of those with a migrant background are willing to move. In some cases, older people from a certain country have a higher willingness to move, but we only get a tendency because of the small number of cases ($N = 45$) when the dataset is split into the different countries. The only group that wants to move more often consists of those who have left their country because of bad living conditions (55%, $N = 11$). We obtained 43 responses stating the reasons for migration. German language skills and length of stay in Germany did not show any impact on the willingness to move.

From our descriptive analysis, we find that 48.4% of all females and 43.9% of all males plan to move. Household income leads to less willingness to move when the monthly income is very low ($<800\text{€}$) or very high ($>5000\text{€}$). People who have an income between 800€ and 5000€ per month have more or less the same willingness to move. By contrast, there is a lower willingness to move the lower the education is. People with a high education want to move in 51.5% of cases, people with a medium education want to move in 44.9% of all cases, and people with a low education want to move in 38.9% of cases.

We found some tendencies for family status. Elders who are single (61%, $N = 54$), divorced (53%, $N = 79$), or in a homosexual relationship (80%, $N = 10$) have a higher moving willingness than elders who live in another relationship. However, only a few people who are living in a homosexual relationship answered the questionnaire.

The results of our statistical hypothesis tests are listed in Tables 6,7 and 8. In Table 6, we demonstrate that there is a dependency between age and planned and past movement. In Table 7, the results of the χ^2 -test are listed. There are dependencies between planned movement, gender, family status, and if the elders would recommend friends to move into the area. Dependencies for past movement exist for elders if they would recommend friends to move into the area. There is a dependency between categorised household income and the ISCED as can be seen in Table 7. There are no dependencies between past or planned movement and migrant background.

Dependent variable	Independent variable	P-Value
Age	Planned movement	*
Age	Past movement	***

*Tabelle 6: Results of the analysis of variance (ANOVA) ($p < 0.1$ *, $p < 0.01$ **, $p < 0.001$ ***)*

Dependent variable	Independent variable	P-Value
Planned movement	Gender	*
Past movement	Gender	
Planned movement	Migration background	
Past movement	Migration background	
Planned movement	Recommendation for friends to move into the area	***
Past movement	Recommendation for friends to move into the area	**
Planned movement	Family status	**
Past movement	Family status	
Household income	ISCED	**

Tabelle 7: Results of the χ^2 -test ($p 0.1^*$, $p 0.05^{**}$, $p 0.005^{***}$)

Quelle: Eigene Darstellung

There are dependencies, measured with multivariate binomial logistic regression (Table 8), between planned movement, high education, and household income. The log odds of the interaction values are low, which is caused by the low interaction values of household income and are, therefore, not included.

Dependent variable	Predictor I	Reference group	Log odds	Std. error	P-Value
Planned movement	ISCED: low	ISCED: middle; moving: yes	1.6864	1.608	
Planned movement	ISCED: high	ISCED: middle; moving: yes	1.1415	0.5285	*
Planned movement	Household income	ISCED: middle; moving: yes	0.0004	0.0002	.
Past movement	ISCED: low	ISCED: middle; moving: yes	3.0306	2.0704	
Past movement	ISCED: high	ISCED: middle; moving: yes	0.2687	0.4995	
Past movement	Household income	ISCED: middle; moving: yes	0.0002	0.0002	

Tabelle 8: Results of the binomial logistic regression with interaction between household income and ISCED ($p 0^{***}$, $p 0.001^{**}$, $p 0.01^*$, $p 0.05$.)

Quelle: Eigene Darstellung

Reasons for Movement

Figure 12 lists the most frequently mentioned reasons for relocation. Age-related reasons for movement, such as planning to move into a nursing home or the fear of being unable to care for oneself, were rarely mentioned. More important are apartment-related factors such as apartment size, rent, or lack of handicapped access. If past and planned movements are summarised, then movement because the apartment is not obstacle-free is one of the most important reasons for movement (past 18.7%, planned

21%). Moving to a smaller apartment is the leading reason for past movement (25.6%). Other reasons for past movement are other reasons (5.5%), moving to assisted living (4.6%), moving into a shared accommodation (4.1%), and movement to Berlin (2.3%). Reasons for planned movement are bad connection with the train (4.4%), annoying living environment (3.9%), other reasons (3.9%), change of the living situation (3.9%), flat is too small (2.2%), no longer being able to live alone (2.2%), and movement to assisted living (1.1%).

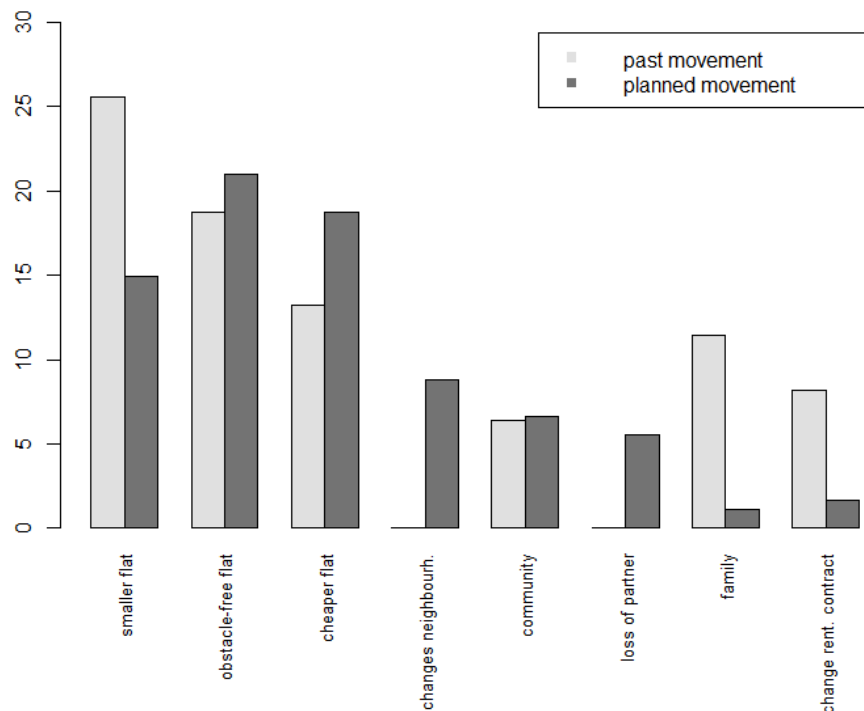


Abbildung 12: Main reasons for movement (% in comparison to all movements)
Quelle: Eigene Darstellung

5.2.4 Discussion

Our results show that almost half of the older people in our survey plan to move or have already moved. This contrasts with earlier studies, which stress the reluctance of older people to change their place of residence (Kemper, 2001; Scharf et al., 2005), but resonates with findings on the willingness of elders to relocate with the start of retirement (Kricheldorf, 2017; Litwak & Longino Jr, 1987; Zimmerli, 2016). Even if we consider only respondents who put their intention into practice and actually moved after turning 60, a quarter of our sample still moved. The difference in our findings may be related to the destination of movement. While earlier studies tend to focus on movements to nursing homes and assisted living apartments (e.g. Nay, 1995; Taylor Jr, Osterman, Will Acuff, & Østbye, 2005; Teti et al., 2012), our respondents moved

(or planned to move) into apartments with lower rent or that were smaller or closer to their social networks. We cannot exclude that the elders moved into an old age residential home, but the main reason for movement is that the new flat is cheaper. In addition, the tense housing market in Berlin is likely to affect the comparatively high proportion of elders who consider moving. Both the consideration to move and actual movement might result from gentrification and fear of being displaced rather than from a voluntary decision.

Do Age, Social Class, and Migrant History Influence the actual and planned movements?

Our results on the association between diversity—age, social class, and migrant history—and willingness to relocate reveal patterns for age. Results from the ANOVA analysis show that there is a dependency between age and moving behaviour, which resonates with other studies (Hansen & Gottschalk, 2006; Teti et al., 2012). Our descriptive analysis supports our hypotheses that, with increasing age, willingness to relocate decreases and that there is a peak in the decision to move at 65–70 years. This links to the start of the official retirement age of 67 and fits Litwak and Longino's amenities move (1987). Age affects the inclination to move, but only until people turn 80. From a descriptive analysis, we know that people who are older than 80 do not plan to move at all. This finding confirms earlier studies that show high residential stability among the very old (Rowles et al., 2003). Therefore, we conclude that there is an influence of age on moving behaviour across people with different backgrounds.

In addition, our qualitative research indicates that social class—understood as level of education and income—influences decision making and behaviour in later life as income impacts the ability and intention to move in terms of the possibility or pressure to move, depending on income and rising rents. Furthermore, the household income influences plans for movement. When we combine education with household income, we observed some dependencies between social class and movement behaviour: There is a dependency between the plan to move and high education with according household income, but no dependency between past movement and social class. The result that elders with high education and income plan to move more often overlaps with other research (Hayward, 2004; Sommers & Rowell, 1992).

With regard to migrant history, we presumed based on our qualitative research that channel of migration would likely determine willingness to move, whereas a person's country of migrant background would not have an effect. In our descriptive analysis, we did not find any dependencies between migrant background/no migrant background and willingness to move. That was confirmed by the χ^2 -test, as there is no dependency between the two variables. In our descriptive analysis, we found some evidence for the assumption that country of birth and nationality affect willingness to relocate. We also determined that the channel of migration had no impact on an older person's inclination to relocate. However, the numbers of respondents with specific countries of birth, nationalities, or migrant channels is low (e.g., eight people were born in Turkey and six were born in Bosnia), even though the proportion of elders with migrant background who answered the questionnaire nearly matches the proportions from the ER (11.5% in survey to 14% in ER). This means that no reliable statement can be made based on the detailed breakdown of the different countries of origin or the migrant channel.

In the descriptive analysis, the gender of our respondents gives only a tendency of possible movement, showing that older females tend to be more willing to move than are older males. However, in the χ^2 -test we found a dependency between planned movement and gender, meaning that gender has an influence on planning behaviour but not on movements that actually happened. This contradicts our initial assumption that there is no plausible connection between gender and willingness to relocate that we draw from our qualitative research, as the statistical analysis reveals the influence of gender on willingness to relocate. Our findings partly overlap with earlier studies (Krout et al., 2003) that confirm that gender influences the moving behaviour of older people. However, our finding that gender influences future movements contradicts Hansen and Gottschalk (2006), who find no connection between thoughts of moving and gender. Further studies should more deeply explore the differing impact of gender on planned movements as opposed to accomplished movements and related reasons. Apart from that, we found other variables that have an influence on moving behaviour, such as family status. Our findings suggest that elders that are living alone (divorced or separated) have a higher willingness to move. In the future, these aspects need to be analysed in more detail, for example, why a certain family status leads to certain moving behaviour. However, we did not find any dependencies between past

movement and other variables. The reason for that may be that decisions are more complex and cannot be described with one or two variables, and factors that are more complex and their interrelation have to be taken into account.

Why Do the Elders Move?

Our research shows that desire for a smaller apartment, an obstacle-free apartment, and the need to move to a cheaper apartment are the top three reasons for movement (see Figure 12). Although elders with different backgrounds participated in our survey, all three reasons can be explained by ageing rather than by diversity: The desire to move to an obstacle-free apartment in later life is quite plausible because, Germany-wide, less than 3% of apartments are equipped for people with reduced mobility (Nowossadeck & Engstler, 2017). The large number of elders who move into smaller flats is a bit surprising because a movement into a smaller flat usually leads to higher housing costs due to increasing rents. Nevertheless, this seems not to be an issue in our sample. One possible explanation is the large number of elders with good education and possible higher income, which enables movement. In addition, some older people intend to move because of increasing rents. This could be a Berlin-specific result, given the tense situation of Berlin's housing market and on-going gentrification (Holm, 2013), but since the average rent in Germany for people aged 40–85 increased between 1996 and 2006 by 57% (Nowossadeck & Engstler, 2017), the problem of rising rents also affects people across the country and possibly even abroad.

As income usually decreases in retirement, older people are particularly vulnerable when it comes to gentrification and rental increases. These developments could lead to more movement among older people when they are forced to move into cheaper apartments, or it could reduce movement because an old rental contract guarantees a relatively low rent. Consequently, moving to a smaller apartment could mean moving to an apartment with higher rent. That might explain that more people plan to move because of increasing rents than actually moved. Elders are not able to find a cheaper flat somewhere else and stay in their current apartment. This also helps to explain the low number of people with low income intending to relocate. It is quite plausible that older people with an income lower than 800€ per month cannot find any affordable apartments to move to. Our data also reveals older people's desire to age close to other older people, be it in special housing projects or in a neighbourhood of one's friends.

This finding is in accordance with other studies pointing to the growing importance of social networks and friendship in later life (Böger et al., 2017).

To predict and evaluate the movement behaviour of elders, it might be helpful to differentiate between voluntary and involuntary factors because such an approach could point to possible destinations and reasons for movement (see Perry et al., 2018; Wiseman, 1980). Both aspects are partially covered in our survey, yet hard to differentiate. Given that their prolonged lifespan now means that ‘the elders’ comprise an age group spanning nearly four decades, it becomes increasingly important to take motivations for movement other than age-related factors into account. Furthermore, it may be useful to split elders into smaller age cohorts, such as ‘young old’ (<80) and ‘old old’ (>80).

Limitations

The findings of our study are limited by the fact that people with low education are underrepresented. For a thorough statistical analysis, the sample size of people with a migrant background is too small to account for the different specific countries of birth and nationalities among the elders in Berlin. Thus, our hypothesis concerning migrant backgrounds cannot be answered conclusively despite our sample nearly representing the actual percentage of elders with migrant background in the population. In addition, the method of distributing the survey in counselling centres and meeting places for elders is likely to address a well-connected community and probably explains the underrepresentation of people aged 80+. It is also possible that the respondents misunderstood the question about household income and stated their individual and not the combined income, which complicates any direct comparison.

Furthermore, it is difficult to estimate if elders who said that they sometimes consider moving will actually move. We tried to add reliability by comparing the dependency of planned movement with the question of whether elders would recommend friends to move into the area. Our findings show that there is a dependency between recommendation and planned movement, and so it is likely that a recommendation/no recommendation might lead to a stay in the area/movement to another area. However, there are still many factors that will influence future movements. Therefore, other aspects might be considered in the future as well (e.g., how close doctors are, or if

there are parks close by), to make a prognosis on planned movement even more reliable.

Another limitation for the calculation of dependencies is that there are only a few respondents if the sample is split into smaller groups. Affected by this is, apart from the country of origin, low education ($N = 24$), people who live in a homosexual relationship ($N = 10$), and people who live in a relationship without being married ($N = 17$). The larger the number of respondents per category, the more reliable the estimated probabilities will be. The small number of respondents in the low education category, therefore, can be the reason for the high p-values in Tables 8 and 9. If the number of respondents is low, the resulting calculated p-values might not reflect the true p-values of the hypothesis and a significant relationship might exist in some of the cases (Casella & Berger, 2002). A further aspect is that we were not able to cover all influencing factors in our survey to limit its overall length. We selected factors based on literature review and expert interviews, which we think are the most interesting and influential concerning diversity and mobility. However, to get a complete picture, further studies are needed to cover other aspects, such as the need for care or decreasing mobility in later life.

In this article, we did not analyse where the elders are moving to, as the focus lies on the current location and why an older person might want to move. The next step would be to analyse what the preferred destinations are, and whether certain groups have different targets than others. When this step is concluded, a prognosis of the development of the spatial pattern is possible.

5.2.5. Conclusion

The inhabitants of European cities are becoming both older and more diverse. As the everyday life of older people primarily takes place around their place of residence (Baltes et al., 1999) the key for age-friendly communities lies in the immediate living environment. Urban politicians and planners need to know older people's plans to relocate in order to ensure health care and social services nearby. Therefore, the aim of this article was to estimate the extent to which diversity in terms of age, gender, social class, and migrant history affects older people's willingness to relocate. Drawing on a quantitative survey from Berlin with 427 respondents, our analysis shows that age is one of the variables that affect willingness to move. We observed a

peak in movements in the 65–70 age group and a drop in willingness to relocate at the age of 80. Small tendencies are visible with regard to gender in the descriptive analysis, as females show a slightly higher willingness to move. However, gender only has an influence on planned movement and not on actual movements according to dependency tests.

In addition, testing social class and its influence on movement shows that elders with high education plan to move more often, which also overlaps with findings of others (Teti et al., 2012; Zimmerli, 2016). We did not find any dependency between low education and willingness to move. A potential future research direction would be an analysis of leading factors of differences in planned and past movements, including research on voluntary and involuntary moves. Usually, elders with higher education have higher income and, therefore, more possibilities to move. However, the effort might be too high, which leads to no movement in the end because they might be able to cope with more push-factors due to their high income.

Reflecting on our initial objective of estimating how diversity in later life—in terms of age, social class, migrant history, and gender—affects willingness to relocate, we conclude that age clearly affects willingness to relocate, which could indicate a particular importance of age ahead of other differences. One might argue that the ageing process affects everyone equally, especially when it comes to very old age. Physical and mental constraints come to the fore and people experience similar change and meet similar challenges, regardless of their social and cultural background. In addition, it seems necessary to analyse age groups separately and not ‘elders’ as a single group. Other factors, such as gender and education, need to be analysed in detail in future studies since they show some tendencies concerning willingness to move.

We conclude that the ‘classical’ variables we used - social class, gender, age, and migrant history - are not sufficient to make general statements about the movement behaviour of older people. Other factors and their interrelations need to be included, as already conducted when using the variable ‘social class’ and its influence on past and planned movement. Considering the reasons our respondents gave for their motivation to move, such as moving to apartments that are accessible to the handicapped, smaller, or cheaper, it might be more appropriate to form groups based on people’s physical condition, their social networks, or the size of their apartments.

Future research should start here and explore the impact of these less common variables on the willingness to relocate. It should also engage deeply with the interrelations between well-known variables. To identify influential variables, it will be helpful to analyse motivations behind the willingness to move and rethink categories that are quite naturally used to group people. Given the complexity of the variable ‘migrant history’ for example, we recommend the application of a qualitative methodology to understand connections between migration-related experiences and willingness to relocate in later life. To enable planning and city administrations to respond appropriately to the existing willingness to move among older people, more research should address motivations for movement as well as destinations of relocation. As the broad age group of ‘the elders’ encompasses nearly four decades, not all movements are into nursing homes. Alternative destinations, such as projects for convivial ageing, small and easily accessible apartments, or quiet and green neighbourhoods, deserve more attention in research and practice. Knowing the determining factors behind older people’s willingness to relocate, their motivations, and their preferred destinations is a first step to creating cities and communities that respect manifold needs and wishes of people in later life and providing liveable neighbourhoods for all generations.

5.3 Nachbarschaftsbeziehungen im Alter

Dieses Kapitel enthält das akzeptierte Manuskript des folgenden Artikels: Enßle, Friederike, Dirksmeier, Peter & Helbrecht, Ilse (forthcoming): Does spatial support supplant family ties? Exploring the role of neighborly support in diverse, ageing cities. Urban Geography. © [unknown] (Taylor & Francis Group).

Einführung des Kapitels

Die beiden vorangegangenen Kapitel nutzen konkrete Räume als Ausgangspunkt für Analysen zum Zusammenspiel von Diversität und Alter. Kapitel 5.3 blickt nun anhand des Raumkonzepts der räumlichen Nähe auf sich verändernde soziale Netzwerke und untersucht die Bedeutung der räumlichen Nähe für Unterstützungssysteme im Alter in einer diversen und zugleich alternden Gesellschaft am Beispiel von Nachbarschaftsbeziehungen. Vor dem Hintergrund von wachsender Individualisierung, flexiblen Arbeitsverhältnissen und gesteigerter Mobilität können ältere Menschen zunehmend weniger auf die Familie als unterstützende Ressource zurückgreifen (Mahne, Wolff, Simonson, & Tesch-Römer, 2017; Nocon & Pearson, 2000). Damit gewinnen alternative Unterstützungssysteme an Bedeutung.

Das Kapitel zeigt in drei Dimensionen, dass über die Konzepte „Nähe“ und „Distanz“ Einblicke in den Wandel sozialer Netzwerke im Alter gewonnen und Erklärungsmuster für die Beschaffenheit dieser Netzwerke abgeleitet werden können: Erstens verändert die Vielfalt in möglichen Familienkonstellationen die Muster sozialer Netzwerke und damit auch persönliche Einstellungen in Hinblick auf Beziehungen zu den Nachbar*innen. Ältere, die verwitwet, alleinstehend oder in nicht-heterosexuellen Partnerschaften leben, schätzen ihre Nachbar*innen als besonders wichtig ein. Zweitens schätzen ältere Migrant*innen und ältere Frauen die Beziehung zu ihren Nachbar*innen als besonders wichtig ein. Beide Gruppen werden in Zukunft in der älteren Gesellschaft weiter an Bedeutung gewinnen. Dies könnte dazu beitragen, dass bislang als selbstverständlich verstandene familiäre Beziehungen aufgebrochen werden und sich neue, selbst gewählte Beziehungen entwickeln. Drittens zeigt die räumliche Perspektive, dass sich gerade in einer diverser werdenden Gesellschaft mit sich wandelnden sozialen Netzwerken die Nachbarschaft als fruchtbarer Ort für das Entstehen von sozialen Beziehungen erweist. In der Nachbarschaft treffen sich Menschen zufällig und in wiederkehrenden Intervallen. Dadurch leben

nachbarschaftliche Kontakte zunächst von ihrer Unverbindlichkeit, können aber darauf aufbauend eine Basis für die Entwicklung von alternativen Unterstützungssystemen bilden (vgl. Henning & Lieberg, 1996; Kohlbacher et al., 2015; Nocon & Pearson, 2000)

**Does spatial proximity supplant family ties?
Exploring the role of neighbourly support for older people in
diverse, ageing cities**

Abstract. The aging population, coupled with increasing diversification, is currently altering the social fabric of cities worldwide. At the local level, the built environment and social ties within a neighborhood play a key role in enabling older people to age in familiar surroundings. However, in the course of increasing individualization and mobility, family ties in the neighborhood become less common. This implies that the older generation is becoming more dependent on alternative support systems such as friends and neighbors. Drawing from a mixed-method research in Berlin (Germany), focus group discussions (26 participants) and survey data (n=506), we explore the scope of neighborhood support in later life in aging, diverse cities. Our qualitative findings suggest that women, migrants, and people without families that live close by primarily provide peer-to-peer support to fellow older people. Findings from ordinal regression analysis support the importance of neighbors for these groups on a larger scale. We conclude by arguing that these findings point to a new meaning of spatial proximity for social support in times of weakened family ties and growing diversity in old age.

Keywords: aging population; diversity in later life; neighborhood relations; changing family support; mixed methods

5.3.1 Introduction

Neighborhoods have long garnered attention as local spaces for social cohesion in cities (Ho & Chua, 2018; Schiefer & van der Noll, 2017). Various studies stress the benefits of neighborhoods as sites of social connection across different cultural groups (Hudson, Phillips, & Ray, 2009; Jensen, 2016; Lancee & Dronkers, 2011), spaces of support in everyday life (Fromm & Rosenkranz, 2019), and places of social cohesion through place-based identity formation (Buffel, 2017; Forrest & Kearns, 2001).

Further, the research points to positive effects on health when neighborhoods are socially connected (Kingsbury, Clayborne, Colman, & Kirkbride, 2019). However, little research has been undertaken on the particular relationship between demographic change, increasing social diversity, and neighborly support. This research deficit is all the more surprising as societies in many parts of the world are currently confronting the enormous challenge of sustaining social cohesion in aging and culturally diversifying cities.

The value of neighborhoods as sites of social cohesion and interaction becomes particularly apparent when considering these current processes of demographic change. With increasing age, many older people become frailer and experience a reduction in their range of activities (Baltes, Maas, Wilms, Borchelt, & Little, 1999). Consequently, they become more dependent on infrastructures and services in the vicinity, such as access to public transportation, and nearby public facilities (Cramm, van Dijk, & Nieboer, 2013). Unless social meeting places and social networks are near their homes, very old and frail adults may not be able to access them at all (Menec, Means, Keating, Parkhurst, & Eales, 2011; Finlay et al., 2020). Furthermore, local social networks within the neighborhood are of particular importance for older people as they can foster feelings of belonging to the local community (Finlay et al., 2020), enhance the wellbeing of older people (Buffel, 2017; Lager, Van Hoven, & Huigen, 2015) and even serve as care systems and support networks in later life (Conkova, Fokkema, & Dykstra, 2018; Nocon & Pearson, 2000). The value of social networks within the neighborhood becomes particularly apparent under the current tendencies of austerity and increasing retraction of the welfare state, leaving informal carers, such as family, friends, and neighbors, to take on a large share of the responsibility to care for older people (Andersen et al., 2019). However, processes of long-term societal change, such as increasing individualization and singularization, rising divorce rates, growing geographical distances between families and increasing numbers of women in formal working relationships, create situations where older people live alone without close relatives living in the vicinity with time for daily visits (Mahne, Wolff, Simonson, & Tesch-Römer, 2017; Nocon & Pearson, 2000). Furthermore, at present, demographic change is coinciding with the growing diversification of society. Within older generations, social diversification is unfolding in various aspects, such as a wide age range of almost four decades, different cultural backgrounds as more people with

migratory backgrounds grow old and non-traditional relationship patterns of single men and women as well as older gay and lesbian people become more common (Bookman & Kimbrel, 2011; Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018). The growing diversity is reflected in, for example, varying degrees of contact and support from families, and different understandings of aging and family as well as of care in later life (Enßle & Helbrecht, 2020).

Without family members in the vicinity, older people increasingly establish alternative networks of support through formal care institutions, friends, or neighbors. As neighbors live in close spatial proximity, earlier studies have found them to be promising sources of support (Schneider-Sliwa, 2004; Zimmerli, 2016). However, not all older people access neighborhood networks to the same extent, and the ability and willingness to receive help from neighbors may vary between people.

To our knowledge, the interplay between family support, contact with neighbors, and diversity in later life has not yet been empirically explored. However, we see this as the key to better understand social inclusion on the local level in aging, diversifying societies, especially in cities. We consider the interplay between the aging population and social diversification as an urban phenomenon since diversity tends to evolve particularly in cities, provoking questions on social cohesion and belonging (Amin, 2002; Neal et al., 2015; Piekut & Valentine, 2017; Valentine, 2008). As societies throughout the world experience a shift towards older and more diverse populations, these questions arise in various cities and throughout different cultural contexts.

It is against this backdrop that we suggest a revival of the neighborhood as an arena of support and care fostered by spatial proximity. New living situations of older people in a diverse society, coupled with the inability of their families to provide care, render the neighborhood an indispensable place of support. Drawing on a comprehensive dataset of focus group discussions and survey data from Berlin, this article seeks to explain how neighborhood contacts can compensate for missing family support in the vicinity and for whom. Furthermore, we examine possible implications concerning the interplay of demographic change and the diversification of society. The mix of qualitative and quantitative methods in this research allows us to profit from both hypothesis-generating and hypothesis-testing approaches as it ascertains new patterns in neighborhood relations of older people from our qualitative research and,

additionally, explores the applicability of these findings on a larger scale.

In the following sections, we first outline the changing support patterns of informal care for older people and the meaning of the neighborhood in later life. Afterward, we draw from our empirical data to explore the interplay of family care, neighborhood support, and diversity in later life.

5.3.2 Informal support patterns of older people

In Germany, as in many other European countries, the largest share of informal care for older people is provided by partners and other family members (Haber Kern & Szydlik, 2010; Wetzstein, Rommel, & Lange, 2015). Over 75% of the older generation in need of care receives care at home, and among them, two-thirds are cared for by their immediate family (Statistisches Bundesamt, 2018a). Due to the demographic change and the likelihood that the number of older people needing care will grow, informal carers, such as family members and friends, are increasingly charged with providing for older people (Verbakel, 2018). The care provided by family members tends to be highly gendered and involves primarily women, increasingly women aged 65 years and older (Morgan, Williams, Trussardi, & Gott, 2016). However, amid current social changes, such as more women working in paid jobs, increasing labor market flexibility, and growing individualization, family members cannot always (or do not want to) look after their older relatives. In times of increasing mobility and globalization, spatial patterns between family members are changing, and it has become more likely that older people cannot rely on their relatives for everyday support (Bookman & Kimbrel, 2011). Further, the growing social diversity of the older generation, such as increasing numbers of older migrants in transnational family constellations (Enßle & Helbrecht, 2020), more gay and lesbian elders without children (Misoch, 2017) and a greater variability of family constellations compared to the earlier generations of older people (Böger, Huxhold, & Wolff, 2017), fosters changing social relations and spatial patterns between families.

Spatial proximity is one of the determinants that enable family support for older people, and the distance between family members drives the decision to draw support from formal institutions (Bookman & Kimbrel, 2011). When the immediate family is living farther away, spatially close people, such as friends and neighbors, are likely to gain importance for providing support in daily life.

In contrast to family members who provide physical support in washing and feeding, non-kin carers tend to cover aspects of emotional support and leisure activities (Conkova, Fokkema, & Dykstra, 2018). Nocon and Pearson (2000) have found that non-kin carers carry out a considerable scope of support, ranging from short visits, help with cooking and shopping to more time-consuming tasks, such as washing clothes, helping to pay bills, accompanying people to doctors and paying daily visits to older individuals with dementia. Buffel (2017) reports from a study in Brussels that older Turkish migrants closely engage with their Turkish neighbors and consider them part of their families. Such close social contacts and feelings of social embeddedness in the neighborhood foster feelings of belonging and contribute to a local sense of place (Forrest & Kearns, 2001). This is especially important when the possibility of visiting places outside the neighborhood becomes limited due to physical constraints or a lack of occasions. We suggest that the neighborhood carries a particular potential for older people who cannot rely on families living nearby, especially for older migrants in transnational family constellations, older people in non-heterosexual relationships, elders without children, widowed, divorced and single older people as well as older people with physical constraints and mobility loss.

Neighbourhoods as resources for older people

In general, the value of neighborhoods for encounters, support, and social cohesion within cities has experienced a revival in recent years as a research subject. Several studies have scrutinized the aspects of integration, social cohesion, local social networks, and the impact of local living conditions on physical and mental health (Jensen, 2016; Kingsbury et al., 2019; Lancee & Dronkers, 2011; Strobl, Maier, Ludyga, Mielck, & Grill, 2016). The spatial proximity between the neighbors, which makes it easy to meet one another has, in particular, regained attention as a unique characteristic of social networks in the neighborhood (Nocon & Pearson, 2000). For some people who have reached the retirement age, neighbors may be one of the main social contacts in their everyday lives. The same holds for people who cannot (anymore) interact and access networks across greater distances, such as older people with physical constraints (Forrest & Kearns, 2001; Guest & Wierzbicki, 1999).

In studies on neighborhood relations, older people are often mentioned as, on one hand, reliable inhabitants who have lived in the neighborhood for a long time and spend most

of their time there (e.g., Cramm et al., 2013; Forrest & Kearns, 2001) and, on the other hand, recipients of neighborhood support (e.g., Fromm & Rosenkranz, 2019; Jensen, 2016). Studies on older people's relationships with their neighbors address, for example, the helping arrangements and motivations for neighborhood support (Nocon & Pearson, 2000), the role of social capital in establishing neighborhood relations (Lager et al., 2015), the possibility of preventing loneliness and isolation through neighborhood contacts (Cramm et al., 2013; Stanley et al., 2010; Wenger, Davies, Shahtahmasebi, & Scott, 1996; Zimmerli, 2016), the reliability of non-kin carers (Gillespie & Treas, 2019; Nocon & Pearson, 2000) and the experience of changing neighborhood relations caused by the influx of younger inhabitants (Stjernborg, 2017; Ziegler, 2012). Buffel and colleagues (2012) suggest that in addition to attachment to place and feelings of familiarity through many years of residence, local social networks render the neighborhood particularly important for older people. Social networks within the neighborhood do not necessarily imply friendship and mutual support. However, small, fleeting encounters and loose contacts that evolve through seeing one another on a regular basis occur in neighborhoods as a matter of course (Bridge & Watson, 2002; Netto, 2017). These "weak ties" (Granovetter, 1973) in the neighborhood are particularly important to developing feelings of community and a sense of place (Granovetter, 1973; Henning & Lieberg, 1996). In addition to providing possibilities for support and fostering feelings of belonging, social inclusion in the neighborhood has been found to positively impact older people's physical and mental health. Studies from different cultural contexts, such as the Netherlands and Taiwan, find that social cohesion in the neighborhood is significantly associated with well-being in later life (Chen et al., 2015; Cramm et al., 2013). It can also increase feelings of safety for older people in their homes. Thus, older people are more able to cope with depression knowing that their neighbors are ready to support them (Nocon & Pearson, 2000). Loneliness and feelings of anonymity within the neighborhood, however, have been shown to increase the probability of depression (Paul, Ayis, & Ebrahim, 2006). However, Finlay (2018) stresses the impact of external effects, such as harsh weather conditions in winter, on the (in)ability to maintain encounters with neighbors. Other studies show that the social contacts between older people seem to evolve especially in community-oriented places, such as allotment sites or activity centers for older people, and positively impact their well-being and quality of life in later life (Milligan

et al., 2004, 2016). Further, grocery stores and coffee shops serve as important places for friendly everyday life conversations in later life (Finlay et al., 2020).

However, not everyone seeks close contacts within their neighborhood. People tend to clearly differentiate between friends and neighbors and consider it difficult to balance relations with neighbors as a source of support while preventing those relations from becoming too close and constricting (Van Dijk, Cramm, Van Exel, & Nieboer, 2015). Thus, Andersen et al. (2019) stress the relationality of caring. Unless a person in need opens up to their neighbors and asks for help, support in the neighborhood is unlikely to occur. As more older people are divorced, widowed, or single, it has become more common among the older generation to live alone (Nocon & Pearson, 2000; Mahne et al., 2017). We suggest that under the current conditions of social change coupled with an increasing diversity of the older generation, support systems are shifting towards the support of informal carers outside the family. In this context, we see spatial proximity as a key to fostering support from neighbors because short distances and opportunities to meet, both by accident and on a regular basis, constitute good conditions for social contacts to arise (Nocon & Pearson, 2000).

From a conceptual perspective, the neighborhood serves as a suitable starting point to explore how the increasing diversity of older people impacts social relations and might alter social norms of care as well as responsibility within and towards the older generation. The increasing importance of non-kin carers is an empirical finding that points to greater conceptual changes in the definition of a possible carer. As the older generation becomes more diverse and not everyone has children or maintains family ties, elective affinities gain importance (Böger, Huxhold, & Wolff, 2017). Apart from personal friendships and support, the practice of building one's own circle of close people points to changing social processes on a higher level. People reaching retirement age today have been brought up in the relatively liberal value system of the post-World War II generation and are potentially more equipped to independently craft their retirement lives.

Against this backdrop, we consider neighborhood relationships as a promising field for exploring both the practical support that neighbors might provide for older people and the implications this carries for the conceptual debate on the interplay of demographic change and increasing social diversity. Considering the importance of

social networks within the neighborhood for older people in increasingly aging and diversifying cities, we focus on the neighborhood as a social space. Following Massey's (1994) understanding of the neighborhood as a fuzzy space that evolves from overlapping social networks of individuals rather than from fixed spatial delineations, our concept of neighborhood relies on the individual research participant's personal understanding of what they consider to be their "neighborhood contacts" or "neighborhood relations.". Thus, the neighborhood here does not denote a mere spatial unit defined by census blocks or postcode areas (see Kwan, 2018; Petrović, Manley, & van Ham, 2019), but a social space emerging through the social actions of a community (see Blokland, 2017).

5.3.3. Case study and methods

The findings stem from the research project "Superdiversity and aging cities?," which was conducted from 2017-2020 in Berlin (see Haacke, Enßle, Haase, Helbrecht, & Lakes, 2019; Enßle & Helbrecht, 2020). Berlin was chosen as a case study as it reflects two dominant processes in Germany's demographic transition. Almost 20% of Berlin's inhabitants are aged 65 years and older (21.4% Germany-wide, see Statistisches Bundesamt, 2018b), and over 1.250.000 inhabitants have migratory backgrounds or foreign nationality. Among the inhabitants aged 50 years and older, almost every fifth person has a migratory background or a nationality other than German (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2018). The mixed-methods approach followed an exploratory sequential design (Creswell & Clark, 2017), consisting of a first hypothesis-generating qualitative research phase and a second hypothesis-testing quantitative questionnaire survey.

Qualitative research: focus group discussions

We conducted four focus group discussions with people aged 60 years and older collecting the aging experiences of, in total, 26 individuals. Our participants were 60 to over 90 years old and were approached through formal groups, such as seniors' political representation groups, theatre groups, and a neighborhood café (Table 1). The social networks and family ties of our participants differed. For example, in Focus group III, all the women were widowed and had outlived their closer family or their family lived farther away. The participants of Focus group II were recruited from a lesbian/gay theatre group and were not in "classic" heterosexual marriages. Regarding

migration-related diversity, six participants were born in countries other than Germany, notably in India, Ukraine, Greece, Turkey, Iran, and the Democratic Republic of the Congo.

Focus group	Number of participants	Age range (approx.)	Gender	Older migrants
I - Members of the municipal senior delegation	6	65 - 75	3 female 3 male	4
II – Members of a lesbian-gay theatre group	5	65 - 75	3 female 2 male	-
III – Visitors to a neighbourhood cafe	5	70 - 94	All female	-
IV – Members of an intercultural organization for older people	11	70-90	8 female 3 male	2

Tabelle 9: Characteristics of the focus groups.

Quelle: Eigene Darstellung

The focus group discussions revolved around topics that were identified as important in preliminary expert interviews: (1) images of old age, (2) challenges in later life, (3) social networks and support, and (4) housing and neighborhood. The discussions took 1.5 to 2.5 hours and were led by one (FG III & FG IV) or two (FG I & FG II) researchers, respectively. The focus group discussions were audio-recorded, transcribed, and analyzed with the help of the software management program MAXQDA. We drew on Mayring's (2000) qualitative content analysis to analyze our data and pre-set five codings: construction of old age, intersectionality in later life, family relations, support systems, and housing and neighborhood. During the process of analysis, three new codings emerged: experiences of the end of working life, coping with differences, and social relations with neighbors. Building on the findings of our qualitative research, we developed a questionnaire to explore the findings on a larger scale.

Quantitative research: survey

The questionnaire was distributed online as well as in paper form among people aged 50 years and older in Berlin. Preliminary qualitative research (see Enßle & Helbrecht, 2020) suggested that people from minority groups, for example, older migrants and

older LGBT persons, are more likely to feel part of the older generation although they are only in their 50s. Therefore, we included people from the age of 50 and up in our survey. As people from ethnic minority groups generally tend to be underrepresented in surveys (Feskens, Hox, Lensvelt-Mulders, & Schmeets, 2006), we translated the questionnaire into seven languages other than German, representing the main migratory groups in Berlin, to increase participation: Arabic, Bosnian, English, Turkish, Polish, Russian, and Vietnamese. Pre-tests with older bilingual individuals were conducted. We distributed the questionnaire in cultural groups for older people, neighborhood cafés, counseling centers, and other institutions for older people where we had established contacts during the qualitative phase of our research. This helped us to directly address people from certain language communities. Additionally, we distributed the questionnaire as an online survey via mailing lists of political and social causes, political interest groups, and associations of and for older people.

To assess social integration within the neighborhood, we asked the survey-takers whether they agreed (yes/no) with the following four statements: (1) “Lately, I have met with one of my neighbors,” (2) “Lately, I have met with one of my family members,” (3) “One of my family members (e.g., partner, child, grandchild or any other relative) lives in my neighborhood,” and (4) “I have friends and/or acquaintances who live in my neighborhood.” We used older people’s attitudes about social contacts in the neighborhood as dependent variables by asking whether they agreed with two statements: (1) “In later life, it is important to me that my relatives live in the neighborhood,” and (2) “I think it is important that my neighbors are there for me;”. They were asked to select from “fully agree – somewhat agree – somewhat disagree – strongly disagree.” We used sex, age (the year of birth), migratory background, income per month in Euro, and level of care reflecting severe physical constraints as controls. Age and income were z-transformed for the analysis.

Independent variables	Min	Max	Mean	SE	N
<i>Social relations</i>					
Contact with neighbours (<i>I = yes</i>)	0	1	0.61	0.02	506
Contact with relatives (<i>I = yes</i>)	0	1	0.73	0.02	506
Family in neighbourhood (<i>I = yes</i>)	0	1	0.43	0.02	506
Friends in neighbourhood (<i>I = yes</i>)	0	1	0.60	0.02	506
<i>Control</i>					
Sex (<i>I = female</i>)	0	1	0.67	0.02	506
Age (<i>year of birth</i>)	1924	1968	1948.85	0.34	506
Migratory background (<i>I = yes</i>)	0	1	0.13	0.02	496
Income (<i>imp</i>)	0	8000	2182.62	58.61	506
Level of Care (<i>I = yes</i>)	0	1	0.06	0.01	490

Tabelle 10: Descriptive statistics.

Quelle: Eigene Darstellung

The sample included 506 respondents (318 online; 188 paper). Out of the total number of respondents, 67% were female. The average age was 69 years, covering a range from 50 to 93 years. 85.6% were German-born, and 12.5% were born in a country other than Germany. Only 5% of the respondents were assessed as “in need of care” (meaning severe physical constraints) by their medical insurance. The average household income of the sample was 2182.62 Euro per month with a minimum of zero and a maximum of 8000 Euro per month (Table 2). Compared to the total average income in Berlin in 2018, 2429 Euro per month (Statistia, 2019), our sample can be considered rather affluent as income tends to decrease when entering retirement. Due to frequent missing values (19.5%, $n=99$), income was imputed using regression imputation. As these calculated values could be misleading (Acock, 2005; Allison, 2002; Pehrson, Vignoles, & Brown, 2009), we handled the data on income with care. Ordinal regression was used for the analysis, which considers that only rank-ordering exists between the values of the dependent variables (Harrell, 2015). The interpretability of the direction of the effects was secured by choosing significance levels (* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$; *** $p < 0.001$) such that the confidence interval of the coefficients did not contain one. Two different models were calculated. Nagelkerke’s (1991) Pseudo R was used to assess the goodness of fit.

5.3.4 Results

Qualitative research: Weak ties and neighbourliness

In discussions on housing in later life with our focus group participants, neighbors were initially mentioned as an integral part of the housing situation and the neighborhood. We observed a strict differentiation between friends and neighbors, as the statement of one participant (male, German-born, 65-70 years old) shows: “*I have friends and then I have neighbors*” (FG I: 1). This statement was widely agreed with by the others in the group. Friendships with neighbors were not desired, but rather “*a simple friendly relationship*” was preferred (FG II:23). However, loose, casual contact with neighbors, such as greeting them and engaging in short chitchats, was viewed as important for a stable, pleasant neighborhood. Slightly greater gestures of support, such as exchanging keys, providing help with gardening, collecting mail for neighbors, and exchanging Christmas greetings, were regarded as features of a good neighborhood. Focus group III, which consisted of older women in a socially mixed neighborhood on the southern outskirts of Berlin, stressed good relations with people from ethnic minority groups. As Alma⁸ (female, German-born, 60-65 years old) reported:

‘I was so astonished! Many foreign people live in our house: Arabs, Turks, Polish... [K: many Russians!], and Russians live with us. They are the nicest people. [D: This is just what I wanted to say]. I started to take in parcels [when my husband died...] And you cannot imagine, on Christmas, they came over, they rang and brought flowers. The foreigners! [...] I didn’t know what was happening!’ (FG III:6)

The view that ethnic minority groups are the most caring neighbors was supported by Doris (female, German-born, 70-75 years old), who described how she was invited over by her Turkish neighbors on Christmas. Although she greatly appreciated their hospitality, she sometimes felt overwhelmed by their care and sought more privacy.

When asked about important people in their lives, the participants agreed that the family was their main source of support. However, close relationships with children did not necessarily mean that children lived nearby, as in the case of Mahmoud (male, Iranian-born, 70-75 years old). He named his wife and children as his most

⁸ All names of the interviewees are pseudonyms.

important contact people although he met with his children and grandchildren only a few times a year (FG I: 8; 14). In discussions about support in daily routines and unforeseen problems, neighbors were mentioned as a sort of back-up when the family was not able to help (FG II). The participants expected support from neighbors when facing problems while, at the same time, not necessarily seeking close friendships with them.

Strong ties: care and support

When further asked about contact with neighbors, some of the participants reported surprisingly intensive support for older neighbors. They reported caring for other older people on a daily basis, such as calling them in the morning and evening (FG III), helping with cooking and washing (FG II), visiting them daily and taking them out to meeting places or the hairdresser (FG II; FG I). In moments of crisis, neighbors took on important roles in watching the person next door. One of the participants, Rana (female, Turkish-born, 75-80 years old), recounted the story of her neighbor who lost his wife:

‘[When his wife died], I told him – we live in a very good neighbourhood – ‘If you need something, you can always come. I will be there.’ He lives next door. I had to bring him in from his balcony twice, he wanted to jump. Really jump! He didn’t want to live. [...] I have a friend who works in a neighbourhood café for older people and I send him there, he could get food there. [...] Afterwards, they go to church and now he has some friends there and is 82, 83 years old.’ (FG I: 16)

This careful attention to neighbours came up in other stories as well. A. (female, German-born, 60-65 years old) recounted how her neighbour K. (female, German-born, 90-95 years old) visited her out of the blue after her husband’s death and took her to the neighbourhood café on the next block. By doing so, she helped A. out of her isolation: *‘She was an angel who saved me!’* (FG III:16). L. (female, German-born, 60-65 years old) reported taking on a similar role, paying daily visits to her older neighbour, who has outlived all her friends and relatives. She calls her every morning and takes her regularly to the hairdresser. G. (female, German-born, 70-75 years old) reported a close friendship with her neighbour since her husband died and named the woman next door as one of her most important contacts.

Who seeks contacts in the neighbourhood?

Beyond the quality of neighbourhood contacts, our focus group discussions gave insights into who seeks neighbourhood contacts and takes responsibility for their neighbours. We observed a difference between older people who live with their partners and single or widowed older people. As G. quite emotionally remarked: *‘Both of you refer first and foremost to your wives as support. [...] But I am a widow, huh? This is also part of the situation that, in the end, women outlive men.’* (FGI: 14) Other focus groups supported her statement as those reporting helping their neighbours or receiving support were all widowed or single and, primarily, female. For those living alone and without family in the vicinity, neighbours become sources of hope for coping with becoming frail. L. has great faith in her neighbours to help her when she needs it:

Neighbourhood relations develop sometimes. Ten years ago, I did not know the 92-year-old woman that I care for today. I never saw her. And suddenly, she was there. And that is, I think, how it is going to be for me, too. Maybe the woman on the next floor or in the back will care for me.’ (FG II:23)

H. (male, German-born, 65-70 years old), who lives alone after coming out to his wife and children, actively maintains contact with neighbours to keep them as a source of support. He stops and talks to them to ensure that they know him and will support him in times of crisis (FG II:23). Older people from ethnic minority groups stressed their wish to develop relations with their neighbours although they reported not always achieving them (FGI: 21).

Ordinal regression analysis

Our survey data allowed us to explore the hypotheses from qualitative research that older people who have no family pay particular attention to neighbourhood contacts on a larger scale. Half of the respondents (49.6 %; n =251) considered it somewhat or very important that their relatives live nearby in later life. Furthermore, 57.5 % (n = 292) somewhat or fully agreed with the statement that it is important that their neighbours are there for them. Ordinal regression analysis (Table 11) widely supports our hypotheses derived from the qualitative research.

Independent Variables	Relatives		Neighbours	
	Model 1 b (SE)	Model 2 b (SE)	Model 3 b (SE)	Model 4 b (SE)
<i>Social relations</i>				
Contact with neighbours (no)	0.56** (0.20)	0.50* (0.21)	-1.49*** (0.21)	-1.48*** (0.22)
Contact with relatives (no)	-0.09 (0.21)	-0.60** (0.23)	0.48* (0.22)	0.32 (0.23)
Family in neighbourhood (no)	-1.24*** (0.19)	-1.23** (0.19)	0.35 (0.18)	0.44* (0.19)
Friends in neighbourhood (no)	0.00 (0.19)	-0.09 (0.20)	-0.19 (0.19)	-0.22 (0.20)
<i>Control</i>				
Sex (male)		-0.43* (0.19)		-0.50** (0.19)
Age		-0.01 (0.01)		-0.01 (0.01)
Migratory background (no)		-1.89*** (0.31)		-1.06*** (0.30)
Income		-0.00 (0.00)		0.00 (0.00)
Level of Care (no)		-0.51 (0.43)		0.15 (0.42)
R ² (Nagelkerke)	0.130	0.248	0.148	0.181
X ² (df)	57.6 (4)	111.6 (9)	65.9 (4)	78.3 (9)
Sig.	0.000	0.000	0.000	0.000
N	446	427	450	432

Tabelle 11: Ordinal regression: relatives in neighbourhood and importance of neighbours.

Quelle: Eigene Darstellung

*p < 0.05, **p < 0.01, ***p < 0.001

Concerning the importance of neighbours, older people who have recently met with a neighbour find it more important that their neighbours are there for them than those who have had no recent contact with their neighbours. This effect is significant in all four models. Older people whose families live in the neighbourhood view it as less important that their neighbours care for them. Adding controls, it becomes obvious that women and older migrants consider it important that their neighbours are available as support. Older people whose families do not live close by develop stronger ties to their neighbours. Older people who do not meet with their neighbours recently consider it significantly more important that their relatives live in the neighbourhood. On the other hand, older people whose families do not live in the neighbourhood or who have not recently met with a family member consider it less important that their relatives live nearby than those who live near their families. Women and older people with migratory backgrounds find it more important that their families live in the vicinity in later life. Age, income, health (assessed through level of care) and having friends in the neighbourhood do not show any effect on the assessment of the importance of relatives living in the neighbourhood or the importance of neighbours.

This finding implies that the neighbourhood can be a resource for people of all ages and income groups in later stages of life.

5.3.5 Discussion: neighbours as an alternative to family support?

On the role of the neighbourhood: the strengths of weak ties

Earlier studies point to the positive effects of social networks in the neighborhood for older people, such as increased feelings of safety (Van Dijk et al., 2015), better coping with depressive feelings (Nocon & Pearson, 2000) and general well-being in later life (Cramm et al., 2013). Our findings add to this knowledge by showing that the neighbors take on a supportive role for older people without family support in the vicinity. Throughout the focus groups, fleeting interactions with neighbors, such as greetings, brief chats, or signs of recognition were meaningful to all our participants. These “informal everyday contacts in the neighborhood” (Henning & Lieberg, 1996, p. 6) were equally important to our respondents regardless of the family’s proximity. However, people who cannot rely on the family in the neighborhood actively create these little encounters and try to take them further. Heinz, for example, intentionally starts conversations with his neighbors so that they recognize him in case he needs their support in the future. This is in line with earlier studies on strong relations between neighbors that find weak ties to be the starting point for establishing helping arrangements (Henning & Lieberg, 1996; Kohlbacher, Reeger, & Schnell, 2015; Nocon & Pearson, 2000). For those receiving care, this stepwise intensification of neighborhood ties contributes to keeping the relationship with neighbors on an appropriate level for people living next door (Grime, 2018). In our focus group discussions, none of the participants received help beyond small things, such as exchanging keys or help with gardening; intensive support was only reported from the carer’s perspective. However, the help our respondents provide today carries the hope of being cared for tomorrow, as in the case of Lisbeth. She hopes that when she needs support in the future, a younger neighbor will help her the same way she cares for her older neighbor today. Nocon and Pearson (2000) report similar findings as the helpers in their study named “reciprocity” and “had assisted in the past” among the most prominent reasons to provide for neighbors.

Physical constraints and a lack of occasions to leave one’s direct living environment can render older people more dependent on their neighborhood. Lisbeth’s story of the

93-year-old neighbor whom she visits on a daily basis or Rana's commitment to supporting her newly widowed neighbor are examples of how neighbors take up the responsibility that arises from noticing what occurs next door. Spatial proximity, the act of "being there," renders neighbors attentive and reliable contacts. In a study on older people's support systems in Poland, Conkova and King (2019) find that the farther away older people live from their family, the more they tend to establish non-kin networks. They also report that non-kin carers engage more in emotional than practical support. We find similar tendencies in our study as the strong ties between neighbors include care in times of crisis rather than help with bodily care, dressing, or eating. Furthermore, their findings support our thesis that spatial proximity is crucial for preserving social contacts. It appears that the diversity in living situations is making more older people remain single, divorce their spouses, have no children, and have no family close by, which is fostering a revival of the neighborhood as a local space of support. However, not everyone engages equally in contact with their neighbors.

On the role of diversity: women, singles and migrants as the carers of tomorrow?

Our empirical, mixed-methods results support our assumption that the diversity of the older generation is impacting the patterns of neighborhood relations from two perspectives. First, the quantitative data reveal that older people whose family members do not live in the vicinity and have not recently met with a relative, but instead with a neighbor, are less likely to find it important to have relatives living in their vicinity. The findings also show that older people who have met with their neighbors and older people without family living nearby find it important that their neighbors are there for them. Diversity in social network patterns serves to explain the study participants' feelings towards neighborhood networks. Second, our qualitative findings suggest that the diversity of life-plans in late modernity (Wegleitner, Schuchter, & Prieth, 2018) contributes to explaining who can and cannot rely on family support in the vicinity. The greater freedom in sexual orientation and relationship patterns that has evolved in recent decades persists into older and very old age and continues to affect (traditional) family ties with partners and children. Our qualitative research shows that older people who are widowed, single, or in more complex family and relationship patterns after coming out are particularly open to engaging with their neighbors to form strong ties – as caregivers today and in the hope of future support. The agency of our respondents to actively seek support systems and

take responsibility for caring for themselves reflects two current trends in the older generation. First, today's older people, especially the "young old," are part of the baby boomer generation, who are used to leading self-determined lives and building elective affinities (Böger et al., 2017). Second, the acceptance of the obligation to autonomously seek support in later life resembles current discourses on active aging that return the responsibility for finding care to the older generation (Kalache & Gatti, 2003; Walker & Maltby, 2012). This might indicate new affinities and patterns of belonging that enlarge the pool of possible carers. Greater diversity in living situations may also expand the horizon of whom one can turn to for support. The absence of family members in the vicinity is an opportunity to identify and establish alternative venues of support that might contribute to the emancipation of "theelders" from precast images and rigid social norms.

Beyond the diversity in life-plans, ordinal regression reveals that both, older women and older migrants, are more likely to find families in the vicinity, and contacts with neighbors are more important to them than men and German-born older people. Kohlbacher et al. (2015) find in a study in Vienna, Austria, that weak ties in the neighborhood, such as greetings and short chats, are particularly important for people with migratory backgrounds but not for Austria-born residents. This fits well with the narrative in Focus group III that ethnic minority groups are the "*friendliest and most caring*" neighbors. Fromm and Rosenkranz (2019, p. 130) report from a study in Nuremberg, Germany, that migrants state more often than non-migrants an aspiration to support older neighbors in the future. These studies suggest that people from ethnic minority groups consider good relations with their neighbors in terms of a high-quality environment especially valuable (Borjas, 1992). It seems reasonable that older migrants would have a particular need for neighborhood support as support patterns within families are changing and second-generation migrants are increasingly living further away from their family, be it in another city or another country. The growing number of older migrants carries an equal potential for mutual neighborhood support in the future. The same is true for women, who generally estimate contacts in the neighborhood more important than men do – be it contact with family or neighbors. From a wider perspective, this finding refers to the gendered nature of care in general. It is women, especially less-educated women and women in socially deprived situations, who carry out the largest share of care work in Germany (Wetzstein et al.,

2015). It is quite plausible that the social norm that makes women provide care rather than men contributes to the fact that they tend to care more for family and their neighbors. In addition, as women tend to live longer than men (Mahne et al., 2017), it seems plausible that women will continue to give and receive support to and from their neighbors.

Finally, we want to draw attention to the age patterns of support givers and receivers. Although age did not show significance in any of our four ordinal regression models, it is striking that apart from greeting and exchanging keys, our focus group members did not mention any strong ties to their middle-aged and younger neighbors. Rather, support patterns within the neighborhood seemed to evolve peer-to-peer among older people. Lager et al. (2015) suggest that the differing time geographies of older people and younger neighbors might impede the establishment of inter-generational neighborhood contacts. While younger inhabitants are likely to follow a routine of working life, older people tend to go outside during the daytime. These different routines make it difficult for older people and younger neighbors to meet accidentally and on a regular basis. However, we suggest further that our finding that older people assist other older people reflects greater processes of social reproduction. As women increasingly engage in formal working relationships, society is experiencing a vacuum of unpaid care workers and volunteers. Van Dyk (2017) argues that the capitalist system relies on social groups outside the system of production to carry out unpaid care work. According to her, the “young old” have become a crucial resource for care work and social support as women are no longer available to perform unpaid work. Our findings support this argument as older people care for their very old neighbors and neighbors in crisis next door. Given our findings from ordinal regression that women and older migrants care more about social relations, it is worth thinking about the peer-to-peer support in later life from the perspective of social reproduction and questioning the underlying power dynamics that make older women and migrants carry out care work while men and German-born older people seem reluctant to do so.

In addition to questions of unpaid work and greater inequalities in the division of labor, caring for one’s older neighbors might also carry the potential for social encounters and empowerment. Engaging with people in the neighborhood and providing mutual support can strengthen and enlarge social networks. In later life, when friends and partners pass away or move into nursing homes, caring for other older people can be a

source of contact and new social encounters. Greater diversity among the older generation has the potential to break up taken-for-granted relationships with family members. Family relationships do not necessarily lead to liking one another. Self-elected caring relations may be more affectionate and provide more emotional support than family care in some cases. Amid an increasing number of childless older people and the diversification of sexual orientation in old age (or at least the communication of it), elected affinities can be more important than family members (Gerlach & Szillat, 2016).

The findings of this study are limited by the fact that we mainly drew on social meeting places to reach participants of the qualitative as well as the quantitative part of the research. Thus, our sample includes primarily those who engage in activities and who are socially connected. Further, we observe a disproportionate participation of women in the survey, which could also be linked to our sampling technique (see Marhánková, 2014). Very old and frail people, as well as people with low-income, are underrepresented in the survey, which impedes the study from giving voice to vulnerable people in particular.

5.3.6 Conclusion

The aging of the population and the growing cultural and ethnic diversity are two dominant, yet highly interrelated trends in urban development worldwide. In this paper, we have empirically scrutinized the changing social geographies of cities and particularly the role of the neighborhood therein.

Drawing on a comprehensive dataset of four qualitative focus group discussions and quantitative survey data from over 500 older people in Berlin (Germany), our research explored the interplay among family support, contacts with neighbors, and the diversity of the older generation. Our research suggests that neighborhood contacts can compensate for the lack of family members in the vicinity as older people, whose families live farther away, are more likely to meet with their neighbors. This also holds true for older women and migrants. Qualitative data from our focus group discussions suggest that these groups engage more deeply with their neighbors. They offer more frequent support for them than those who live close to family members, men, and German-born older people.

Hence, our research suggests that the growing cultural diversity of the aging population does have an impact on the ways people age and the role the neighborhood scale plays within voluntary infrastructures of support. Minority groups within the older generation are particularly engaged with as well as in need of neighborhood contacts. Planning and policy should acknowledge this special need and support such encounters through concrete actions. Local administrations should provide third spaces and social infrastructures that are imperative for establishing social contacts within the neighborhood (Finaly et al., 2019; Klinenberg, 2018). Careful design of these places of encounter, for example, neighborhood cafés, libraries, urban parks, and allotment sites may contribute to attracting people from different generations and thus, helping older people to develop ties with their neighbors, establish contacts, and access support networks. Further, we see a serious threat to the persistence of neighbor contact in current gentrification processes. Fast-changing neighborhood composition and pressure to leave one's neighborhood due to rising rents endanger older people's well-established social ties in the vicinity. Empirical research in Berlin has shown that residents experience displacement due to gentrification as an existential threat (Helbrecht, 2018), which is particularly hard on older people whose pensions are low and who are socially dependent on existing contacts in their neighborhoods. Apart from displacement, gentrification processes may deny older people to age in place through massive neighborhood changes, which challenge feelings of belonging and community (Buffel & Phillipson, 2019). City administrations should acknowledge the valuable role older people play in the neighborhoods as stable residents and protect their wish to age in place against capitalist interests.

Finally, we want to stress the potential that small interactions between neighbors carry for social cohesion on a greater level. In socially diverse, aging neighborhoods, small encounters and helping arrangements can provide contact across age groups, cultural groups, and people with different lifestyles. This may contribute to more respect for social and cultural diversity, and support to social cohesion, particularly in times of crisis, such as the current global health crisis of COVID-19. In these special times, the neighborhood proves to be the main arena of support and care. While families avoid meeting with their older members to prevent infection, the neighbors carry out a considerable scope of support.

We conclude that in aging and diversifying societies, where older people cannot always draw on family support, the neighborhood evolves as an arena of support and care, especially when equipped with adequate places of encounter. It is through personal contact, which is enabled by some spaces and less likely to occur in others, that awareness of strangers arises. Especially on the neighborhood level, spatial proximity enables new forms of support when people share spaces, recognize the needs of others, and establish care and support through being there.

KAPITEL 6

Synthese: Die räumliche Perspektive auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter

Die einzelnen Kapitel dieser Dissertation und die darin enthaltenen Fachartikel beschäftigen sich anhand konkreter empirischer Beispiele und abgegrenzter konzeptioneller Fragestellungen mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter. Im Folgenden werden diese bislang für sich stehenden Erkenntnisse miteinander in Verbindung gebracht und daraus Überlegungen auf zwei Ebenen angestellt: Zum einen werden konzeptionell-methodologische Implikationen für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter entwickelt. Zum anderen stellt das Kapitel die Implikationen der Erkenntnisse dieser Arbeit für Debatten innerhalb der Altersgeographie vor. In seiner Gesamtheit setzt sich das Kapitel damit mit den leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit auseinander: Die konzeptionellen Überlegungen aus Kapitel 6.1 stellen Antworten auf die Forschungsfrage nach den Potentialen einer räumlichen Perspektive für die Sichtbarmachung des Zusammenspiels von Diversität und Alter vor. Die Forschungsfrage nach dem Einfluss des Zusammenspiels von Diversität und Alter auf die gesellschaftliche und institutionelle Wahrnehmung des Alters, die individuellen Lebenslagen und das Erleben des Alters durch ältere Menschen wird in Kapitel 6.2 auf Grundlage der Beiträge der vorliegenden Arbeit zu aktuellen Debatten in der Altersgeographie näher erkundet. Das Kapitel schließt mit einem Vorschlag von Handlungsempfehlungen für Politik und Planung.

6.1 Konzeptionell-methodologische Implikationen

Ausgangspunkt der Überlegungen dieser Arbeit ist das fehlende Zusammendenken von Diversität und Alter, sowohl in gesellschaftlichen Debatten als auch in Theorien und Konzepten der Diversitäts- und Altersforschung (vgl. Kapitel 3 und Kapitel 4). Aus den Erkenntnissen der Arbeit ergeben sich für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter zwei konzeptionell-methodologische Implikationen: Erstens zeigen die konzeptionellen Überlegungen und empirischen Erkenntnisse der Arbeit, dass eine räumliche Perspektive ein vielversprechender analytischer Zugang sein kann, um die

Wechselwirkung zwischen Diversität und Alter zu untersuchen und damit die bestehende Wissenslücke zu bearbeiten (siehe Kapitel 6.1.1.). Zweitens erlaubt es das Einnehmen einer räumlichen Perspektive mit einer neuen Offenheit über Diversität nachzudenken. Wenn Diversität im Alter von einem Raum anstatt von einer sozialen Kategorie ausgehend gedacht wird, öffnet sich der Blick für wirkmächtige Zusammenhänge jenseits der Kategorien Geschlecht, Ethnizität, soziale Klasse, sexuelle Orientierung, Alter und (Dis-)Ability (siehe Kapitel 6.1.2).

6.1.1 Diversität im Alter durch den Raum sehen

Es ist ein etablierter Gedanke in humangeographischen Ansätzen, dass das Räumliche und das Soziale in einem engen Austausch stehen (Lefebvre, 1991). Arbeiten zu Alterssegregation (Hagestad & Uhlenberg, 2005; McHugh, 2007; C. Oliver et al., 2018), zur Abgrenzung von anderen auf Basis von Geschlecht, sozialer Klasse oder des Alters (Marhánková, 2014; Pain et al., 2000), zur Verhandlung des Alters (bspw. Enßle & Helbrecht, 2018; Hopkins & Pain, 2007) oder zur Aushandlung verschiedener Identitäten durch Räume (Valentine, 2007) sind nur einige Beispiele dafür, wie der Raum als Prisma auf soziale Phänomene verwendet wird. Für das zentrale Ziel dieser Arbeit, das Zusammenspiel von Diversität und Alter näher zu ergründen, erweisen sich drei Erkenntnisse als instruktiv:

Erstens eröffnet eine räumliche Perspektive vor dem Hintergrund des Doppelcharakters von Alter als Kategorie und Prozess (van Dyk, 2015a, 2015b) Zugriffspunkte auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter in seiner Zeitlichkeit. Die Fluidität des Prozesscharakters macht es schwer, das Alter als Kategorie zu fassen. Die Frage, ob sich ein bestimmtes Phänomen durch die Zugehörigkeit zur Gruppe „die Älteren“ erklären lässt, oder durch die biographische Prägung einer bestimmten Kohorte stellt die Forschung zu Lebenslagen im Alter bis heute vor große Herausforderungen (van Dyk, 2015a). Eine räumliche Perspektive kann dieses Dilemma nicht lösen, allerdings können Räume als „Fixpunkte“ den Zugriff auf den fluiden Prozesscharakter des Alterns erleichtern. Dies soll das folgende Beispiel verdeutlichen: Das in Kapitel 3.1 vorgestellte Altersbild der „*working elders*“ wird über die Präsenz älterer Menschen als Arbeitende an Orten wie Spätkauf-Läden oder Restaurants greifbar. Der schleichende Übergang von der Wahrnehmung der Präsenz einer Person an einem Arbeitsort als „normal“ bis hin zu außergewöhnlich aufgrund des hohen Alters wird maßgeblich durch den Prozesscharakter des Alters (van Dyk,

2015b, 2015a) bestimmt. Die Routinen der*s Einzelnen mögen sich über die Jahre hinweg wenig verändert haben, aber die vergangene Zeit, der Prozess des Alterns, führt dazu, dass Tätigkeiten anders eingeordnet werden. Es ist der Arbeitsort als konstanter Fixpunkt, der die Prozesshaftigkeit des Alters und die Verflochtenheit der aktuellen Situation mit bereits gelebter Zeit sichtbar macht. In der Empirie dieser Arbeit sind die Vertreter*innen des Altersbilds „*working elders*“ vorwiegend ältere Migrant*innen, die es versäumt haben, eine Rentenversicherung abzuschließen. Biographische Ereignisse bedingt durch strukturelle Ungleichheiten und persönliche Entscheidungen, in diesem Fall das Versäumnis eine Rentenversicherung abzuschließen, prägen die Lebenssituation heute. Das Alter ist demnach nicht nur im Verhältnis zu jüngeren Generationen, sondern auch im Verhältnis zur eigenen Biographie zu sehen. Diese „doppelte Relationierung“ des Alters „in synchroner Relation zu den nicht alterskodierten mittleren Lebensjahren sowie in diachroner Relation zur Vergangenheit eines Jeden“ (van Dyk, 2015b, S. 209) lässt das Alter als eine äußerst komplexe Kategorie erscheinen. Die Erkenntnisse dieser Arbeit zeigen, dass konkrete Räume, hier Orte der Arbeit, hilfreiche Zugriffspunkte schaffen können, um diese doppelte Relationierung trotz der Fluidität der Kategorie Alter fassbar und einer Analyse zugänglich zu machen.

Zweitens erlaubt eine räumliche Perspektive Einblicke in die Aushandlung des Alters, etwa wenn Altersbilder über den Raum sichtbar gemacht und nach außen kommuniziert werden. Das Altersbild „*shared memories*“ beispielsweise, das im Austausch mit Personen mit ähnlichen biographischen Erfahrungen entsteht (vgl. Kapitel 3.1), lebt maßgeblich von der Konstruktion gemeinsamer sozialer Räume. Geteilte Erfahrungen und Erinnerungen, die im konkreten Fall etwa über Lieder in russischsprachigen Chören oder über Gerichte in polnischen Kochrunden transportiert werden, manifestieren sich in einem spezifischen Raum und schaffen eine gemeinsame Identität. Auch die schwul-lesbische Theatergruppe der „Rosa Falten“ (Fokusgruppe II) kreiert durch die dramaturgische Arbeit mit geteilten Erfahrungen und Erinnerungen einen spezifischen Raum, der Identitäten und Zugehörigkeitsgefühle festigt. Um mit Gill Valentine (2007) zu sprechen: „*who we are*“ *emerges in interactions within specific spatial contexts*“.

Drittens ermöglichen nicht nur konkrete Räume, sondern auch Raumkonzepte den Blick auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter. In dieser Arbeit stehen dafür

beispielhaft die Konzepte von räumlicher Nähe und Distanz (vgl. Kapitel 5.3). Bestehende Forschung verweist darauf, dass geographische Distanz zwischen Familien ein Grund für die Suche nach alternativen Sorgesystemen sein kann (Conkova & King, 2019), während räumliche Nähe gleichzeitig die Entwicklung von unverbindlichen Kontakten mit Unbekannten ermöglicht (Granovetter, 1973; Nocon & Pearson, 2000). An diese Erkenntnisse anknüpfend zeigen die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit, dass über die räumliche Nähe, welche nachbarschaftlichen Beziehungen inhärent ist, räumliche Distanz in familiären Netzwerken (oder das Fehlen familiärer Netzwerke) kompensiert werden kann. Auf einer größeren Ebene wird damit gezeigt, dass über die Blickwinkel der Konzepte Nähe und Distanz Einblicke in den Wandel sozialer Netzwerke im Alter gewonnen und Erklärungsmuster für die Beschaffenheit dieser Netzwerke abgeleitet werden können.

Nun ist es, wie eingangs erwähnt, für die Humangeographie nichts Neues, soziale Phänomene räumlich zu denken und den Raum als sozial konstruierte Entität zu fassen. Allerdings könnte ein wesentlicher Beitrag der Fachrichtung Altersgeographie sein, mit dieser Einsicht etwas zur Aufarbeitung der Wissenslücke zum Zusammenspiel von Diversität und Alter beizutragen. Der Problemkomplex Diversität und Alter liegt an der Schnittstelle zweier Disziplinen, die zu vereinen als große Herausforderung, wenn nicht gar als unmöglich, verstanden wird (McMullin, 2000). Das Aufeinandertreffen der Altersforschung, die noch immer als „*data rich but theory poor*“ gilt (Birren & Bengtson, 1988; van Dyk, 2015b), mit der konzeptionell und theoretisch informierten Diversitäts- und Intersektionalitätsforschung (für einen Überblick siehe McCall, 2005) hat bislang zwar zu einer besseren Dokumentation von Diversität im Alter beigetragen, aber kaum zur Weiterentwicklung von konzeptionellen Ansätzen geführt (Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018). Die Altersgeographie, die sich bislang insbesondere auf anwendungsorientierte Forschung konzentriert (G. J. Andrews et al., 2009; Enßle & Helbrecht, 2018; Skinner et al., 2015), könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen und die Forschungslücke bearbeiten, sofern bestehende konzeptionelle Überlegungen zu Alter und Raum (bspw. Hopkins & Pain, 2007; Schwanen, Hardill, & Lucas, 2012) tiefer im Fachbereich Altersgeographie verankert und als leitend begriffen würden. Abbildung 13 fasst die in dieser Arbeit entwickelten räumlichen Zugänge zum Zusammenspiel von Diversität und Alter noch einmal zusammen.

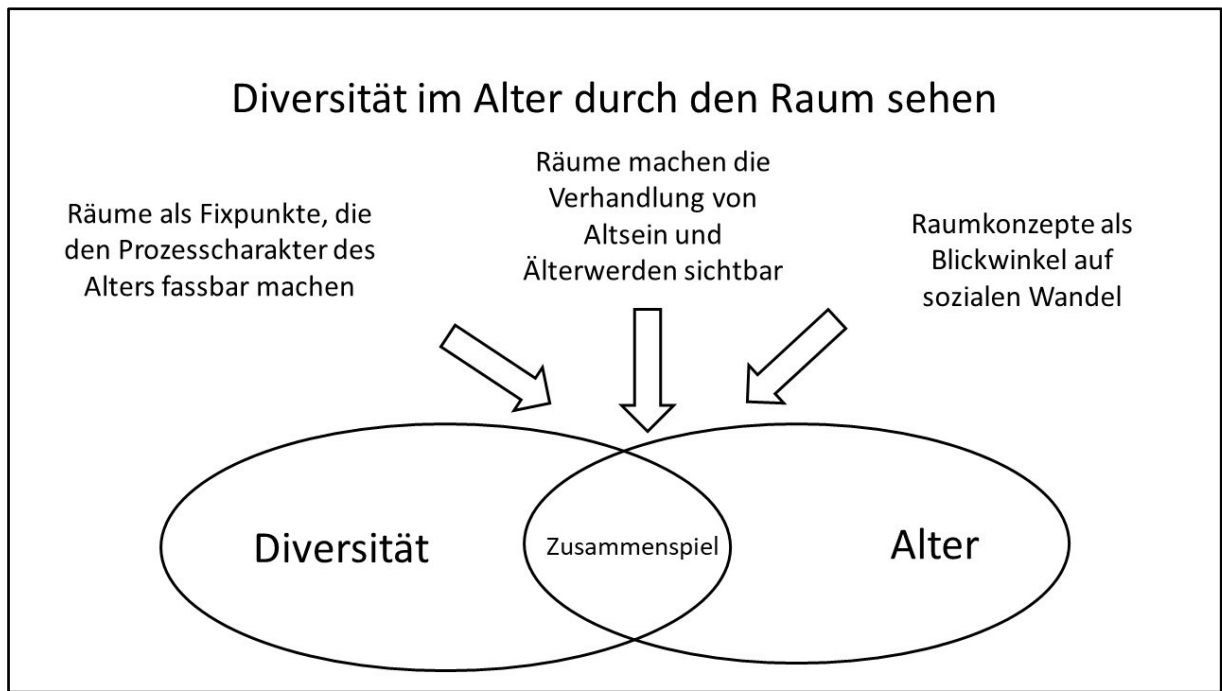


Abbildung 13: Die räumliche Perspektive als Zugangspunkt zum Zusammenspiel von Diversität und Alter. Quelle: Eigene Darstellung

6.1.2 Diversität quer denken: Räume als Ausgangspunkte intersektionaler

Forschung

Eine zweite konzeptionell-methodologische Erkenntnis dieser Arbeit ist es, dass eine räumliche Perspektive neue Ansätze eröffnet, über Diversität nachzudenken. Diese Ansätze könnten die Intersektionalitäts- und Ungleichheitsforschung über die Beschäftigung mit höherem Alter hinaus bereichern. Die empirischen Analysen aus Kapitel 5 zeigen, dass neben den „konventionalisierten“ Identitätskategorien Geschlecht, Ethnizität, soziale Klasse, Religion und Alter (S. Hall, 2017, S. 1564) auch andere, kontextabhängige Kategorien, etwa das Eingebundensein in nachbarschaftliche Netzwerke oder der Kontakt zur Familie, bestimmend für Lebenslagen im höheren Alter sein können. Nun ist es nicht überraschend, dass beispielsweise in Bezug auf die Umzugsbereitschaft im höheren Alter, Faktoren wie die Größe der Wohnung oder eine barrierefreie Ausstattung zentral sind und dass diese nicht als Identitätskategorien verstanden werden. Allerdings regt die Tatsache, dass in allen drei Fallbeispielen soziale Beziehungen für Lebenslagen im Alter von Bedeutung sind, durchaus zum Nachdenken darüber an, welche Kategorien in der Intersektionalitätsforschung als wirkmächtige Kategorien für Ungleichheiten verstanden werden und welche Kategorien außer Acht gelassen werden.

Innerhalb der Intersektionalitätsforschung ist nicht unumstritten, welche Kategorien in die Analyse zur Entstehung von Machtverhältnissen einbezogen werden und die Debatten bewegen sich im Spannungsfeld zwischen dem empirisch Machbaren und konzeptionell Fassbaren (vgl. McCall, 2005). Es wird zwar stets postuliert, dass intersektionale Forschung offen für die Erweiterung der einzubeziehenden Faktoren sei (Lutz, 2002; Lutz & Wenning, 2001; Winker & Degele, 2015) und die Liste der Faktoren prinzipiell endlos ist (Yuval-Davis, 2006, S. 202). Trotzdem haben es die Kategorien *race*, *class* und *gender* zu einer gewissen Etabliertheit gebracht und werden nahezu standardmäßig als erklärende Parameter eingesetzt. Dies lässt sich vermutlich auch mit der Entstehungsgeschichte der Intersektionalitätsforschung im US-amerikanischen Kontext der 1980er Jahre sowie mit der Nähe der Forschungsrichtung zu sozialen Bewegungen begründen. Die prominenten Kategorien intersektionaler Forschung lassen sich als identitätsbasierte Einheiten beschreiben, die in nicht zu unterschätzendem Maße von Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen aus der entsprechenden Gruppe heraus ausgearbeitet wurden (Doetsch-Kidder, 2012, S. ix). Dass die Faktoren Alter und *(Dis-)Ability* deutlich seltener in intersektionale Analysen einbezogen werden, könnte in diesem Zusammenhang auch als Konsequenz einer weniger starken Interessensvertretung gelesen werden. Diese ist im Fall der Kategorie „höheres Alter“ vermutlich nicht zuletzt dadurch bedingt, dass es immer die anderen sind, die als alt wahrgenommen werden (Pain et al., 2000; van Dyk, 2015b).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die Faktoren, auf die stets rekurriert wird, tatsächlich in jedem Kontext und für jede Fragestellung die plausibelsten Einflussfaktoren sind. Eine gewissen Unsicherheit über die Auswahl der Faktoren zeigt sich in den Diskursen intersektionaler Forschung selbst, wenn etwa von „interrelationships of gender, class, race and ethnicity *and other social divisions*“ gesprochen wird (Yuval-Davis, 2006, p. 194, Hervorhebung der Autorin) oder ganze vierzehn Achsen der Differenz aufgemacht werden (Lutz & Wenning, 2001). Man könnte nun argumentieren, dass es nicht das Ziel intersektionaler Forschung ist, eine umfassende Auflistung von benachteiligenden oder begünstigenden Faktoren zu erstellen, sondern der Schwerpunkt auf der Analyse der Machtgefüge hinter sozialen Ungleichheiten liegt (McCall, 2005). Andere Autor*innen bemerken jedoch kritisch, dass es immer wieder dieselben Kategorien sind – nämlich Geschlecht, soziale Klasse und Ethnizität – auf denen intersektionale Analysen basieren, während andere

Kategorien außer Acht gelassen werden (Calasanti, 1996; Fanshawe & Sriskandarajah, 2010). Zu dieser Überlegung können zwei Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit Anregungen liefern: die Verknüpfung intersektionaler Ansätze mit dem Konzept der Superdiversität und die Offenheit einer räumlichen Perspektive für Einflussfaktoren jenseits der etablierten Kategorien intersektionaler Forschung.

Die Verknüpfung von intersektionalen und superdiversen Ansätzen

Nach Gabriele Winker und Nina Degele (2015, S. 15) ist es ein wesentliches Anliegen intersektionaler Forschung „kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ zu identifizieren. Demnach geht es intersektionaler Forschung um die Analyse der Verwobenheit von Kategorien, die zu Benachteiligungen und Privilegien führen können. Vor diesem Hintergrund wird auf Basis der Erkenntnisse dieser Arbeit dafür plädiert, innerhalb der intersektionalen Forschung eine größere Offenheit für Faktoren zu gewährleisten, die außerhalb der eigenen Identität liegen und in größerem Maße kontextabhängig sind als die etablierten Kategorien Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter, Ethnizität, soziale Klasse oder *(Dis-)Ability*. Für die Stärkung kontextabhängiger Kategorien in der intersektionalen Forschung kann das Einbeziehen des Konzepts Superdiversität, wie es in Kapitel 3.2 der Arbeit vorgeschlagen wurde, ein hilfreicher Zugang sein. Zunächst in Hinblick auf die vielfältigen Lebenslagen von Migrant*innen in Großbritannien entwickelt (Vertovec, 2007), bringt Superdiversität neben Kategorien wie Ethnizität, Herkunftsregion, Geschlecht und soziale Klasse auch stärker kontextabhängige Faktoren wie etwa den Rechtsstatus einer eingewanderten Person, die Anerkennung von Bildungsabschlüssen, das gesellschaftspolitische Klima im Aufnahmeland oder den Grund für eine Migrationsentscheidung in die Analysen mit ein. Die Überlegungen zum Umgang von Institutionen mit der Komplexität von Diversität im höheren Alter aus Kapitel 3.2 verdeutlichen, dass ein superdiverser Ansatz, der über etablierte Differenzkategorien hinaus geht, lohnend sein kann, um die Ursachen für Problemlagen und Benachteiligungen zu identifizieren.

Im Zusammenhang mit der Kategorie höheres Alter wird die Forderung nach einem Verständnis von Benachteiligungen und Privilegien als kontextabhängig (Valentine,

2007; Winker & Degele, 2015) besonders relevant. Durch die Kontextualisierung von Ungleichheiten, die sich über den Lebensverlauf verändern (können), trägt die Kategorie Alter das Potential in sich, die Zeitlichkeit in intersektionales Denken zu integrieren (van Dyk, 2017). Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen können sich über die Spanne eines Menschenlebens wandeln und vormals benachteiligende (oder privilegierende) Faktoren ihren Einfluss verlieren oder erst als solche erwachsen. Im Kontext dieser Arbeit ließe sich eine solche Veränderung der Kontextfaktoren verschiedentlich in den Biographien älterer Menschen nachzeichnen: Bei ehemaligen Gast- und Vertragsarbeiter*innen beispielsweise in Hinblick auf den Aufenthaltsstatus und die gesellschaftliche Wahrnehmung als Arbeiter*in oder Migrant*in, bei Einwohner*innen Ost-Berlins der ehemaligen DDR mit einem politischen Systemwechsel und veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen oder bei homosexuellen Älteren mit einer Veränderung des gesellschaftlichen Umgangs mit Homosexualität als Straftat hin zu einer größeren Akzeptanz. Wie keine andere Identitätskategorie spricht die Kategorie Alter durch ihre Verbundenheit mit bereits gelebter Zeit die räumliche und zeitliche Situiertheit von Privilegien und Benachteiligungen an. Eine Verknüpfung von intersektionalen und superdiversen Ansätzen könnte einen Weg bieten, dieser Situiertheit gerecht zu werden, und die Kontextualität von Machtverhältnissen anzuerkennen.

Die Offenheit einer räumlichen Perspektive

Eine zweite Erkenntnis dieser Arbeit, die das Nachdenken über die in intersektionaler Forschung zu berücksichtigenden Faktoren bereichern kann, ist die Offenheit einer räumlichen Perspektive für die Identifikation von alternativen Einflusskategorien. Wenn ein bestimmter Raum oder ein Raumkonzept den Ausgangspunkt intersektionaler Analysen bildet, und nicht eine Identitätskategorie oder eine Situation der Diskriminierung, bleibt der Blick offen für Zusammenhänge jenseits der „konventionalisierten Kategorien“ (S. Hall, 2017, S. 1564). Damit kann der Fallstrick intersektionaler Forschung vermieden werden, dass von vornherein bestimmten Kategorien Bedeutung zugewiesen wird (vgl. McMullin, 2000). Kapitel 4 dieser Arbeit über das Alter als eine vergessene Kategorie intersektionaler Analysen zeigt auf der konzeptionellen Ebene, dass das Einbeziehen beziehungsweise Stärken einer vernachlässigten Kategorie das Nachdenken über Machtstrukturen verändern kann.

Zudem weisen die empirischen Erkenntnisse aus Kapitel 5 auf alternative Einflussfaktoren für Ungleichheiten im Alter hin. Insbesondere das Vorhandensein oder die Abwesenheit von sozialen Netzwerken erwies sich in allen drei Beispielen als zentral: als Prämisse für die Nutzung von Parks und Grünflächen, als möglicher Grund für einen Umzug im Alter und als Hintergrund für die Intensivierung nachbarschaftlicher Kontakte, wenn familiäre Netzwerke in der Nähe fehlen. Nun sind soziale Netzwerke lediglich ein weiterer Einflussfaktor, der das Nachdenken über Diversität nicht komplett verändert. Jedoch geben die Erkenntnisse Aufschluss über die Denkrichtung von Analysen: Wäre die Forschung nicht von räumlichen Phänomenen wie Parknutzung, Umzugsvorhaben und Nachbarschaftsbeziehungen ausgehend, sondern von einer bestimmten Kategorie aus gedacht worden, wären vermutlich andere Schlüsse aus den Ergebnissen gezogen worden. Wenn eine soziale Gruppe den Fokus der Forschung bildet, werden die Ergebnisse auch auf diese Gruppe gerichtet interpretiert. Wenn der Ausgangspunkt hingegen ein Raum und das dort beobachtete Verhalten ist, bleibt der Fokus offener und es besteht mehr Freiraum für das Denken möglicher Zusammenhänge. Die empirischen Beispiele aus Kapitel 5 zeigen, dass es sich lohnt, Diversität quer zu den etablierten Kategorien intersektionaler Forschung zu denken. Wenn Unterschiede in sozialer Einbindung oder dem Wohnstandort die Lebensqualität älterer Menschen in der Stadt prägen, sollten diese auch als potenziell maßgeblich für das Entstehen von Ungleichheiten berücksichtigt werden. Eine Offenheit für unterschiedliche Einflussfaktoren auf intersektionale Zusammenhänge beizubehalten, darin liegt ein wesentlicher Mehrwert der räumlichen Perspektive.

6.2 Implikationen für Debatten der Altersgeographie

Mit den in Kapitel 6.1 skizzierten konzeptionell-methodologischen Ansätzen können in der vorliegenden Arbeit Einblicke in das Zusammenspiel von Diversität und Alter in zwei für die Altersgeographie relevante Bereiche gewonnen werden: Erstens, in die gesellschaftliche Wahrnehmung und den institutionellen Umgang mit Alter und älteren Menschen sowie zweitens, in die Lebenslagen älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen als Teil der Stadtgesellschaft. Das folgende Kapitel fasst die Befunde der Arbeit zu den beiden Bereichen zusammen und zeigt den Erkenntnisgewinn im Vergleich zu bereits bestehender Forschung auf. Damit bearbeitet das Kapitel die übergeordnete Forschungsfrage der Arbeit nach dem

Einfluss des Zusammenspiels von Diversität und Alter auf die gesellschaftliche und institutionelle Wahrnehmung des Alters und die individuellen Lebenslagen älterer Menschen.

6.2.1 Gesellschaftliche und institutionelle Wahrnehmung

Ein Ausgangsbefund der vorliegenden Arbeit ist, dass sowohl gesellschaftliche Diskurse über das Altsein und Älterwerden als auch der institutionelle Umgang mit älteren Menschen der wachsenden Diversität der älteren Generation nicht gerecht werden (vgl. Kapitel 3). Ältere werden als Gruppe nur unzureichend differenziert, und so adressieren beispielsweise mediale und politische Diskurse lediglich zwei Altersbilder: das aktive Altern und Alter als Phase der Gebrechlichkeit und des Verlusts (Cole, 1992; Montemurro & Chewing, 2018). Analog zeigen die empirischen Ergebnisse dieser Forschung am Fallbeispiel Berlin, dass Institutionen kaum Strategien für einen Umgang mit Diversität im Alter entwickelt haben. Das Resultat ist ein Übersehen oder bewusstes Ignorieren von Diversität im Alter, sowie die Fokussierung auf eine bestimmte Gruppe bei gleichzeitiger Ausblendung möglicher weiterer Einflussfaktoren (vgl. Kapitel 3.2). Die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit können Folgendes beitragen, um diesen Herangehensweisen etwas entgegenzusetzen und ein Denken der älteren Generation in ihrer Diversität auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene zu ermöglichen:

Ein erster Beitrag der Arbeit liegt darin, die fehlende Repräsentation der Vielfalt älterer Menschen als Problem zu begreifen. Als randständige Kategorie intersektionaler Forschung wird das Alter kaum in Debatten um Ungleichheit und Diversität miteingebracht (Calasanti, Slevin, & King, 2006; Denninger & Schütze, 2017; McMullin, 2000; van Dyk, 2017). Dementsprechend fehlt es weitgehend an kritischen Analysen der gesellschaftlichen Wahrnehmung und des institutionellen Umgangs mit Diversität im höheren Alter. Daher kann schon die ausführliche Problematisierung der fehlenden Auseinandersetzung mit Diversität und Alter, wie sie in Kapitel 3 und Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit vorgenommen wurde, als Beitrag zu gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatten um Diversität im höheren Alter verstanden werden.⁹

⁹ Hier sei noch einmal auf die enge Verflechtung der Doktorarbeit mit dem DFG-Forschungsprojekt „Superdiversität und alternde Städte?“ verwiesen. Der Forschungsbedarf an der Schnittstelle von

Ein zweiter Beitrag der Arbeit hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmung älterer Menschen liegt darin zu zeigen, dass sowohl die Diversität als auch die Heterogenität älterer Menschen Altersbilder hervorbringen, die weitaus differenzierter sind als es die Zweipoligkeit der gesellschaftlichen Altersbilder (Cole, 1992; Montemurro & Chewning, 2018) erlaubt. Der Mehrwert der in Kapitel 3.1 eingenommenen Perspektive beruht auf einem zweiseitigen Blick auf Vielfalt im Alter: Vielfalt im Alter wird so erstens über die Diversität älterer Menschen, die auf Basis von sozialen Gruppen zu fassen ist und zweitens über die Heterogenität der Älteren, welche aus der Individualität jedes einzelnen Menschen entsteht, greifbar (vgl. Calasanti, 1996). Verschiedene Vorstellungen und Bilder vom Leben im Alter können einerseits auf Basis struktureller Unterschiede und Lebenswege entstehen, die Angehörige einer sozialen Gruppe teilen mögen. Die Individualität älterer Menschen kann jedoch auch quer zu sozialen Gruppen Rollenbilder und Modelle des Alterns hervorbringen, die vorgefertigte Zuschreibungen hinterfragen. Eine Analyse von Altersbildern, wie sie in Kapitel 3.1 exemplarisch dargestellt wurde, macht das Spannungsfeld zwischen individuellem Erleben des Alters und gruppenspezifischen Vorstellungen deutlich. Die Analyse zeigt, dass die Diversität älterer Menschen um ein Vielfaches komplexer ist als es die Diskursfiguren „Aktive Alte“ und „Hochaltrige“ anbieten. Bislang werden die Gegenbilder zu den vorherrschenden Stereotypen allerdings kaum sichtbar gemacht und in Debatten eingebracht. Ein Beitrag der Arbeit zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit und Anerkennung der Diversität älterer Menschen liegt darin, die polarisierten gesellschaftlichen Altersbilder in Frage zu stellen und mit konkreten Gegenbildern zu konfrontieren.

Ein dritter Beitrag der Arbeit für ein Denken der älteren Generation in ihrer Diversität adressiert den zweiten Ausgangsbefund dieser Arbeit. Als Antwort auf die fehlenden Strategien für einen Umgang mit Diversität im Alter auf institutioneller Ebene entwickelt Kapitel 3.2 eine Perspektive, wie die Diversität älterer Menschen in ihrer Komplexität greifbar und damit bearbeitbar gemacht werden kann. Kapitel 3.2 zeigt, dass eine differenzierte Sicht auf Diversität im Alter nötig ist, wenn das Reproduzieren von Vorurteilen, die Unsichtbarkeit bestimmter Gruppen und das Übersehen von

Diversität und Alter wurde dementsprechend initial von den Antragstellerinnen Prof. Dr. Ilse Helbrecht, Prof. Dr. Tobia Lakes und Prof. Dr. Dagmar Haase benannt. Die vorliegende Arbeit knüpfte daran an, vertiefte die im Forschungsprojekt skizzierten Gedankengänge und arbeitete sie konzeptionell und empirisch aus.

Problemen an der Schnittstelle von Gruppenzugehörigkeiten vermieden werden soll. Die in dieser Arbeit vorgestellte intersektional-superdiverse Perspektive erlaubt es, Gruppenzugehörigkeiten und damit einhergehende Benachteiligungen und Privilegien fein zu unterscheiden. Damit könnten Institutionen die Problemlagen älterer Menschen bis an ihre tatsächliche Ursache nachverfolgen.

Die intersektional-superdiverse Perspektive wird insbesondere im Zusammenhang mit älteren Menschen relevant, weil sich hier über die gelebte Zeit und erlebte Erfahrungen Problemlagen überkreuzen und sich die „Verschränkungen von Differenzmarkern wie Geschlecht, Sexualität, Ethnizität oder Klasse im Altersprozess dynamisieren“ können (van Dyk, 2017, S. 25). Zudem legt die Uneinigkeit der sozialgerontologischen Forschung über die Auswirkung des Altersprozesses auf soziale Ungleichheiten nahe, dass das Zusammenwirken von Ungleichheit und Alter nicht abschließend geklärt ist und hier weiterer Forschungsbedarf besteht. Die nahezu konträren Argumentationsmuster – Verstärkung, Verschwinden oder Abschwächung von Ungleichheiten im Alter (vgl. Kohli, Künemund, Motel, & Sydlik, 2000; Simonson & Vogel, 2019; Tesch-Römer, 2002) – könnten auch darauf hindeuten, dass sich die Frage pauschal nicht beantworten lässt, sondern zwischen Gruppen, wenn nicht sogar Individuen unterschieden werden muss. Die in dieser Arbeit vorgeschlagene intersektional-superdiverse Perspektive könnte ein Ansatzpunkt sein, wie Ungleichheiten im Alter vielschichtig und fein ausdifferenziert analysiert werden können. Mit dieser Perspektive gewonnene empirische Erkenntnisse könnten einen frischen Blick auf die bestehenden Thesen zu sozialer Ungleichheit im Alter erlauben und eine kritische Auseinandersetzung mit etablierten Denkmustern anstoßen.

6.2.2 Ältere Menschen als Teil der Stadtgesellschaft

Neben dem institutionellen und gesellschaftlichen Umgang mit der Diversität älterer Menschen befasst sich die vorliegende Arbeit vor dem Hintergrund des Zusammenspiels von Diversität und Alter anhand konkreter empirischer Beispiele mit den Lebenslagen älterer Menschen in der Stadt (vgl. Kapitel 5): Über die Teilhabe älterer Menschen an urbanen Annehmlichkeiten, Umzügen im höheren Alter, sowie der Rolle von Nachbar*innen als soziale Unterstützungssysteme werden die Bedürfnisse und Problemlagen von älteren Menschen als Teil der Stadtgesellschaft in drei Bereichen vertieft. Nachfolgend wird zunächst für die Themenbereiche getrennt erläutert, welchen Erkenntnisgewinn die hier vorliegende Forschung bietet. Darauf

aufbauend wird gezeigt, dass sich Blickwinkel weiten und neue Zusammenhänge deutlich werden, wenn ältere Menschen in ihrer Diversität explizit als Teil der Stadtgesellschaft mitgedacht werden.

Kapitel 5.1 knüpft an Debatten um sozial-ökologische Umweltgerechtigkeit (Kabisch & Haase, 2014; Low, 2013) an und befasst sich mit dem Zugang älterer Menschen zu städtischen Parks und Grünflächen. Aufgrund der Ökosystemdienstleistungen von Stadtgrün wie Beschattung und Kühlung (Aram et al., 2019), dem Abpuffern von Lärm (Van Renterghem et al., 2015) oder der Bereitstellung eines Raums für Entspannung, Aktivitäten und soziale Interaktionen (Kawachi & Berkman, 2001; Levinger et al., 2019; Rigolon et al., 2019) können städtische Grünflächen als urbane Annehmlichkeiten verstanden werden. Die Möglichkeit der Inanspruchnahme dieser Annehmlichkeiten kann das Lebensgefühl in der Stadt erheblich verbessern, und wirkt sich, im Fall von Stadtgrün, positiv auf die geistige und psychische Gesundheit aus (Astell-Burt et al., 2016; H. J. Lee & Lee, 2019; Thompson et al., 2016). Zahlreiche Studien befassen sich aus Perspektive der Umweltgerechtigkeit mit der Verteilung von und der Zugänglichkeit zu Grünflächen und öffentlichem Raum in der Stadt (vgl. bspw. Kabisch & Haase, 2014; Kabisch, Strohbach, Haase, & Kronenberg, 2016; Low, 2013; Rigolon et al., 2019). Allerdings werden ältere Menschen als Gruppe kaum explizit in die Überlegungen um Umweltgerechtigkeit miteinbezogen (Day, 2010). Dementsprechend kann die in dieser Arbeit vorgeschlagene empirisch fundierte Modifizierung des Konzeptes der sozial-ökologischen Umweltgerechtigkeit (Low, 2013) unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse älterer Menschen als ein wichtiger Beitrag zu Debatten um Umweltgerechtigkeit gelten.

Die empirischen Befunde aus Kapitel 5.1 zeigen, dass insbesondere die zweite Komponente der sozial-ökologischen Umweltgerechtigkeit, *interactional justice*, vor dem Hintergrund einer alternden Bevölkerung einer weiteren Ausarbeitung bedarf. Die Komponente der *interactional justice* bezeichnet in ihrer ursprünglichen Lesart die Möglichkeit, den öffentlichen Raum als diskriminierungsfreie Umwelt zu erleben, etwa in Bezug auf Barrieren für bestimmte Gruppen und die Interaktionsmöglichkeiten mit den anderen Anwesenden (Low, 2013). Die Analyse der Parknutzungsmuster älterer Menschen aus Kapitel 5.1 verdeutlicht darüber hinaus, dass neben einer diskriminierungsfreien Ausstattung von Parks (im Falle älterer Menschen umfasst das etwa geeignete Sitzgelegenheiten oder beschattete Wege (Knight et al., 2018)), auch

die Komponente der sozialen Einbindung als Teil der Dimension *interactional justice* begriffen werden sollte. Die Einbindung in soziale Netzwerke erscheint auf Basis der empirischen Erkenntnisse dieser Forschung als ein zentraler Aspekt für die Nutzung von städtischen Parks und Grünflächen durch Ältere: Verheiratete Personen sowie Personen, die ihre Familie oder ihre Nachbar*innen in der letzten Zeit getroffen haben, besuchen Parks mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als Menschen, die weniger in soziale Netzwerke eingebunden sind. Auf Basis dieser Erkenntnis entwickelt die Arbeit das Konzept der sozial-ökologischen Umweltgerechtigkeit für alternde, diverse Städte weiter (vgl. Abbildung 9) und argumentiert, dass die Dimension der *interactional justice* in Bezug auf ältere Menschen auch die Einbindung in soziale Netzwerke berücksichtigen sollte, da diese eine Voraussetzung für die Nutzung von Parks und Grünflächen in der alternden Stadt zu sein scheint. Mit dieser Erweiterung des Konzepts zeigt die Arbeit über die Beschäftigung mit älteren Menschen hinaus, dass das Einbeziehen einer zuvor vernachlässigten Gruppe konzeptionelle Rahmungen verschieben und modifizieren kann.

Ein zweites Themenfeld, welches die Lebenslagen älterer Menschen vor dem Hintergrund des Zusammenspiels von Diversität und Alter widerspiegelt, sind Umzüge im höheren Alter (vgl. Kapitel 5.2). Zunächst ist es ein Befund dieser Arbeit, dass Menschen trotz einer langen Wohndauer und der emotionalen Verbundenheit mit der eigenen Wohnung und der Nachbarschaft (Kemper, 2001; Rowles et al., 2003; Scharf et al., 2005) auch im höheren Alter umziehen, beziehungsweise mit dem Gedanken spielen, umzuziehen. In der Stichprobe dieser Arbeit sind es nahezu die Hälfte der Befragten, die im höheren Alter (ab dem 61. Lebensjahr) umgezogen sind oder sich vorstellen können in der nächsten Zeit umzuziehen. Damit knüpfen diese empirischen Erkenntnisse an vorangegangene Arbeiten an, die sich mit Umzügen im höheren Alter befassen (vgl. bspw. Kricheldorf, 2017; Litwak & Longino Jr, 1987; Zimmerli, 2016) und eine gewisse Umzugsbereitschaft unter den Älteren feststellen. Erhellend für die Frage nach dem Zusammenspiel von Diversität und Alter ist, dass sich keine der befragten Personen im Alter von über 80 Jahren vorstellen kann noch einmal umzuziehen. In dieser Hinsicht scheint das Alter eine determinierende Funktion zu übernehmen, die soziale und kulturelle Unterschiede überstrahlen kann.

Die in Kapitel 5.2 dargestellten Erkenntnisse zu Umzügen im Alter bestätigen weitgehend bereits bestehende Forschung, beispielsweise hinsichtlich des Anstiegs der

Umzüge mit Eintritt in den Ruhestand (Litwak & Longino Jr, 1987), der Abnahme der Umzugsbereitschaft bei sehr alten Menschen (Rowles et al., 2003) oder der Tatsache, dass Frauen im Alter eher planen noch einmal umzuziehen als Männer (Krout et al., 2003; Teti et al., 2012). Auch die am häufigsten genannten Motivationen für einen Umzug sind mit der Suche nach einer kleineren, kostengünstigeren und barrierefreien Wohnung nicht sonderlich überraschend, insbesondere vor dem Hintergrund, dass deutschlandweit lediglich knapp 3% der Personen zwischen 40 und 85 Jahren in barrierereduzierten Wohnungen leben (Nowossadeck & Engstler, 2017). Neben dieser Vertiefung bereits bestehender Erkenntnisse mit einem Sample, das explizit versuchte die Diversität älterer Menschen zu repräsentieren, sind andere Befunde bemerkenswert, die sich weniger als klare statistische Ergebnisse, sondern vielmehr als Tendenzen lesen lassen. So weist die Erhebung darauf hin, dass Ältere, die getrennt oder geschieden sind, eine höhere Umzugsbereitschaft aufweisen als verheiratete Ältere (vgl. dazu ähnliche Befunde aus qualitativer Forschung bei Bekhet, Zauszniewski, & Nakhla, 2009). Ebenso war die Umzugsbereitschaft bei Befragten, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, besonders hoch. Aufgrund der sehr kleinen Fallzahl von Älteren in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (n=10) muss dieses Ergebnis mit äußerster Vorsicht interpretiert werden. Allerdings werden diese beiden Befunde durch die Umzugsmotivation der Befragten „Suche nach Gemeinschaft“ ergänzt, die neben den wohnungsbezogenen Faktoren genannt wurden. Gerade bei Menschen, die im Alter allein leben oder nicht auf die Familie zurückgreifen können, erscheint es einleuchtend, dass ein Umzug im Alter auch unter der Prämisse der Verbesserung der Einbindung in soziale Netzwerke und der Unterstützungssysteme erfolgt.

Ein weiterer Grund für Umzüge im Alter, der von den Befragten genannt wurde, „Veränderung der Nachbarschaft“, ist insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Stadtentwicklungsprozesse in Berlin interessant. Vorangegangene Studien zeigen, dass ältere Menschen mit Veränderungen im Wohnumfeld zu kämpfen haben, aber durchaus auch Strategien entwickeln, um sich die Nachbarschaft trotz des Wandels anzueignen (Lager et al., 2013). Im Lichte der aktuellen Stadtentwicklungsprozesse in Berlin scheint es älteren Menschen allerdings schwer zu fallen, mit den Veränderungen in der Nachbarschaft zurecht zu kommen, sodass ein Umzug erwogen wird.

Die hier aufgezeigten Tendenzen einer besonderen Umzugsbereitschaft alleinstehender Älterer und Älterer in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften sowie die Suche nach Gemeinschaft als Motivation für einen Umzug gewinnen im Licht der Erkenntnisse aus Kapitel 5.3 noch einmal an Plausibilität. Kapitel 5.3 legt nahe, dass räumliche Nähe, wie sie in der Nachbarschaft vorhanden ist, als eine Art Katalysator für das Entstehen von sozialen Beziehungen und Unterstützungsnetzwerken wirkt. In enger Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Forschungsergebnissen zeigt Kapitel 5.3, dass Ältere, deren Familie nicht in der Nähe wohnt, nachbarschaftliche Kontakte mehr pflegen und diesen Kontakten mehr Bedeutung beimessen als Ältere, die in unmittelbarer Nähe ihrer Familie wohnen. Nachbarschaftliche Kontakte scheinen damit die Abwesenheit der Familie kompensieren zu können. Neben Älteren, deren Familie nicht in der Nähe wohnt, schätzen Frauen und ältere Migrant*innen es als wichtig ein, dass ihre Nachbar*innen für sie da sind. Vor dem Hintergrund der aktuellen demographischen Entwicklungen erscheint es naheliegend, dass die Anzahl älterer Frauen, älterer Migrant*innen und kinderloser Älterer in Zukunft zunehmen wird (Hoffmann & Romeu Gordo, 2016; Mahne, Wolff, Simonson, & Tesch-Römer, 2017). Dies könnte eine neue Bedeutung nachbarschaftlicher Netzwerke hervorbringen, die sich insbesondere aus der räumlichen Nähe und dem Vor-Ort-Sein von Nachbar*innen speist. In diesem Zusammenhang plädiert die vorliegende Arbeit dafür, das besondere Charakteristikum der räumlichen Nähe in Nachbarschaften eingehend zu untersuchen. Das Zusammenkommen der Alterung der Gesellschaft mit dem sozialen Wandel hin zu mehr Individualität und Mobilität verändert die Vorstellungen älterer Menschen, welche sozialen Netzwerke im Alter besonders wichtig und ansprechbar sind. Vor dem Hintergrund der Verschiebung von sozialen Unterstützungssystemen von der Familie weg hin zu außerfamiliären Kontakten (Böger et al., 2017) erscheint es lohnend, die Rolle der räumlichen Nähe in diesem Prozess näher zu untersuchen.

6.2.3 Die Dekonstruktion der mittleren Lebensjahre als Norm durch den Blick auf ältere Menschen

Die skizzierten Erkenntnisse aus Kapitel 5 der Arbeit sollen nun nicht als Einzelbefunde nebeneinander stehen bleiben, sondern miteinander in einen Austausch gebracht werden. Die drei empirischen Beispiele zeigen in ihrer Gesamtheit, dass sich neue Perspektiven eröffnen und andere Zusammenhänge sichtbar werden, wenn älterer

Menschen als Teil der Stadtgesellschaft mitgedacht werden: In der Auseinandersetzung mit sozial-ökologischer Umweltgerechtigkeit kann die Dimension der *interactional justice* um die Einbindung in soziale Beziehungen erweitert werden. Die Studie zu Umzügen im höheren Alter zeigt den Einfluss des Faktors Alter auf die Umzugsbereitschaft auf, und die Untersuchung zu Unterstützungsnetzwerken im Alter macht die Bedeutung der räumlichen Nähe für das Entstehen sozialer Beziehungen sichtbar. Diese Faktoren werden, so das Argument hier, erst dadurch sichtbar, dass explizit ältere Menschen als soziale Gruppe den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden und nicht die als „alterslos“ verstandenen Personen des mittleren Lebensalters (van Dyk, 2017). Die implizite Behandlung der mittleren Lebensjahre als Norm wird kaum problematisiert und Erkenntnisse über diese Gruppe werden ohne weitere Alterskodierung für alle Menschen des Erwachsenenalters generalisiert. Eine Kritik der Übertragung der Erfahrung einer Gruppe auf alle Menschen, wie sie etwa aus der feministischen Forschung für die Normierung männlicher Erfahrungen vorgenommen wurde, steht für die Kategorie Alter bislang aus und wird kaum diskutiert (van Dyk, 2015b). Nun beziehen sich die Erkenntnisse dieser Arbeit über ältere Menschen auf eine Gruppe, die gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen gewissermaßen „das Andere“ zu den normierten Lebensjahren des mittleren Alters bilden (van Dyk, 2015b, 2016) und so wurden in der Arbeit Erkenntnisse über „die Anderen“ geschaffen, die sich von den Erfahrungen der normierten Gruppe unterscheiden. Damit trägt die Arbeit zunächst zu einer Reproduzierung der „Andersartigkeit“ der älteren Generation im Vergleich zu Menschen der mittleren Lebensjahre bei. Allerdings ist die Beschäftigung mit der als anders verstandenen Gruppe nötig, um zu zeigen, dass die Erfahrungen der normierten Gruppe der Personen mittleren Alters nicht für alle Menschen gelten. Die Dekonstruktion der mittleren Lebensjahre als Norm ist ein daran anschließender, notwendiger Schritt, der in zukünftiger Forschung aufgegriffen werden sollte. Vor dem Hintergrund der wachsenden Diversität der Gesellschaft sollte diese Dekonstruktion aus einer intersektionalen Perspektive erfolgen und auch die Wechselwirkungen der Kategorie Alter mit anderen Differenzkategorien über den Lebenslauf hinweg berücksichtigen.

6.3 Handlungsempfehlungen für Politik und Planung

Die Alterung der Gesellschaft bei gleichzeitiger Zunahme von gesellschaftlicher Diversität ist kein Phänomen, das sich nur theoretisch-konzeptionell diskutieren oder in empirischen Untersuchungen abbilden lässt. Weil ältere Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und in verschiedenen Lebenslagen längst ein Teil der Stadtgesellschaft sind, ist die Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter auch für Politik und Planung von Relevanz. Gesellschaftliche Alterung und wachsende Diversität werden, jeweils für sich genommen, als Herausforderung für den sozialen Zusammenhalt beschrieben (Schiefer & van der Noll, 2017) und so erscheint es wichtig über einen angemessenen Umgang mit den beiden Phänomenen nachzudenken. Aus den Ergebnissen der Arbeit können dafür folgende Handlungsempfehlungen abgeleitet werden:

Zunächst sollte von institutioneller und politischer Seite wahrgenommen werden, dass die ältere Generation vielfältig ist. Eine Anerkennung der Vielzahl von unterschiedlichen Biographien, Lebenssituationen und Problemlagen im höheren Alter ist die Voraussetzung dafür, dass Programme und Maßnahmen angestoßen werden, welche die tatsächlichen Bedarfe der älteren Generation aufgreifen. Die Ergebnisse aus Kapitel 3.2 der Arbeit zeigen, dass es in dieser Hinsicht wichtig ist, Diversität in ihrer Komplexität zu sehen. Das pauschale Zusammenfassen von Älteren auf Basis eines bestimmten Merkmals, beispielsweise der sexuellen Orientierung, des Gesundheitszustandes oder der Migrationsgeschichte, trägt die Gefahr in sich, Vorurteile zu reproduzieren und Problemlagen an der Schnittstelle von Gruppen zu übersehen. Beratungsstellen und Unterstützungsangebote für Ältere sollten offen sein für die mögliche Überschneidung von verschiedenen Merkmalen, denn nur durch eine solche Offenheit kann sichtbar werden, welcher Einflussfaktor für welche Problemlage ausschlaggebend ist. Gezielte Schulungen zu interkultureller Kompetenz und biographieorientierter Beratung für Institutionen und Einrichtungen, die mit älteren Menschen arbeiten, könnten ein wichtiger Baustein zur Förderung der Anerkennung von Diversität im höheren Alter sein. Dabei sollten aber nicht nur Alters- und Pflegeheime in den Blick genommen werden, die sich teilweise bereits in diesem Bereich engagieren (vgl. SenGPG, 2016), sondern auch Mitarbeitende von beispielsweise Rentenversicherungen, Sozialämtern, Sozialberatungen,

Wohnungsbaugesellschaften oder Quartiersmanagements und Nachbarschaftseinrichtungen.

Zweitens verändern sich die Anforderungen an Wohnformen im Alter. Die Arbeit zeigt, dass soziale Netzwerke im Alter einem Wandel unterliegen und nicht selbstverständlich angenommen werden kann, dass Angehörige in der Nähe verfügbar sind und sich um die Älteren kümmern (Mahne et al., 2017b; Nocon & Pearson, 2000). Gleichzeitig zeigt Kapitel 5.3, dass sich ältere Menschen selbst dafür verantwortlich fühlen, ein Unterstützungsnetzwerk im Alter aufzubauen, etwa durch Freund*innen, Bekannte oder Nachbar*innen. In diesem Zusammenhang gewinnen neue Wohnformen im Alter an Bedeutung, die ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen, aber dennoch ein gewisses Maß an Sicherheit und Unterstützung bieten. Beispiele dafür sind etwa Wohngemeinschaften mit anderen Älteren, Mehrgenerationen-Häuser oder kleine Genossenschaften deren Mitglieder eng vernetzt sind. Städte und Kommunen sollten den Aufbau dieser neuen Wohnformen im Alter unterstützen, beispielsweise durch Kooperationen mit Wohnungsbaugesellschaften, durch die gezielte Vergabe von Bauland an innovative soziale Wohnprojekte oder mit Vernetzungsagenturen für Wohngemeinschaftssuchende.¹⁰ Gleichzeitig darf aber nicht in Vergessenheit geraten, dass sich nicht alle älteren Menschen ein Leben in einem alternativen Wohnprojekt vorstellen oder finanzieren können. Die Situation von älteren Mieter*innen, die steigenden Mieten bei stagnierender Rente ausgesetzt sind (Genz, 2020) oder keinen altersgerechten Wohnraum finden können, sollte in politischen Schwerpunktsetzungen und planerischen Entscheidungen mitgedacht werden.

Drittens zeigen die Erkenntnisse zu räumlicher Nähe als Katalysator für die Entstehung sozialer Netzwerke aus Kapitel 5.3 der Arbeit, dass die Nachbarschaft gerade für ältere Menschen eine wichtige Kontaktfläche darstellt. Eben weil die Familie nicht zwingend vor Ort ist und ein wachsender Anteil ältere Menschen kinderlos ist, ist der Aufbau alternativer Netzwerke zentral. Der Aufbau von Kontakten braucht Zeit, und vor allem auch einen Raum, der solche Kontakte ermöglicht. Dies können institutionalisierte Formen von Kontaktflächen sein, wie beispielsweise

¹⁰ Als ein gutes Beispiel in diesem Bereich können die Wohntische der Netzwerkagentur Generationenwohnen gelten: https://www.netzwerk-generationen.de/veranstaltungen/wohntische?tx_cookiecontrol_main%5Baction%5D=submit&cHash=a7e0daa636f2247573199ca9e13103fb, zuletzt besucht am 05.03.2020

gemeinschaftliche Gartenprojekte oder Nachbarschaftscafés. Aber auch die Bereitstellung von gut zugänglichen öffentlichen Räumen wie Stadtteilbibliotheken oder altersgerecht ausgestattete Parks, wie in Kapitel 5.1 beschrieben, können Interaktionen zwischen Menschen fördern. Solche Begegnungsorte vor dem Hintergrund von zunehmend kommodifizierten Städten zu bewahren oder neu entstehen zu lassen, kann als ein fundamentaler Punkt verstanden werden, wie sozialer Zusammenhalt in der alternden, diverser werdenden Stadt gefördert werden und damit Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen ermöglicht werden können.¹¹ Zusätzlich kann es Entfremdungsgefühlen in sich rasant wandelnden Quartieren entgegenwirken, wenn Begegnungen zwischen langjährigen Bewohner*innen und Neuzugezogenen gefördert werden. Das Stärken von Gefühlen der Zugehörigkeit auf Ebene der Nachbarschaft kann zu Entwicklung und Erhalt von sozialem Zusammenhalt beitragen (Kearns & Forrest, 2000) und Verdrängungsprozessen durch die Veränderung des sozialen Umfelds, wie sie in der Umzugsmotivation „Veränderung der Nachbarschaft“ aus Kapitel 5.2 deutlich wird, entgegenwirken.

Im Zusammenhang mit sozialen Kontakten und Unterstützungssystemen sollten die Chancen, welche die Digitalisierung für die Stärkung sozialer Netzwerke bereithält, auch in Hinblick auf ältere Menschen mitgedacht werden. Schon heute können viele Ältere kompetent mit digitalen Medien umgehen (Quan-Haase et al., 2019) und diese Tendenz wird zunehmen, wenn diejenigen Generationen ein höheres Alter erreichen, die mit dem Internet aufgewachsen sind. Soziale Netzwerke und Unterstützung im Alter ließen sich dann nicht nur über den unmittelbaren Kontakt in der Nachbarschaft entwickeln, sondern auch über digitale Plattformen anstoßen, etwa über Rezeptbörsen in der Nachbarschaft oder Gruppen für Spaziergänge und Kiez-Aktionen. Für manche Ältere kann es sogar einfacher sein, Kontakte zunächst von Zuhause aus zu entwickeln, beispielsweise wenn körperliche Einschränkungen auftreten (Quan-Haase et al., 2017). Digitale Angebote für ältere Menschen attraktiv zu machen, würde erfordern, dass ältere Generationen mit ihren spezifischen Nutzungsmustern als Nutzer*innen digitaler Angebote wahrgenommen werden (Nimrod, 2017). Dies stellt bislang allerdings die Ausnahme dar. Die Anerkennung dieser Tatsache würde den Blick auf eine weitere Dimension der Diversität älterer Menschen eröffnen.

¹¹ Für eine Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen von bedeutsamen Begegnungen mit der*em Anderen im öffentlichen Raum siehe: Amin, 2002; Piekut & Valentine, 2017; Valentine, 2008.

Viertens zeigen die Ergebnisse der Arbeit, dass ein vernetztes Denken zwischen einzelnen Planungsbereichen notwendig ist. Die Diskussion um die drei Dimensionen von Umweltgerechtigkeit aus Kapitel 5.1 verdeutlicht, dass nur ein integriertes Denken von Verteilungsaspekten, Aspekten der sozialen Einbindung und Partizipation in planerischen und politischen Prozessen den Blick auf das gesamte Bild erlaubt. Erst dann wird deutlich, was im konkreten Fall geeignete Maßnahmen sind, während die Konzentration auf nur eine Komponente die intendierte Wirkung verfehlen kann. Ein integriertes Denken über verschiedene Dimensionen hinweg erfordert auch interdisziplinäre Zusammenarbeit. Die Aufstellung von interdisziplinären Teams von beispielsweise Planer*innen, Gerontolog*innen, Sozialarbeiter*innen und Geograph*innen in Stadtverwaltungen oder Planungsämtern könnte ein Weg sein, um Problemstellungen aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und bearbeiten zu können. Der Mehrwert von interdisziplinärem Denken gilt nicht nur für die Stadtplanung, sondern könnte darüber hinaus auch die Sensibilisierung von anderen Institutionen für die sich überlagernden Dimensionen von Diversität fördern (vgl. Kapitel 3.2).

Abschließend sei darauf verwiesen, dass es vor dem Hintergrund der Prozesshaftigkeit des Alters zentral ist, stets eine Offenheit für die Bedarfe älterer Menschen beizubehalten. Es ist der engen Verknüpfung des Alters mit der gelebten Zeit zu eigen, dass es kaum möglich ist zu differenzieren, welche Problemlagen und Wünsche auf die Zugehörigkeit zur Gruppe der Älteren und welche auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kohorte zurückzuführen sind (van Dyk, 2015a). Dies macht es unmöglich ein Patentrezept für den Umgang mit der Diversität der älteren Generation zu entwickeln. Welche Bedürfnisse Ältere in 20, 30 oder 50 Jahren hinsichtlich der Wohnformen, der sozialen Unterstützungssysteme oder des öffentlichen Raums haben werden, lässt sich aus heutiger Sicht nicht vorhersagen. Die Sammlung an gelebten Erfahrungen sind ein wesentlicher Punkt dessen, was ältere Menschen auszeichnet (Andrews, 1999) und es ist offen, welche Erfahrungen die Älteren der Zukunft noch machen werden. Vor dem Hintergrund der rasanten Entwicklungen der Digitalisierung, des Klimawandels und der sich verändernden Arbeitswelt können sie sich stark von den Bedürfnissen der heutigen älteren Generation unterscheiden. Gleichsam könnten andere Komponenten, etwa der Wunsch nach sozialem Austausch und sinnhaften Aktivitäten aber auch konstant von Bedeutung bleiben.

KAPITEL 7

Ausblick

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Zusammenspiel von wachsender Diversität und der Alterung der Gesellschaft am Beispiel Berlins. In der Auseinandersetzung mit individuellen Altersbildern in einer diversen Gesellschaft und dem Umgang von Institutionen mit Diversität zeigte Kapitel 3 der Arbeit, dass die Vielfalt der älteren Generation bislang weder in gesellschaftlichen Debatten noch im Umgang von Institutionen mit älteren Menschen angemessen anerkannt wird. Kapitel 4 legte nahe, dass diese Diagnose auch für wissenschaftliche Diskurse gilt und eine Forschungslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung besteht. Um diese Wissenslücke zu bearbeiten, wurde in Kapitel 4 die räumliche Perspektive als ein konzeptioneller Zugang vorgeschlagen, wie die Forschungslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung bearbeitet werden kann. Darüber hinaus wurde der Zugang über den Raum als eine Möglichkeit vorgestellt, wie mit einer größeren Offenheit über Diversität nachgedacht werden kann als es die Zugänge intersektionaler Forschung bislang erlauben. Kapitel 5 arbeitete mit dieser konzeptionellen Perspektive und setzt sich an drei empirischen Beispielen mit den Lebenslagen älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen als Teil der Stadtgesellschaft auseinander: Nutzungsmuster von Parks und Grünflächen durch ältere Menschen; Umzugsvorhaben Älterer; sowie die Bedeutung von räumlicher Nähe für die Entwicklung von sozialen Netzwerken in der Nachbarschaft im Alter. Kapitel 6 brachte die Erkenntnisse der Arbeit in einen Austausch miteinander, leitete daraus konzeptionelle Anregungen für eine Auseinandersetzung mit Diversität und Alter aus einer räumlichen Perspektive ab und stellte die Implikationen der Arbeit für Debatten innerhalb der Altersgeographie vor.

Kapitel 7 zeigt nun den wissenschaftlichen Beitrag der Arbeit auf, verweist auf Felder künftiger Forschung und beschließt die Arbeit.

7.1 Wissenschaftlicher Beitrag der Arbeit

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Diagnose, dass gesellschaftliche Diversität und die Alterung der Gesellschaft sowohl in wissenschaftlichen Debatten als auch im gesellschaftspolitischen Umgang kaum in ihrem Zusammenspiel gedacht

werden. Diesem Forschungsdesiderat nähert sich die Arbeit durch ein kumulatives Design aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln an. Die Publikation (beziehungsweise Einreichung) von Fachartikeln in sechs Zeitschriften aus den Disziplinen der Altersforschung (*Ageing & Society*), der Humangeographie (*City; Geographica Helvetica; Urban Geographie*), sowie der Planungsliteratur (*Environmental Science & Policy; Urban Planning*) erlaubt es, den Problemkomplex des Zusammenspiels von Diversität und Alter von unterschiedlichen methodologisch-konzeptionellen Rahmungen ausgehend zu betrachten. Zusätzlich kann die Arbeit dank des hier verwendeten mixed-methods-Ansatzes sowohl qualitative als auch quantitative methodische Zugänge zur Beantwortung der Forschungsfrage berücksichtigen und so das Zusammenspiel von Diversität und Alter auf verschiedenen Ebenen nachvollziehen. Das Umkreisen der Forschungsfrage aus unterschiedlichen konzeptionellen und methodischen Zugängen macht vielfältige Facetten des Zusammenspiels von Diversität und Alter wie durch ein Kaleidoskop sichtbar. Resümierend lassen sich daraus fünf Erkenntnisse als zentrale wissenschaftliche Beiträge der Arbeit festhalten:

Erstens können durch eine empirische Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter Einblicke in die Lebenslagen älterer Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen gewonnen werden. Durch die Analyse von Altersbildern in einer diversen Gesellschaft, dem institutionellen Umgang mit der Diversität der Älteren, mit Parknutzungsmustern, Umzugsvorhaben und der Rolle nachbarschaftlicher Netzwerke im höheren Alter gibt die Arbeit Einblicke in sehr unterschiedliche Bereiche, in denen das Zusammenspiel von Diversität und Alter sichtbar wird. So kann neues Wissen über Problemlagen und Zusammenhänge gewonnen werden, die bislang aufgrund der Vernachlässigung des Denkens der älteren Generation in ihrer Vielfalt kaum diskutiert wurden. Während bestehende Forschung zu Diversität im Alter sich zumeist auf einzelne Gruppe konzentriert (Calasanti, 1996; Enßle & Helbrecht, 2018), ist es das Kernanliegen der vorliegenden Arbeit, die Diversität älterer Menschen in ihrer Gesamtheit zu denken.

Zweitens zeigt die Beschäftigung mit drei empirischen Beispielen zu älteren Menschen als Teil der Stadtgesellschaft (vgl. Kapitel 5), dass andere, vormals vernachlässigte Einflussfaktoren sichtbar werden, wenn von der Gruppe älterer Menschen ausgehend gedacht wird. Diese Einsicht weist in einem ersten Schritt auf

die besonderen Bedürfnisse älterer Menschen als Teil der Stadtgesellschaft hin. In einem zweiten Schritt legt diese Einsicht offen, dass gesellschaftliche und wissenschaftliche Debatten zumeist die Erfahrungswelt von Personen des mittleren Lebensalters abbilden, ohne dies jedoch explizit zu machen. Die daraus resultierende Normierung der mittleren Lebensjahre als Erfahrungswelt aller erwachsenen Menschen bedarf einer kritischen Analyse (van Dyk, 2015b). Die vorliegende Dissertation möchte dazu beitragen, die kritische Auseinandersetzung mit den mittleren Lebensjahren als normierte Erfahrungswelt in humangeographische Debatten und die Planungsliteratur einzubringen, in der dies bislang keine Berücksichtigung gefunden hat.

Drittens unterstreichen die Befunde der Arbeit die Notwendigkeit Diversität mehrdimensional und in ihrer Komplexität zu denken. Wenn wissenschaftliche und gesellschaftliche Debatten und Handlungsstrategien Diversität lediglich anhand einer Kategorie fassen, besteht die Gefahr, dass Problemlagen an der Schnittstelle von Gruppen übersehen werden, die Unsichtbarkeit von weniger prominenten Gruppen verstärkt wird und bestehende Stereotype reproduziert werden (vgl. Kapitel 3.2). Um diesen Tendenzen entgegenzuwirken entwickelt die Arbeit zwei Herangehensweisen, wie der Komplexität von Diversität angemessen begegnet werden kann: Erstens die doppelte Perspektive auf die Diversität und Heterogenität älterer Menschen (Kapitel 3.1) und zweitens die Verknüpfung von intersektionalem Denken mit superdiversen Ansätzen (Kapitel 3.2). Die doppelte Perspektive auf die Diversität und Heterogenität älterer Menschen versucht dem Spannungsverhältnis zwischen sozialen Gruppen und der Individualität jeder einzelnen Person Rechnung zu tragen, indem gleichsam auf Gruppenzugehörigkeiten und individuelle Lebenswege geblickt wird. Damit können Widersprüche in Gruppenzuschreibungen aufgezeigt und Grenzen zwischen Gruppen aufgelöst werden. Die Verknüpfung von intersektionalem Denken mit einer superdiversen Perspektive ermöglicht es, einzelne Kategorien in ihrer Tiefe auszuleuchten und die Rolle von stärker kontextabhängigen Faktoren, wie etwa die Ansprüche auf eine Rentenversicherung oder die Eingruppierung in eine bestimmte Pflegestufe, nachvollziehen zu können. Beide Herangehensweisen werden gerade über die Beschäftigung mit älteren Menschen sichtbar, da über die Fülle an individuellen, biographischen Erfahrungen die Notwendigkeit, Diversität auch vom Individuum her

zu denken, deutlich wird. Diese Erkenntnis kann aber auch über die Beschäftigung mit älteren Menschen hinaus für die Intersektionalitätsforschung von Bedeutung sein.

Viertens tragen die Erkenntnisse der Arbeit neue Aspekte zu Debatten über die Auswahl der in Analysen zu sozialer Ungleichheit zu berücksichtigenden Faktoren innerhalb der Intersektionalitätsforschung bei (vgl. bspw. Lutz & Wenning, 2001; McCall, 2005; Yuval-Davis, 2006). Die Empirie der vorliegenden Arbeit zeigt, dass neben vorwiegend identitätsbasierten Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität oder sozialer Klasse auch weitere Faktoren, etwa die Einbindung in soziale Netzwerke, Lebenslagen im höheren Alter entscheidend prägen können. Für die Beschäftigung mit Diversität im höheren Alter sind insbesondere kontextabhängige Faktoren von Bedeutung, da sich gesellschaftspolitische Umstände im Laufe eines Lebens verändern und neue Benachteiligungen und Privilegien hervorbringen können. In der vorliegenden Arbeit wird eine Offenheit für intersektionale Zusammenhänge jenseits der „konventionalisierten Kategorien“ (S. Hall, 2017) dadurch ermöglicht, dass von einem Raum anstatt von einer sozialen Kategorie ausgehend geforscht wurde. Dies allerdings unter Vorbehalt der Einschränkung, dass im Sinne des *intra-categorical approach* (McCall, 2005) von vornherein auf die Gruppe der älteren Menschen fokussiert wurde und alle weiteren Ausdifferenzierungen innerhalb dieser Gruppe erfolgten. Die Arbeit zeigt, dass eine räumliche Perspektive auch für die Intersektionalitätsforschung erhellend sein kann, weil daraus eine besondere Offenheit im Blick auf die Einflussfaktoren für soziale Ungleichheiten erwachsen kann.

Fünftens zeigt die Arbeit, dass eine räumliche Perspektive einen vielversprechenden Zugang bietet, um Diversität und Alter in ihrem Zusammenspiel zu denken und so die bestehende Wissenslücke an der Schnittstelle von Diversitäts- und Altersforschung aufzuarbeiten. Die Arbeit schlägt hier drei Perspektiven auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter vor: (1) Räume als Fixpunkte, die den Prozesscharakter des Alters sichtbar machen, (2) Räume als Ausgangspunkte der Verhandlung von Altsein und Älterwerden und (3) Raumkonzepte als Blickwinkel auf sozialen Wandel (vgl. Kapitel 6). Mit diesen Ansätzen können über eine räumliche Perspektive sowohl das Alter in seiner komplexen Doppelrolle als Struktur- und Prozesskategorie (van Dyk, 2015b) fassbar als auch die Diversität älterer Menschen sichtbar gemacht werden. Wenn diese Stärke innerhalb der Altersgeographie anerkannt und im Selbstverständnis des Fachs verankert würde, könnte die Altersgeographie eine zentrale Brückenfunktion zwischen

den bislang weitgehend getrennt voneinander bestehenden Disziplinen der Gerontologie und der Diversitäts- beziehungsweise Intersektionalitätsforschung übernehmen.

7.2 Empfehlungen für künftige Forschung

Die Erkenntnisse dieser Arbeit stellen nur einen ersten Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Diversität und Alter aus einer räumlichen Perspektive dar. Die hier gewonnen Einblicke und entwickelten Perspektiven bedürfen weiterer Ausarbeitung und Vertiefung. Folgende Bereiche können dafür sinnvolle Anknüpfungspunkte bieten:

Aus methodologischer Sicht erscheinen sowohl die hier vorgeschlagene räumliche Perspektive auf das Zusammenspiel von Diversität und Alter als auch konkrete Räume als Ausgangspunkte intersektionaler Forschung als vielversprechende weitere Forschungsfelder. Für die Analyse des Zusammenspiels von Diversität und Alter aus einer räumlichen Perspektive kann die Arbeit erste Ergebnisse vorweisen und so eine Diskussion anstoßen, die weiterer konzeptioneller Ausarbeitung und empirischer Forschung bedarf. Die Offenheit für alternative Kategorien intersektionaler Forschung, wenn Räume den Ausgangspunkt für Analysen bilden, ist bislang in der Arbeit vorwiegend konzeptionell ausgearbeitet. Hier wären konkrete empirische Studien wünschenswert, die sich näher mit der Bedeutung von kontextabhängigen Faktoren auseinandersetzen, insbesondere auch mit den Wechselwirkungen zwischen kontextabhängigen Faktoren und identitätsbasierten Kategorien. Daran anknüpfend soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass sich die Altersgeographie neben einer fundierten empirischen Auseinandersetzung mit den Lebenslagen älterer Menschen auch konzeptionell stärker aufstellen könnte, wenn Überlegungen zu Alter als Differenzkategorie und zur Prozesshaftigkeit des Alters um den Raumbezug erweitert würden. Die Beiträge, welche die Altersgeographie innerhalb der Gerontologie damit schaffen könnte, sollten als Chance für das Fach ernst genommen werden.

Neben den methodologischen Implikationen der Arbeit lässt sich folgender empirischer Forschungsbedarf ableiten: Zunächst bedarf die methodologische Herangehensweise der intersektional-superdiversen Perspektive, die in dieser Arbeit lediglich auf konzeptioneller Ebene durchdacht wurde, einer empirischen

Ausarbeitung. Wo die Chancen und Grenzen einer solchen Herangehensweise liegen ist bislang offen und kann nur durch empirische Forschung geklärt werden. Ebenfalls lädt die in dieser Arbeit problematisierte Normierung der mittleren Lebensjahre als implizite Erfahrungswelt aller erwachsenen Menschen dazu ein, analog zu Arbeiten der *critical whiteness* oder der Männlichkeitsforschung die Lebenswelt von Personen mittleren Alters unter Berücksichtigung der Besonderheiten dieser Lebensphase zu ergründen und damit die bestehende Normierung zu dekonstruieren.

Für die geographische Forschung erscheint zudem die Bedeutung der räumlichen Nähe als Katalysator für das Entstehen von sozialen Netzwerken (vgl. Kapitel 5.3) als besonders ergiebiges Forschungsfeld. Insbesondere vor dem Hintergrund von wachsender Mobilität und digitalen Vernetzungsmöglichkeiten ließe sich hier untersuchen, wie sich die Beschaffenheit der sozialen Netzwerke und die Anforderungen an dieselben wandeln und inwiefern räumliche Nähe und Distanz diesen Wandel beeinflussen.

Schließlich bedarf das Zusammenspiel von Diversität und Alter weiterer Forschung. In dieser Arbeit konnte mit dem Fallbeispiel Berlin lediglich ein begrenzter Raum untersucht werden und es konnten bei weitem nicht alle Lebenssituationen älterer Menschen berücksichtigt werden. Künftige Forschung sollte hier insbesondere die Lebenslagen von älteren Menschen in Alters- und Pflegeheimen betrachten, sowie ältere Menschen mit lebenslangen geistigen Behinderungen und anderen Handicaps in die Forschung einbeziehen (vgl. Kapitel 2.3.2). Ebenso sollten die Stimmen von besonders vulnerablen Gruppen innerhalb der Älteren, beispielsweise ältere obdachlose Menschen oder Ältere in Fluchtsituationen, in künftiger Forschung repräsentiert werden. Nicht zuletzt könnte Forschung zum Zusammenspiel von Diversität und Alter aus andere Städten und Weltregionen Parallelen und Widersprüche zu den Befunden dieser Arbeit liefern und damit zu einem besseren Verständnis des Zusammenspiels von Diversität und Alter über die hier vorliegende Forschung hinaus beitragen. Wie sich nationale Kontexte, etwa unterschiedliche Einwanderungs- und Identitätspolitik auf Vorstellungen vom Altsein und Älterwerden sowie auf Lebenslagen im Alter auswirken, erscheint als ein lohnenswerter Ansatzpunkt für weiterführende Forschung.

7.3 Abschließende Bemerkungen

Aus den Überlegungen dieser Arbeit zum Zusammenspiel von Diversität und Alter bleiben zwei Gedanken, mit denen diese Arbeit abschließen möchte. Zunächst sei noch einmal auf die Sonderstellung des Alters in seiner Doppelfunktion als soziale Kategorie und Prozess verwiesen. Aus dieser Tatsache ergibt sich, dass jede Person verschiedene Lebensphasen durchläuft und einmal der Gruppe „die Älteren“ angehören wird. Wenn der Umgang mit älteren Menschen und der Kategorie höheres Alter sowohl in wissenschaftlicher Forschung als auch im gesellschaftlichen Umgang und politischen Entscheidungen in diesem Wissen gestaltet würde, könnte sich der Tenor in Debatten über die Alterung der Gesellschaft verschieben. Während der demographische Wandel momentan als krisenhaftes Szenario begriffen wird, könnte die Reflexion über das eigene Altern und die Bedürfnisse und Kompetenzen, die man von sich selbst in dieser Lebensphase zu haben glaubt, zu einer anderen Wahrnehmung von älteren Menschen führen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen bevorstehenden Alterung könnte das Entstehen von Respekt gegenüber älteren Menschen fördern anstatt diese lediglich als Teil der Gesellschaft zu tolerieren. Zweitens, und daran anknüpfend lohnt es sich, die Einstellungen in Wissenschaft und Gesellschaft gegenüber Diversität in all ihren Ausprägungen zu überdenken. Ob wachsende Vielfalt als Problem, als Chance oder schlicht als bestehende Tatsache begriffen wird, prägt, wie über Diversität gesprochen und wie damit umgegangen wird. Das Bewusstsein, dass Diversität ein Teil dessen ist, was Stadtgesellschaft ausmacht, könnte Forschungsagenden leiten und politische und planerische Entscheidungen tragen. Eine Anerkennung von Diversität als inhärenter Teil der Stadtgesellschaft würde es hinfällig machen stets auf das Bestehen von Diversität als Realität hinweisen zu müssen. Stattdessen könnte ermöglicht werden, dass mit gesellschaftlicher Diversität wertschätzend umgegangen und kreativ gearbeitet wird. Um mit Audre Lorde (1984, S. 108) zu schließen:

„Certainly, there are very real differences between us of race, age and sex. But it is not those differences between us that are separating us. It is rather our refusal to recognize those differences, and to examine the distortions which result from our misnaming them and their effects upon human behaviour and expectation.“

Literaturverzeichnis

- Achenbaum, W. A. (1995). Images of old age in America, 1790–1970. In M. Featherstone & A. Wernick (Hrsg.), *Images of aging: Cultural representations of later life* (S. 17–26). Routledge New York.
- Acock, A. C. (2005). Working with missing values. *Journal of Marriage and family*, 67(4), 1012–1028.
- Acree, L. S., Longfors, J., Fjeldstad, A. S., Fjeldstad, C., Schank, B., Nickel, K. J., Montgomery, P. S., & Gardner, A. W. (2006). Physical activity is related to quality of life in older adults. *Health and Quality of Life Outcomes*, 4, 1–6.
- Alidoust, S., & Bosman, C. (2015). Planning for an ageing population: links between social health, neighbourhood environment and the elderly. *Australian Planner*, 52(3), 177–186.
- Allison, P. (2002). *Missing Data*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Amin, A. (2002). Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. *Environment and planning A*, 34(6), 959–980.
- Amrhein, L., & Backes, G. M. (2007). Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s: Anmerkungen zum Stand der Forschung. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 40(2), 104–111.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg. (2017). *Bestandsdaten Einwohnerregister 2017*.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg. (2018). *Einwohnerregister*.
- Andersen, H. S. (2019). *Urban sores: On the interaction between segregation, urban decay and deprived neighbourhoods*. Routledge.
- Andersen, S. R., McArtney, J., Rasmussen, B. H., Bernhardson, B.-M., Hajdarevic, S., Malmström, M., & Ziebland, S. (2019). Caring as sharing. Negotiating the moral boundaries of receiving care. *Critical Public Health*, 1–10.
- Andrews, G. J., Milligan, C., Phillips, D. R., & Skinner, M. W. (2009). Geographical gerontology: Mapping a disciplinary intersection. *Geography Compass*, 3(5), 1641–1659.

- Andrews, M. (1999). The seductiveness of agelessness. *Ageing & Society*, 19(3), 301–318.
- Anguelovski, I., Shi, L., Chu, E., Gallagher, D., Goh, K., Lamb, Z., Reeve, K., & Teicher, H. (2016). Equity Impacts of Urban Land Use Planning for Climate Adaptation : Critical Perspectives from the Global North and South. *Journal of Planning Education and Research*, 36(3), 333–348.
- Aram, F., García, E. H., Solgi, E., & Mansournia, S. (2019). Urban green space cooling effect in cities. *Heliyon*, 5(4), e01339.
- Ariely, G. (2014). Does diversity erode social cohesion? Conceptual and methodological issues. *Political Studies*, 62(3), 573–595.
- Arnberger, A., Alex, B., Eder, R., Ebenberger, M., Wanka, A., Kolland, F., Wallner, P., & Hutter, H. P. (2017). Elderly resident's uses of and preferences for urban green spaces during heat periods. *Urban Forestry and Urban Greening*, 21, 102–115.
- Aspinall, P. A., Ward Thompson, C., Alves, S., Sugiyama, T., Brice, R., & Vickers, A. (2010). Preference and relative importance for environmental attributes of neighbourhood open space in older people. *Environment and Planning B: Planning and Design*, 37(6), 1022–1039.
- Astell-Burt, T., Feng, X., & Kolt, G. S. (2016). Large-scale investment in green space as an intervention for physical activity, mental and cardiometabolic health: study protocol for a quasi-experimental evaluation of a natural experiment. *BMJ open*, 6(4), e009803.
- Back, L., & Sinha, S. (2016). Multicultural Conviviality in the Midst of Racism's Ruins. *Journal of Intercultural Studies*, 37(5), 517–532.
- Bai, X. (2014). Images of Ageing in Society: A Literature Review. *Journal of Population Ageing*, 7(3), 231–253.
- Baltes, M., Maas, I., Wilms, H. U., Borchelt, M., & Little, T. D. (1999). Everyday competence in old and very old age: Theoretical considerations and empirical findings. The Berlin aging study: Aging from, 70. In U. K. Baltes, P.B. & Mayer (Hrsg.), *The Berlin aging study: Aging from 70 to 100* (S. 384–402).

Cambridge University Press.

- Barbosa, O., Tratalos, J., Armsworth, P., Davies, R., Fuller, R., Johnson, P., & Gaston, K. (2007). Who benefits from access to green space? A case study from Sheffield, UK. *Landscape and Urban Planning*, 83(2–3), 187–195.
- Barton, J., Griffin, M., & Pretty, J. (2012). Exercise-, nature- and socially interactive-based initiatives improve mood and self-esteem in the clinical population. *Perspectives in Public Health*, 132(2), 89–96.
- Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A., & Schimany, P. (2012). Viele Welten des Alterns? In *Viele Welten des Alterns* (S. 11–42). Springer.
- BBSR. (2013). *Altersgerecht umbauen – Mehr Lebensqualität durch weniger Barrieren*.
- Bekhet, A. K., Zauszniewski, J. A., & Nakhla, W. E. (2009). Reasons for relocation to retirement communities: A qualitative study. *Western journal of nursing research*, 31(4), 462–479.
- Bengtson, V. L., Burgess, E. O., & Parrott, T. M. (1997). Theory, explanation, and a third generation of theoretical development in social gerontology. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 52(2), 72–S88.
- Bezirksamt Mitte von Berlin. (2010). Lebensqualität, Interessen und Selbstständigkeit im Alter (LISA): Ergebnisse einer Befragung älterer Menschen im Bezirk Mitte von Berlin. *Beiträge zur Gesundheitsförderung und Gesundheitsberichterstattung*, 16, 1–60.
- Biggar, J. C. (1980). Who moved among the elderly, 1965 to 1970: A comparison of types of older movers. *Research on Aging*, 2(1), 73–91.
- Binder, B., & Hess, S. (2013). Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In B. Binder, F. von Bose, K. Ebell, S. Hess, & A. Keinz (Hrsg.), *Eingreifen, kritisieren, verändern* (S. 22–54). Westfälisches Dampfboot.
- Birren, J. E., & Bengtson, V. L. (1988). *Emergent theories of aging*. Springer Publishing Co.

- Blood, I., & Bamford, S.-M. (2010). *Equality and diversity and older people with high support needs*.
- BMG. (2017). *Pflegestützpunkte. Glosar*. Zugriff über <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/service/begriffe-von-a-z/p/pflegestuetzpunkte.html>, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- BMI. (2019). *Programm Soziale Stadt*. Zugriff über: https://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/Programm/programm_node.html, zuletzt besucht m 26.11.2020.
- BMVBS. (2012). *Integration und Stadtteilpolitik. Abschlussbericht des ExWoSt-Forschungsfeldes*. Zugriff über https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/ministerien/BMVBS/Online/2012/DL_ON282012.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- Böger, A., Huxhold, O., & Wolff, J. (2017). Wahlverwandtschaften: Sind Freundschaften für die soziale Integration wichtiger geworden? In C. Mahne, Katharina, Wolff, Julia, Simonson, Julia, Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel* (S. 257–272). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bolund, P., & Hunhammar, S. (1999). Ecosystem Services in urban areas. *Ecological Economics*, 29, 293–301.
- Bookman, A., & Kimbrel, D. (2011). Families and elder care in the twenty-first century. *Future of Children*, 21(2), 117–140.
- Borchert, L., & Rothgang, H. (2008). Soziale Einflüsse auf das Risiko der Pflegebedürftigkeit älterer Männer. In U. Bauer & A. Büscher (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit und Pflege* (1. Aufl., S. 215–237). Springer.
- Borjas, G. J. (1992). Ethnic Capital and Intergenerational Mobility. *The Quarterly Journal of Economics*, 107(1), 123–150.
- Bourke, B. (2014). Positionality: Reflecting on the Research Process. *The Qualitative Report*, 19(33), 1–9.
- Brashears, M. E. (2008). Gender and homophily: Differences in male and female association in Blau space. *Social Science Research*, 37(2), 400–415.

- Bridge, G., & Watson, S. (2002). Lest power be forgotten: Networks, division and difference in the city. *Sociological Review*, 50(4), 505-524+657.
- Brunsbach, S. (2018). Auf dem Weg in die Gerontokratie? Reflexion der veränderten Altersstruktur in der Parteiprogrammatik. In *Politische Parteien in Zeiten des demographischen Wandels*. Springer.
- Buffel, T. (2017). Ageing Migrants and the Creation of Home: Mobility and the Maintenance of Transnational Ties. *Population, Space and Place*, 23(5).
- Buffel, T., Phillipson, C., & Scharf, T. (2013). Experiences of neighbourhood exclusion and inclusion among older people living in deprived inner-city areas in Belgium and England. *Ageing and Society*, 33(1), 89–109.
- Buffel, T., Verté, D., de Donder, L., de Witte, N., Dury, S., Vanwing, T., & Bolsenbroek, A. (2012). Theorising the relationship between older people and their immediate social living environment. *International Journal of Lifelong Education*, 31(1), 13–32.
- Butler, R. N. (1969). Ageism: Another form of bigotry. *Gerontologist*, 9(4), 243–246.
- Calasanti, T. (1996). Incorporating diversity: Meaning, levels of research, and implications for theory. *Gerontologist*, 36(2), 147–156.
- Calasanti, T., & Slevin, K. F. (2006). *Age matters: Re-aligning feminist thinking*. Routledge.
- Calasanti, T., Slevin, K. F., & King, N. (2006). Ageism and Feminism: From ?Et Cetera? to Center. *NWSA Journal*, 18(1), 13–30.
- Cartwright, J. C. (2002). Nursing homes and assisted living facilities as places for dying. *Annual Review of Nursing Research*, 20, 231–264.
- Casella, G., & Berger, R. L. (2002). *Statistical inference* (Bd. 2). Duxbury Pacific Grove, CA.
- Cela, E., & Bettin, G. (2018). Returning to the country of origin in later life: Longitudinal evidence from the German Socio-Economic Panel. *Area*, 50(4), 483–491.

- Chan, J., To, H. P., & Chan, E. (2006). Reconsidering social cohesion: Developing a definition and analytical framework for empirical research. *Social Indicators Research*, 75(2), 273–302.
- Chaudhury, H., Campo, M., Michael, Y., & Mahmood, A. (2016). Neighbourhood environment and physical activity in older adults. *Social Science & Medicine*, 149, 104–113.
- Chaudhury, M., Oliver, M., Badland, H., Garrett, N., & Witten, K. (2017). Using the Public Open Space Attributable Index tool to assess children's public open space use and access by independent mobility. *CHILDRENS GEOGRAPHIES*, 15(2), 193–206.
- Checker, M. (2011). Wiped Out by the “Greenwave”: Environmental Gentrification and the Paradoxical Politics of Urban Sustainability. *City & Society*, 23(2), 210–229.
- Chen, W., Okumiya, K., Wada, T., Sakamoto, R., Imai, H., Ishimoto, Y., Kimura, Y., Fukutomi, E., Fujisawa, M., Shih, H. I., Chang, C. M., & Matsubayashi, K. (2015). Social cohesion and health in old age: A study in southern Taiwan. *International Psychogeriatrics*, 27(11), 1903–1911.
- Choi, N. G. (1996). Older persons who move: Reasons and health consequences. *Journal of Applied Gerontology*, 15(3), 325–344.
- Christensen, A. D., & Jensen, S. Q. (2012). Doing Intersectional Analysis: Methodological Implications for Qualitative Research. *NORA - Nordic Journal of Feminist and Gender Research*, 20(2), 109–125.
- Clemens, W. (2008). Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In H. Künemund & K. Schroeter (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter* (S. 17–30). Springer.
- Cole, T. R. (1992). *The journey of life: A cultural history of aging in America*. Cambridge University Press.
- Conkova, N., Fokkema, T., & Dykstra, P. A. (2018). Non-kin ties as a source of support in Europe: Understanding the role of cultural context. *European*

- Societies*, 20(1), 131–156.
- Conkova, N., & King, R. (2019). Non-kin ties as a source of support amongst older adults „left behind“ in Poland: A quantitative study on the role of geographic distance. *Ageing and Society*, 39(6), 1255–1280.
- Cornwell, E. Y., & Waite, L. (2009). Social Disconnectedness, Perceived Isolation, and Health among Older Adults. *Journal Health Social Behaviour*, 50(1), 31–48.
- Cramm, J. M., van Dijk, H. M., & Nieboer, A. P. (2018). The creation of age-friendly environments is especially important to frail older people. *Ageing & Society*, 38(4), 700–720.
- Cramm, J. M., Van Dijk, H. M., & Nieboer, A. P. (2013). The importance of neighborhood social cohesion and social capital for the well being of older adults in the community. *Gerontologist*, 53(1), 142–150.
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A Black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and anti-racist politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1, 139–168.
- Cronin, A., & King, A. (2010). Power, inequality and identification: Exploring diversity and intersectionality amongst older lgb adults. *Sociology*, 44(5), 876–892.
- Cumming, E., & Henry, W. E. (1961). *Growing old, the process of disengagement*. Basic books.
- Dannefer, D. (2003). Cumulative advantage/disadvantage and the life course: Cross-fertilizing age and social science theory. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(6), S327–S337.
- Day, R. (2010). Environmental justice and older age : consideration of a qualitative neighbourhood-based study. *Environment and planning A*, 42(11), 2658–2674.
- DEAS. (2014). *Scientific use file deutscher alterssurvey (SUF DEAS) 2014, Version 1.0*. Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Denninger, T., & Schütze, L. (2017). Alter(n) und Geschlecht. In *Neuverhandlungen*

eines sozialen Zusammenhangs. (Bd. 1). Westfälisches Dampfboot.

Deutscher Städtetag. (2018). *Städte l(i)eben Vielfalt Integration von Flüchtlingen – wo stehen wir heute ?* Zugriff über

http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/2019/dst-integrationskonferenz_2018.pdf, zuletzt besucht am 26.11.2020.

Diakonisches Werk Berlin. (2019). *Interkulturelle BrückenbauerInnen in der Pflege.*

Zugriff über https://www.diakonie-stadtmitte.de/fileadmin/user_upload/dateien_und_bilder/Dokumente/PDF_IBIP/FL_IBIP_Februar_2019_web.pdf, zuletzt besucht am 26.11.2020.

Dibelius, O., & Seurei, J.-J. (2013). Man hört uns überhaupt nicht. In O. Diallo & J. Zeller (Hrsg.), *Black Berlin* (S. 212–218). Metropol Verlag.

Dieck, M., & Naegele, G. (1978). *Sozialpolitik für ältere Menschen.* Quelle & Meyer.

Dirksmeier, P., & Helbrecht, I. (2010). Intercultural interaction and "situational places": a perspective for urban cultural geography within and beyond the performative turn. *Social Geography*, 5(1), 39–48.

Dirksmeier, P., Helbrecht, I., & Mackrodt, U. (2014). Situational places: rethinking geographies of intercultural interaction in super-diverse urban space. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 96(4), 299–312.

Doetsch-Kidder, S. (2012). *Social change and intersectional activism: The spirit of social movement.* Springer.

Dooling, S. (2009). Ecological Gentrification: A Research Agenda Exploring Justice in the City. *International Journal of Urban and Regional Research*, 33(3), 621–639.

Dormann, C. F. (2013). Parametrische Statistik Verteilungen, maximum likelihood und GLM in R. In *Springer Spektrum*. Springer.

England, K. V. L. (1994). Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research. *The professional geographer*, 46(1), 80–89.

Engstler, H., & Gordo, L. R. (2017). Der Übergang in den Ruhestand: Alter, Pfade

- und Ausstiegspläne. In K. Mahne, J. Wolff, J. Simonson, & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel* (S. 65–80). Springer VS.
- Enßle, F., & Helbrecht, I. (2018). Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) - Für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. *Geographica Helvetica*, 73(3), 227–239.
- Estes, C. L. (1979). *The ageing enterprise*. Jossey-Bass.
- Estes, C. L. (1986). The Politics of Ageing in America. *Ageing & Society*, 6(2), 121–134.
- Estes, C. L. (2001). *Social policy and aging: A critical perspective*. Sage.
- Estes, C. L., & Phillipson, C. (2002). The globalization of capital, the welfare state, and old age policy. *International Journal of Health Services*, 32(2), 279–297.
- Fang, M. L., Woolrych, R., Sixsmith, J., Canham, S., Battersby, L., & Sixsmith, A. (2016). Place-making with older persons: Establishing sense-of-place through participatory community mapping workshops. *Social Science & Medicine*, 168, 223–229.
- Fanshawe, S., & Sriskandarajah, D. (2010). *You Can't Put Me In A Box: Super-diversity and the end of identity politics in Britain* (Nummer January).
- Feskens, R., Hox, J., Lensvelt-Mulders, G., & Schmeets, H. (2006). Collecting Data among Ethnic Minorities in an International Perspective. *Field Methods*, 18(3), 284–304.
- Fiedler, M. (2019). Wie die rechte Szene ihren Nachwuchs rekrutiert. *Der Tagesspiegel*.
- Forrest, R., & Kearns, A. (2001). Social cohesion, social capital and the neighbourhood. *Urban Studies*, 38(12), 2125–2143.
- Frantzeskaki, N., & Kabisch, N. (2016). Setting a knowledge co-production operating space for urban environmental governance Lessons from Rotterdam, Netherlands and Berlin, Germany. *Environmental Science & Policy*, 62, 90–98.
- Franz, P., & Vaskovics, L. (1982). Die räumliche Segregation alter Menschen in bundesdeutschen Städten. *Zeitschrift für Gerontologie*, 15(5), 280–287.

- Fromm, S., & Rosenkranz, D. (2019). *Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion*. Springer.
- Gardner, A. T., de Vries, B., & Mockus, D. S. (2014). Aging out in the desert: Disclosure, acceptance, and service use among midlife and older lesbians and gay men. *Journal of Homosexuality*, 61(1), 129–144.
- Genz, C. (2020). *Wohnen, Alter und Protest: Eine Ethnographie städtischer Protest- und Netzwerkpraktiken von Senior_innen*. Springer.
- Gerlach, H., & Szillat, C. (2016). Kontaktgestaltung und Wohnformen im Alter. Schwule und bisexuelle Männer in Hamburg. In R. Lottmann, R. Lautmann, & M. do M. C. Varela (Hrsg.), *Homosexualität_en und Alter (n)* (S. 179–192). Springer.
- GESOBAU. (2018). *Innovative Wohnkonzepte erleben*. Zugriff über <https://www.gesobau.de/mieterservice/wohnbaukonzepte/%0Apflegequartier.html>, zuletzt besucht am 03.04.2020
- Gibson, S. C. (2018). “Let’s go to the park.” An investigation of older adults in Australia and their motivations for park visitation. *Landscape and Urban Planning*, 180, 234–246.
- Giles-Corti, B., Broomhall, M. H., Knuijman, M., Collins, C., Douglas, K., Ng, K., Lange, A., & Donovan, R. J. (2005). Increasing walking. *American Journal of Preventive Medicine*, 28(2), 169–176.
- Gillespie, B. J., & Treas, J. (2019). Perceived reliability of assistance among American older adults: a study of kin and non-kin help. *International Journal of Care and Caring*, 2(3), 183–202.
- Göckenjan, G. (2000). Das Alter würdigen. *Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Granovetter, M. S. . (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380.
- Green, A., Janmaat, J. G., & Hal, C. (2009). Regimes of Social Cohesion. In *Regimes of Social Cohesion*.

- Grime, J. C. (2018). Older people's experiences of getting help from neighbours. *Working with Older People*, 22(3), 178–186.
- Grimm, G., Kalter, B., & Sauter, M. (2011). Altersgerechte Quartiersentwicklung am Beispiel des Modellprojekts Wohnquartier. *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, 3, 161–166.
- Grote, R., Samson, R., Alonso, R., Amorim, J. H., Cariñanos, P., Churkina, G., Fares, S., Thiec, D. Le, Niinemets, Ü., Mikkelsen, T. N., Paoletti, E., Tiwary, A., & Calfapietra, C. (2016). Functional traits of urban trees: air pollution mitigation potential. *Frontiers in Ecology and the Environment*, 14(10), 543–550.
- GSW. (2018). *Future Living, Presseinformation*. Zugriff über https://future-living-berlin.com/img/2017/08/GSW_%0APresseinformation_Future_Living.pdf, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- Guest, A. M., & Wierzbicki, S. K. (1999). Social ties at the neighborhood level: Two decades of GSS evidence. *Urban Affairs Review*, 35(1), 92–111.
- Haacke, H. C., Enßle, F., Haase, D., Helbrecht, I., & Lakes, T. (2019). Why do(n't) people move when they get older? Estimating the willingness to relocate in diverse ageing cities. *Urban Planning*, 4(2), 53–69.
- Haas, B. (2015). Deutsch für Alle. *Erziehung und Wissenschaft*, 12, 23–24.
- Haberkern, K., & Szydlík, M. (2010). State care provision, societal opinion and children's care of older parents in 11 European countries. *Ageing & Society*, 30(2), 299–323.
- Hagestad, G. O., & Uhlenberg, P. (2005). The social separation of old and young: A root of ageism. *Journal of Social Issues*, 61(2), 343–360.
- Hagestad, G. O., & Uhlenberg, P. (2006). Should we be concerned about Age Segregation ? Empirical Explorations. *Research on Aging*, 638, 638–653.
- Hall, S. (2017). Mooring “super-diversity” to a brutal migration milieu. *Ethnic and Racial Studies*, 40(9), 1562–1573.
- Hall, Sue, Longhurst, S., & Higginson, I. J. (2009). Challenges to conducting

- research with older people living in nursing homes. *BMC geriatrics*, 9(1).
- Hank, K., & Erlinghagen, M. (2010). Volunteering in “old” Europe: patterns, potentials, limitations. *Journal of Applied Gerontology*, 29(1), 3–20.
- Hansen, E. B., & Gottschalk, G. (2006). What makes older people consider moving house and what makes them move? *Housing, Theory and Society*, 23(01), 34–54.
- Harper, S. (1997). Constructing later life/constructing the body: some thoughts from feminist theory. In A. Jamieson, S. Harper, & C. Victor (Hrsg.), *Critical approaches to ageing and later life* (S. 160–172). Open University Press.
- Harper, S., & Laws, G. (1995). Rethinking the geography of ageing. *Progress in Human Geography*, 19(2), 199–221.
- Harrell, F. E. (2015). Regression modeling strategies. With applications to linear models, logistic and ordinal regression, and survival analysis. In *Regression modeling strategies*. Springer.
- Haustein, T., Mischke, J., Schönfeld, F., & Willand, I. (2016). *Ältere Menschen in Deutschland und der EU*. Statistisches Bundesamt.
- Haveman, M., & Stöppler, R. (2004). *Altern mit geistiger Behinderung. Grundlagen und Perspektiven für Begleitung, Bildung und Rehabilitation*. Kohlhammer.
- Hayward, L. M. (2004). Mid-life patterns and the residential mobility of older men. *Canadian Journal on Aging/La Revue canadienne du vieillissement*, 23(1), 73–89.
- Helbrecht, I. (2013). Wohneigentum statt Rente? Demographischer Wandel und Altersvorsorge in acht europäischen Ländern im Vergleich. *Informationen zur Raumentwicklung*, 2, 197–210.
- Helbrecht, I. (2018). *Gentrification and Resistance. Researching Displacement Processes and Adaption Strategies*. Springer.
- Helbrecht, I., & Geilenkeuser, T. (2012). Demographischer Wandel, Generationeneffekte und Wohnungsmarktentwicklung: Wohneigentum als Altersvorsorge? *Raumforschung und Raumordnung*, 70(5), 425–436.

- Henery, C. S. (2011). Where they walk: What aging Black women's geographies tell of race, gender, space, and social transformation in Brazil. *Cultural Dynamics*, 23(2), 85–106.
- Henning, C., & Lieberg, M. (1996). Strong ties or weak ties? Neighbourhood networks in a new perspective. *Housing, Theory and Society*, 13(1), 3–26.
- Hillsburg, H. (2013). Towards a methodology of intersectionality: An axiom-based approach. *Atlantis: Critical Studies in Gender, Culture & Social Justice*, 36(1), 3–11.
- Hinn, G. (2008). *Seniorenbüros – Impulsgeber für innovative Seniorenarbeit in Kommunen*.
- Ho, K. C., & Chua, V. (2018). The neighbourhood roots of social cohesion: Notes on an exceptional case of Singapore. *Environment and Planning C: Politics and Space*, 36(2), 290–312.
- Hoffmann, E., & Romeu Gordo, L. (2016). *Lebenssituation älterer Menschen mit Migrationshintergrund. In: Datenreport 2016: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Holm, A. (2013). Berlin's gentrification mainstream. In M. Bernt, B. Grell, & A. Holm (Hrsg.), *The Berlin reader. A compendium of urban change and activism* (S. 171–188). transcript: Urban studies.
- Hopkins, P., & Pain, R. (2007). *Geographies of age: Thinking relationally*. 39(3), 287–294.
- Höppner, G. (2017). Non-verbale (Neu-)Verhandlungen der Geschlechtsspezifischen Körperoptimierungsdebatte im Alter am Beispiel des Imperativa „Sei schlank!“ In T. Denninger & L. Schütze (Hrsg.), *Alter (n) und Geschlecht: Neuverhandlungen eines sozialen Zusammenhangs* (Bd. 47, S. 190–210). Westfälisches Dampfboot.
- Hudson, M., Phillips, J., & Ray, K. (2009). „Rubbing along with the neighbours“ - everyday interactions in a diverse neighbourhood in the north of England. In A. Wise & S. Velayutham (Hrsg.), *Everyday Multiculturalism* (S. 199–215). Palgrave Macmillan.

- Huntington, S. P. (2004). *Who are we?: The challenges to America's national identity*. Simon and Schuster.
- Jafar, A. J. N. (2018). What is positionality and should it be expressed in quantitative studies? *Emergency Medicine Journal*, 35(9), 578.
- James, G., Witten, D., Hastie, T., & Tibshirani, R. (2013). *An introduction to statistical learning* (Bd. 112). Springer.
- Janhäll, S. (2015). Review on urban vegetation and particle air pollution – Deposition and dispersion. *Atmospheric Environment*, 105, 130–137.
- Jensen, T. G. (2016). The complexity of neighbourhood relations in a multiethnic social housing project in Copenhagen. *Identities*, 23(1), 84–98.
- Kabacoff, R. I. (2015). *R in action: data analysis and graphics with R*. Manning Publications Co.
- Kabisch, N., & Haase, D. (2014). Green justice or just green? Provision of urban green spaces in Berlin, Germany. *Landscape and Urban Planning*, 122, 129–139.
- Kabisch, N., Strohbach, M., Haase, D., & Kronenberg, J. (2016). Urban green space availability in European cities. *Ecological Indicators*, 70.
- Kabisch, N., van den Bosch, M., & Laforteza, R. (2017). The health benefits of nature-based solutions to urbanization challenges for children and the elderly—A systematic review. *Environmental research*, 159, 362–373.
- Kalache, A., & Gatti, A. (2003). Active ageing: a policy framework. *Advances in gerontology = Uspekhi gerontologii*, 11, 7–18.
- Katz, C. (1994). Playing the field: Questions of fieldwork in geography. *Professional Geographer*, 46(1), 67–72.
- Katz, S., & Calasanti, T. (2014). Critical perspectives on successful aging: Does it “appeal more than it illuminates”? *The Gerontologist*, 55(1), 26–33.
- Kawachi, I., & Berkman, L. F. (2001). Social ties and mental health. *Journal of urban health : bulletin of the New York Academy of Medicine*, 78(3), 458–467.
- Kearns, A., & Forrest, R. (2000). Social cohesion and multilevel urban governance.

- Urban Studies*, 37(5–6), 995–1017.
- Kemper, F.-J. (2001). Wohnformen, Alterstruktur, Lebenszyklusphasen. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 75(2–3), 137–146.
- Khan-Zvornicanin, M. (2016). *Kultursensible Altenhilfe?: Neue Perspektiven auf Programmatik und Praxis gesundheitlicher Versorgung im Alter*. transcript Verlag.
- Kingsbury, M., Clayborne, Z., Colman, I., & Kirkbride, J. B. (2019). The protective effect of neighbourhood social cohesion on adolescent mental health following stressful life events. *Psychological Medicine*, 1–8.
- Klaus, D., & Baykara-Krumme, H. (2017). Die Lebenssituationen von Personen in der zweiten Lebenshälfte mit und ohne Migrationshintergrund. In *Altern im Wandel* (S. 359–379). Springer.
- Knight, A., Black, R., Whitsed, R., & Harvey, R. (2018). Enhancing the usability and benefits of open space for older people in regional Australia. *Australian Planner*, 55(2), 73–83.
- Kohlbacher, J., Reeger, U., & Schnell, P. (2015). Place Attachment and Social Ties – Migrants and Natives in Three Urban Settings in Vienna. *Population, Space and Place*, 21(5), 446–462.
- Kohli, M. (1988). Ageing as a challenge for sociological theory. *Ageing & Society*, 8(4), 367–394.
- Kohli, M. (1990). Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In P. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband* (Bd. 7, S. 387–408). Schwarz & Co.
- Kohli, M., Künemund, H., Motel, A., & Sydlik, M. (2000). Soziale Ungleichheit. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 337–342). Leske & Budrich.
- kom.zen. (2018). *Kompetenzzentrum interkulturelle Öffnung der Altenhilfe*. Zugriff über <http://kom-zen.de/start/willkommen/>, zuletzt besucht am 26.11.2020.

- Krekula, C. (2007). The intersection of age and gender: Reworking gender theory and social gerontology. *Current Sociology*, 55(2), 155–171.
- Kricheldorf, C. (2017). Strukturelle Rahmenbedingungen für neue Wohn- und Pflegearrangements im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50(3), 185–186.
- Krout, J., Holmes, H., Erickson, M. A., & Wolle, S. (2003). Residential relocation. In J. Krout & A. Wethington (Hrsg.), *Residential choices and experiences of older adults. Pathways to life quality* (S. 27–48). Springer.
- Kruse, A., & Schmitt, E. (2005). Zur Veränderung des Altersbildes in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 49(50), 9–17.
- Kuckartz, U. (2014). *Mixed Methods: Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Springer-Verlag.
- Kühn, K., & Porst, R. (1999). Befragung alter und sehr alter Menschen: Besonderheiten, Schwierigkeiten und methodische Konsequenzen; ein Literaturbericht. In *Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA)*.
- Künemund, H., & Schroeter, K. (2008). *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kwan, M. P. (2018). The Limits of the Neighborhood Effect: Contextual Uncertainties in Geographic, Environmental Health, and Social Science Research. *Annals of the American Association of Geographers*, 108(6), 1482–1490.
- Lager, D., Van Hoven, B., & Huigen, P. P. P. (2013). Dealing with change in old age: Negotiating working-class belonging in a neighbourhood in the process of urban renewal in the Netherlands. *Geoforum*, 50, 54–61.
- Lager, D., Van Hoven, B., & Huigen, P. P. P. (2015). Understanding older adults' social capital in place: Obstacles to and opportunities for social contacts in the neighbourhood. *Geoforum*, 59, 87–97.
- Lähdesmäki, T., & Wagener, A. (2015). Discourses on governing diversity in Europe: Critical analysis of the White Paper on Intercultural Dialogue.

International Journal of Intercultural Relations, 44, 13–28.

- Lancee, B., & Dronkers, J. (2011). Ethnic, Religious and Economic Diversity in Dutch Neighbourhoods: Explaining Quality of Contact with Neighbours, Trust in the Neighbourhood and Inter-Ethnic Trust. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 37(4), 597–618.
- Lanz, S. (2007). *Berlin aufgemischt. Abendländisch-multikulturell-kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsgesellschaft*. transcript: Urban studies.
- Lee, A. C. K., Jordan, H. C., & Horsley, J. (2015). Value of urban green spaces in promoting healthy living and wellbeing: Prospects for planning. *Risk Management and Healthcare Policy*, 8, 131–137.
- Lee, H. J., & Lee, D. K. (2019). Do Sociodemographic Factors and Urban Green Space Affect Mental Health Outcomes Among the Urban Elderly Population? *International journal of environmental research and public health*, 16(5), 789.
- Lefebvre, H. (1991). *The production of space* (Bd. 142). Oxford Blackwell.
- Leitner, H. (1986). The state and the foreign worker problem: a case study of the Federal Republic of Germany, Switzerland, and Austria. *Environment & Planning C: Government & Policy*, 4(2), 199–219.
- Lejeune, C., Gordo, L. R., & Simonson, J. (2017). Einkommen und Armut in Deutschland: objektive Einkommenssituation und deren subjektive Bewertung. In *Altern im Wandel* (S. 97–110). Springer VS, Wiesbaden.
- Levasseur, M., G  n  reux, M., Bruneau, J.-F., Vanasse, A., Chabot,   ., Beaulac, C., & B  dard, M.-M. (2015). Importance of proximity to resources, social support, transportation and neighborhood security for mobility and social participation in older adults: results from a scoping study. *BMC Public Health*, 15(1), 503.
- Levinger, P., Panisset, M., Dunn, J., Haines, T., Dow, B., Batchelor, F., Biddle, S., Duque, G., & Hill, K. D. (2019). Exercise intervention outdoor project in the community for older people – the ENJOY Senior Exercise Park project translation research protocol. *BMC Public Health*, 19(1), 1–11.
- Leyerzapf, H., & Abma, T. A. (2019). Gay-friendly elderly care : creating space for

- sexual diversity in residential care by challenging the hetero norm. *Ageing & Society*, 38(2), 352–377.
- Lie, M., Baines, S., & Wheelock, J. (2009). Citizenship, volunteering and active ageing. *Social Policy and Administration*, 43(7), 702–718.
- Linschoten, M., Lottmann, R., & Lauscher, F. (2016). „The Pink Passkey®“ – ein Zertifikat für die Verbesserung der Akzeptanz von LSBT* I-Pflegebedürftigen in Pflegeeinrichtungen. In R. Lottmann, R. Lautmann, & M. do M. C. Varela (Hrsg.), *Homosexualität_en und Alter(n)* (S. 227–241). Springer.
- Litwak, E., & Longino Jr, C. F. (1987). Migration patterns among the elderly: A developmental perspective. *The Gerontologist*, 27(3), 266–272.
- Lorde, A. (1984). *Sister outsider: Essays and speeches*. Crossing Press.
- Lottmann, R., Lautmann, R., & Varela, M. do M. C. (2016). *Homosexualität_en und Alter (n): Ergebnisse aus Forschung und Praxis*. Springer.
- Lottmann, R., & Varela, C. (2016). LSBT*I (k)ein Thema für die Altersforschung - Ausgewählte Befunde eines Forschungsprojekts. *Informationsdienst Altersfragen*, 43(1), 12–20.
- Loukaitou-Sideris, A., Levy-Storms, L., Chen, L., & Brozen, M. (2016). Parks for an Aging Population: Needs and Preferences of Low-Income Seniors in Los Angeles. *Journal of the American Planning Association*, 82(3), 236–251.
- Low, S. (2013). Public space and diversity: distributive, procedural and interactional justice for parks. In G. Young & D. Stevenson (Hrsg.), *The Ashgate research companion to planning and culture*. (S. 295–310). Ashgate Publishing, Ltd.
- Lutz, H. (2002). Intersectional analysis: a way out of multiple dilemmas? *International Sociological Association conference, Brisbane, July*.
- Lutz, H., & Wenning, N. (2001). Differenzen über Differenz—Einführung in die Debatten. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden* (S. 11–24). Springer.
- Maas, J., Spreeuwenberg, P., Van Winsum-Westra, M., Verheij, R. a, de Vries, S., & Groenewegen, P. P. (2009). Is green space in the living environment associated

- with people's feelings of social safety? *Environment and Planning A*, 41(7), 1763–1777.
- MacGregor, C., Petersen, A., & Parker, C. (2018). Promoting a healthier, younger you: the media marketing of anti-ageing superfoods. *Journal of Consumer Culture*, 1469540518773825.
- Mahne, K., Wolff, J. K., Simonson, J., & Tesch-Römer, C. (2017a). Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey: Einführung. In *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 11–28). Springer Fachmedien.
- Mahne, K., Wolff, J., Simonson, J., & Tesch-Römer, C. (2017b). Altern im Wandel. In *Altern im Wandel*. Springer Fachmedien.
- Maller, C., Townsend, M., Pryor, A., Brown, P., & St Leger, L. (2006). Healthy nature healthy people: „contact with nature“ as an upstream health promotion intervention for populations. *Health promotion international*, 21(1), 45–54.
- Marhánková, J. H. (2014). „Women are just more active“ - Gender as a determining factor in involvement in senior centres. *Ageing and Society*, 34(9), 1482–1504.
- Marhánková, J. H. (2019). Places of (in) visibility. LGB aging and the (im) possibilities of coming out to others. *Journal of aging studies*, 48, 9–16.
- Markevych, I., Schoierer, J., Hartig, T., Chudnovsky, A., Hystad, P., Dzhambov, A. M., de Vries, S., Triguero-Mas, M., Brauer, M., Nieuwenhuijsen, M. J., Lupp, G., Richardson, E. A., Astell-Burt, T., Dimitrova, D., Feng, X., Sadeh, M., Standl, M., Heinrich, J., & Fuertes, E. (2017). Exploring pathways linking greenspace to health: Theoretical and methodological guidance. *Environmental Research*, 158(February 2018), 301–317.
- Massey, D. (1994). *Space, Place, and Gender*. University of Minesota Press.
- Massey, D. (2005). *For space*. Sage.
- Matthäi, I. (2015). *Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration: zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter*. Springer-Verlag.
- Matzarakis, A., & Zielo, B. (2017). Maßnahmen zur Reduzierung von Hitzebelastungen für Menschen–Bedeutung von Hitzeaktionsplänen.

Umweltmeteorologie, 77(7/8), 316–320.

- Mayring, P. (2000). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (7th Aufl.). Deutscher Studienverlag.
- Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 601–613). Springer.
- McCall, L. (2005). The complexity of intersectionality. *Sings*, 30(3), 1171–1800.
- McCormack, G. R., Rock, M., Swanson, K., Burton, L., & Massolo, A. (2014). Physical activity patterns in urban neighbourhood parks: insights from a multiple case study. *BMC Public Health*, 14(1), 962.
- McHugh, K. E. (2003). Three faces of ageism: Society, image and place. *Ageing and Society*, 23(2), 165–185.
- McHugh, K. E. (2007). Generational Consciousness and Retirement Communities. *Population, Space and Place*, 13(April), 293–306.
- McLafferty, S. L. (1995). Counting for women. *Professional Geographer*, 47(4), 436–442.
- McMullin, J. A. (1995). Theorizing age and gender relations. In S. Arber & J. Ginn (Hrsg.), *Connecting gender and ageing: A sociological approach* (S. 30–41). Open University Press Buckingham.
- McMullin, J. A. (2000). Diversity and the State of Sociological Aging Theory. *The Gerontologist*, 40(5), 517–530.
- McPherson, M., Smith-Lovin, L., & Cook, J. M. (2001). Birds of a feather: Homophily in social networks. *Annual review of sociology*, 27(1), 415–444.
- Meissner, F., & Vertovec, S. (2015). Comparing super-diversity. *Ethnic and Racial Studies*, 38(4), 541–555.
- Menec, V. H., Means, R., Keating, N., Parkhurst, G., & Eales, J. (2011). Conceptualizing age-friendly communities. *Canadian Journal on Aging*, 30(3), 479–493.
- Merrell, J., Kinsella, F., Murphy, F., Philpin, S., & Ali, A. (2006). Accessibility and equity of health and social care services: exploring the views and experiences of

- Bangladeshi carers in South Wales, UK. *Health & social care in the community*, 14(3), 197–205.
- Merry, S., & Low, S. (2010). Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas. *Current Anthropology*, 51(2), 201–330.
- Meuser, M., & Nagel, U. (2009). Das Experteninterview—konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In S. Pickel, G. Pickel, H.-J. Lauth, & D. Jahn (Hrsg.), *Methoden der vergleichenden Politik-und Sozialwissenschaft* (S. 465–479). Springer.
- Milligan, C. (2009). *There's no place like home: Place and care in an ageing society*. Ashgate Publishing, Ltd.
- Misoch, S. (2017). „Lesbian, gay & grey“: Besondere Bedürfnisse von homosexuellen Frauen und Männern im dritten und vierten Lebensalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50(3), 239–246.
- Montemurro, B., & Chewning, L. V. (2018). Aging “Hot”: Images and Narratives of Sexual Desirability on Television. *Sexuality & Culture*, 22(2), 462–478.
- Morgan, T., Williams, L. A., Trussardi, G., & Gott, M. (2016). Gender and family caregiving at the end-of-life in the context of old age: A systematic review. *Palliative Medicine*, 30(7), 616–624.
- Moser, S. (2008). Personality: a new positionality? *Area*, 40(3), 383–392.
- Motel-Klingebiel, A., Klaus, D., & Simonson, J. (2019). Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Mowl, G., Pain, R., & Talbot, C. (2000). The ageing body and the homespace. *Area*, 32(2), 189–197.
- Musterd, S., Marcińczak, S., van Ham, M., & Tammaru, T. (2017). Socioeconomic segregation in European capital cities. Increasing separation between poor and rich. *Urban Geography*, 38(7), 1062–1083.
- Mytton, O. T., Townsend, N., Rutter, H., & Foster, C. (2012). Green space and physical activity: an observational study using Health Survey for England data.

- Health & place*, 18(5), 1034–1041.
- Nagelkerke, N. J. D. (1991). A note on a general definition of the coefficient of determination. *Biometrika*, 78(3), 691–692.
- Nast, H. J. (1994). Women in the Field: Critical Feminist Methodologies and Theoretical Perspectives* Opening Remarks on “Women in the Field”. *The professional geographer*, 46(1), 54–66.
- Nay, R. (1995). Nursing home residents’ perceptions of relocation. *Journal of Clinical Nursing*, 4(5), 319–325.
- Neal, S., Bennett, K., Jones, H., Cochrane, A., & Mohan, G. (2015). Multiculture and Public Parks: Researching Super-diversity and Attachment in Public Green Space. *Population, Space and Place*, 21(5), 463–475.
- Neilson, B. (2006). Anti-ageing cultures, biopolitics and globalisation. *Cultural Studies Review*, 12(2), 149–168.
- Nelson, T. D. (2005). Ageism: Prejudice against our feared future self. *Journal of social issues*, 61(2), 207–221.
- Netto, V. M. (2017). ‘The social fabric of cities’: a tripartite approach to cities as systems of interaction. *Area Development and Policy*, 2(2), 130–153.
- Nimrod, G. (2017). Older audiences in the digital media environment. *Information, Communication & Society*, 20(2), 233–249.
- Nocon, A., & Pearson, M. (2000). The roles of friends and neighbours in providing support for older people. *Ageing and Society*, 20(3), 341–367.
- Novy, A., Swiatek, D. C., & Moulaert, F. (2012). Social Cohesion : A Conceptual and Political Elucidation. *Urban Studies*, 49(9), 1873–1889.
- Novy, J., & Colomb, C. (2013). Struggling for the right to the (creative) city in Berlin and Hamburg: new urban social movements, new ‘spaces of hope’? *International Journal of Urban and Regional Research*, 37(5), 1816–1838.
- Nowossadeck, S., & Engstler, H. (2017). Wohnung und Wohnkosten im Alter. In K. Mahne, J. Wolff, J. Simonson, & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel* (S. 287–300). Springer.

- Nowossadeck, S., Klaus, D., Romeu Gordo, L., & Vogel, C. (2017). *Migrantinnen und Migranten in der zweiten Lebenshälfte (Report Altersdaten 2/2017)*. Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Nowossadeck, S., & Mahne, K. (2017). Bewertung des Wohnumfeldes in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne, J. Wolff, J. Simonson, & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel* (S. 301–314). Springer.
- O'Brien, E. (2014). Planning for population ageing: Ensuring enabling and supportive physical-social environments - Local infrastructure challenges. In *Planning Theory and Practice* (Bd. 15, Nummer 2, S. 220–234). Taylor & Francis.
- Oliver, C., Blythe, M., & Roe, J. (2018). Negotiating sameness and difference in geographies of older age. *Area*, 50(4), 444–451.
- Oliver, C., & O'Reilly, K. (2010). A bourdieusian analysis of class and migration: Habitus and the individualizing process. *Sociology*, 44(1), 49–66.
- Oliver, D. P., Porock, D., & Zweig, S. (2005). End-of-life care in US nursing homes: a review of the evidence. *Journal of the American Medical Directors Association*, 6(3), 21–30.
- Oswald, F., & Wahl, H.-W. (2005). Dimensions of the meaning of home. In G. D. Rowles & H. Chaudhury (Hrsg.), *Home and Identity in Late Life: International Perspectives* (S. 21–45). Springer.
- Oswald, Frank, Kaspar, R., Frenzel-Erkert, U., & Konopik, N. (2013). *Hier will ich wohnen bleiben! Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern*.
- Oswald, Frank, Wahl, H.-W., Schilling, O., Nygren, C., Fänge, A., Sixsmith, A., Sixsmith, J., Szeman, Z., Tomsone, S., & Iwarsson, S. (2007). Relationships between housing and healthy aging in very old age. *The Gerontologist*, 47(1), 96–107.
- Ottoni, C. A., Sims-Gould, J., Winters, M., Heijnen, M., & McKay, H. A. (2016). “Benches become like porches”: The built and social environment’s influence on older adults experiences’ of mobility and well-being. *Social Science &*

Medicine, 169, 33–41.

- Pain, R., Gough, J., Mowl, G., Barke, M., MacFarlane, R., & Fuller, D. (2001). *Introducing social geographies*. Routledge.
- Pain, R., Mowl, G., & Talbot, C. (2000). Difference and the negotiation of „old age“. *Environment and Planning D: Society and Space*, 18(3), 377–393.
- Palmberger, M. (2017). Social ties and embeddedness in old age: older Turkish labour migrants in Vienna. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 43(2), 235–249.
- Paul, C., Ayis, S., & Ebrahim, S. (2006). Psychological distress, loneliness and disability in old age. *Psychology, Health and Medicine*, 11(2), 221–232.
- Payne, L. L., Orsega-Smith, E., Roy, M., & Godbey, G. C. (2005). Local Park Use and Personal Health Among Older Adults: An Exploratory Study. *Journal of Park & Recreation Administration*, 23(2).
- Pehrson, S., Vignoles, V. L., & Brown, R. (2009). National identification and anti-immigrant prejudice: Individual and contextual effects of national definitions. *Social Psychology Quarterly*, 72(1), 24–38.
- Perry, T. E., Shen, H.-W., & Gonzales, E. (2018). Further investigations of the social and material convoy: Exploring relationships between race, volunteering, and relocation. *Social Work Research*, 42(4), 290–300.
- Peters, K. (2010). Being together in urban parks: Connecting public space, leisure, and diversity. *Leisure Sciences*, 32(5), 418–433.
- Peters, K., Elands, B., & Buijs, A. (2010). Social interactions in urban parks: stimulating social cohesion? *Urban forestry & Urban greening*, 9(2), 93–100.
- Petersen, A. (2018). Capitalising on ageing anxieties: Promissory discourse and the creation of an ‘anti-ageing treatment’market. *Journal of Sociology*, 54(2), 191–202.
- Petrović, A., Manley, D., & van Ham, M. (2019). Freedom from the tyranny of neighbourhood: Rethinking sociospatial context effects. *Progress in Human Geography*, 030913251986876.

- Piekut, A., Rees, P., Valentine, G., & Kupiszewski, M. (2012). Multidimensional diversity in two European cities: Thinking beyond ethnicity. *Environment and Planning A*, 44(12), 2988–3009.
- Piekut, A., & Valentine, G. (2017). Spaces of encounter and attitudes towards difference: A comparative study of two European cities. *Social Science Research*, 62, 175–188.
- Pohl, C. (2004). Demographischer Wandel in Mittel- und Osteuropa. In *ifo Dresden berichtet* (Bd. 11, Nummer 5).
- Porter, G. (2016). Reflections on co-investigation through peer research with young people and older people in sub-Saharan Africa. *Qualitative Research*, 16(3), 293–304.
- Principi, A., Chiatti, C., & Lamura, G. (2012). Motivations of older volunteers in three European countries. *International Journal of Manpower*, 33(6), 704–722.
- Prudencio, L., & Null, S. E. (2018). Stormwater management and ecosystem services: A review. *Environmental Research Letters*, 13(3).
- Putnam, R. D. (2007). E pluribus unum: Diversity and community in the twenty-first century. The 2006 Johan Skytte prize lecture. *Scandinavian Political Studies*, 30(2), 137–174.
- Quan-Haase, A., Mo, G. Y., & Wellman, B. (2017). Connected seniors : how older adults in East York exchange social support online and offline. *Information, Communication & Society*, 20(7), 967–983.
- Quan-Haase, A., Zhang, R., Wellman, B., & Wang, H. (2019). Older adults on digital media in a networked society. In M. Graham & W. H. Dutton (Hrsg.), *Society and the Internet: How Networks of Information and Communication are Changing Our Lives* (2nd editio, S. 96–108). Oxford University Press.
- Raco, M., & Tasan-Kok, T. (2019). Governing urban diversity: Multi-scalar representations, local contexts, dissonant narratives. *European Urban and Regional Studies*, 26(3), 230–238.
- Raymond, C. M., Berry, P., Breil, M., Nita, M. R., Kabisch, N., de Bel, M., Enzi, V., Frantzeskaki, N., Geneletti, D., Cardinaletti, M., Lovinger, L., Basnou, C.,

- Monteiro, A., Robrecht, H., Sgrigna, G., Muhari, L., & Calfapietra, C. (2017). *An Impact Evaluation Framework to Support Planning and Evaluation of Nature-based Solutions Projects*. Centre for Ecology & Hydrology.
- Rigolon, A. (2016). A complex landscape of inequity in access to urban parks: A literature review. *Landscape and Urban Planning*, 153, 160–169.
- Rigolon, A., Fernandez, M., Harris, B., Stewart, W., Rigolon, A., Fernandez, M., Harris, B., & Stewart, W. (2019). An Ecological Model of Environmental Justice for Recreation An Ecological Model of Environmental Justice for Recreation. *Leisure Sciences*, 1–22.
- Rohstock, N. (2014). *Altersbilder und Lebenssituationen: vergleichende Untersuchungen zu Türkinnen und Türken in Deutschland und in der Türkei. Internationale Hochschulschriften*, 606. Waxmann Verlag.
- Ronneberger, K., & Vogelpohl, A. (2014). Henri Lefebvre: Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft. In J. Oßenbrügge & A. Vogelpohl (Hrsg.), *Theorien in der Raum-und Stadtforschung: Einführungen* (S. 251–270). Westfälisches Dampfboot.
- Rose, G. (1997). Situating knowledges: Positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography*, 21(3), 305–320.
- Rothfuß, E., & Gerhard, U. (2014). Urbane Ungleichheit in vergleichender Perspektive – Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus den Americas. *Geographica Helvetica*, 69(2), 67–78.
- Rowles, G. D., Oswald, F., & Hunter, E. G. (2003). Interior living environments in old age. *Annual review of gerontology and geriatrics*, 23, 167–194.
- Roy, N., Dube, R., Despres, C., Freitas, A., & Legare, F. (2018). Choosing between staying at home or moving: A systematic review of factors influencing housing decisions among frail older adults. *PloS one*, 13(1), e0189266.
- Rubinstein, R. L. (1989). The home environments of older people: A description of the psychosocial processes linking person to place. *Journal of Gerontology*, 44(2), 45–53.
- RuT. (2019). *Frauenkultur und Wohnen. Konzept. Zugriff über*

<http://www.frauenliebendefrauen.de/konzept/>, zuletzt besucht am 26.11.2020.

- Sale, J. E. M., Lohfeld, L. H., & Brazil, K. (2002). Revisiting the quantitative-qualitative debate: Implications for mixed-methods research. *Quality and quantity*, 36(1), 43–53.
- Sampaio, D., King, R., & Walsh, K. (2018). Geographies of the ageing–migration nexus: An introduction. *Area*, 50(4), 440–443.
- Sawchuk, K. A. (1995). From gloom to boom: age, identity and target marketing. In M. Featherstone & A. Wernick (Hrsg.), *Images of aging: Cultural representations of later life* (S. 173–187). Routledge London.
- Schaffranke, D., & Schwenzer, V. (2014). *Interkulturelle Altenhilfe in Berlin. Empfehlungen für eine kultursensible Pflege älterer Migrantinnen und Migranten* (Nummer 030).
- Scharf, T., Phillipson, C., & Smith, A. E. (2005). Social exclusion of older people in deprived urban communities of England. *European Journal of Ageing*, 2(2), 76–87.
- Scherger, S., Nazroo, J., & Higgs, P. (2011). Leisure activities and retirement: do structures of inequality change in old age? *Ageing & Society*, 31(1), 146–172.
- Schiefer, D., & van der Noll, J. (2017). The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review. *Social Indicators Research*, 132(2), 579–603.
- Schipperijn, J., Ekholm, O., Stigsdotter, U. K., Toftager, M., Bentsen, P., Kamper-Joergensen, F., & Randrup, T. B. (2010). Factors influencing the use of green space: Results from a Danish national representative survey. *Landscape and Urban Planning*, 95(3), 130–137.
- Schlömer, C. (2015). Demographische Ausgangslage: Status quo und Entwicklungstendenzen ländlicher Räume in Deutschland. In U. Fachinger & H. Künemund (Hrsg.), *Gerontologie und ländlicher Raum* (S. 25–43). Springer.
- Schneider-Sliwa, R. (2004). Städtische Umwelt im Alter : Präferenzen älterer Menschen zum altersgerechten Wohnen, zur Wohnumfeld- und Quartiersgestaltung in Basel. *Geographica Helvetica*, 59(4), 300–312.

- Schneijderberg, C. (2018). Sozialisation durch Monographie und kumulative Dissertation. In *Promovieren in den Sozialwissenschaften* (S. 339–371). Springer.
- Schütze, L. (2017). Vergessene „Verwobenheiten“. Altern(n) und Homosexualität als intersektionale Subjektordnungen. In T. Denninger & L. Schütze (Hrsg.), *Alter(n) und Geschlecht. Neuverhandlung eines sozialen Zusammenhangs* (S. 131–149). Westfälisches Dampfboot.
- Schwanen, T., Hardill, I., & Lucas, S. (2012). Spatialities of ageing: The co-construction and co-evolution of old age and space. *Geoforum*, 43(6), 1291–1295.
- SenGPG. (2013). *Leitlinien der Berliner Seniorenpolitik*. Zugriff über https://www.berlin.de/sen/gessoz/_assets/publikationen/soziales/2013_leitlinien_seniorenpolitik.pdf, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- SenGPG. (2016). *Interkulturelle Öffnung von stationären Einrichtungen der Altenhilfe. Handreichung*. Zugriff über http://kommen.de/fileadmin/content/pdf/Fachinformationen/2016_Interkulturelle_Oeffnung_von_stationaeren_Einrichtungen_der_Altenpflege._Handreichung.pdf, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- SenStadt. (2016). *Bevölkerungsprognose für Berlin und die Bezirke 2018-2030*. Zugriff über <https://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/bevoelkerungsprognose/>, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- SENURBAN. (2019). *Geodata [Online]*.
- Sharpe, D. (2013). *Your Chi-Square Test Is Statistically Significant: Now What? - Practical Assessment, Research & Evaluation*. 20(8), 1–10.
- Sharpe, D. (2015). *Your Chi-Square Test is Statistically Significant : Now What ? Practical Assessment, Research & Evaluation*, 20(8), 1–10.
- Siebel, W. (2015). *Die Kultur der Stadt*. Suhrkamp Verlag.
- Simonson, J., & Vogel, C. (2019). Aspekte sozialer Ungleichheit im Alter. In K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner, & S. Zank (Hrsg.), *Alternsforschung:*

Handbuch für Wissenschaft und Praxis (1. Aufl., S. 171–196). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

- Skinner, M. W., Cloutier, D., & Andrews, G. J. (2015). Geographies of ageing: Progress and possibilities after two decades of change. *Progress in Human Geography*, 39(6), 776–799.
- Slevin, K. F. (2006). The embodied experiences of old lesbians. In T. Calasanti & K. F. Slevin (Hrsg.), *Age matters: Realining feminist thinking* (S. 247–268). Routledge.
- Smetcoren, A.-S., De Donder, L., Dury, S., De Witte, N., Kardol, T., & Verte, D. (2017). Refining the push and pull framework: identifying inequalities in residential relocation among older adults. *Ageing & Society*, 37(1), 90–112.
- Sommers, D. G., & Rowell, K. R. (1992). Factors differentiating elderly residential movers and nonmovers. *Population Research and Policy Review*, 11(3), 249–262.
- Sontag, S. (1997). The Double Standard of Aging. In M. Pearsall (Hrsg.), *The Other Within Us. Feminist explorations of women and ageing* (S. 19–24). Routledge.
- Stanley, M., Moyle, W., Ballantyne, A., Jaworski, K., Corlis, M., Oxlade, D., Stoll, A., & Young, B. (2010). „Nowadays you don’t even see your neighbours“: Loneliness in the everyday lives of older Australians. *Health and Social Care in the Community*, 18(4), 407–414.
- Statista. (2019). *Nettoeinkommen und verfügbares Nettoeinkommen privater Haushalte im Monat nach Bundesländern*.
- Statistisches Bundesamt. (2018a). *3,4 Millionen Pflegebedürftige zum Jahresende 2017*. Zugriff über https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/12/PD18_501_224.html, zuletzt besucht am 26.11.2020.
- Statistisches Bundesamt. (2018b). *Rund jede fünfte Person in Deutschland ist 65 Jahre oder älter*. 27. September 2018. Zugriff über https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/09/PD18_370_12411.html, zuletzt besucht am 26.11.2020.

- Step toe, A., Shankar, A., Demakakos, P., & Wardle, J. (2013). Social isolation, loneliness, and all-cause mortality in older men and women. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 110(15), 5797–5801.
- Stewart, O. T., Moudon, A. V., Littman, A., Seto, E., & Saelens, B. E. (2018). The association between park facilities and the occurrence of physical activity during park visits. *Journal of Leisure Research*, 49(3–5), 217–235.
- Stjernborg, V. (2017). The Meaning of Social Participation for Daily Mobility in Later Life: an Ethnographic Case Study of a Senior Project in a Swedish Urban Neighbourhood. *Ageing International*, 42(3), 374–391.
- Stoller, E. P., & Gibson, R. C. (2000). *Worlds of difference: Inequality in the aging experience*. Pine Forge Press.
- Strobl, R., Maier, W., Ludyga, A., Mielck, A., & Grill, E. (2016). Relevance of community structures and neighbourhood characteristics for participation of older adults: a qualitative study. *Quality of Life Research*, 25(1), 143–152.
- Strumpfen, S. (2012). Altern in fortwährender Migration bei älteren Türkeistämmigen. In H. Baykara-Krumme, A. Motel-Klingebiel, & P. Schimany (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns: Ältere Migranten im alternden Deutschland* (S. 411–433). Springer.
- Sugiyama, T., & Thompson, C. W. (2007). Older people's health, outdoor activity and supportiveness of neighbourhood environments. *Landscape and Urban Planning*, 83(2–3), 168–175.
- Takano, T., Nakamura, K., & Watanabe, M. (2002). Urban residential environments and senior citizens' longevity in megacity areas: the importance of walkable green spaces. *Journal of Epidemiology & Community Health*, 56(12), 913–918.
- Taylor Jr, D. H., Osterman, J., Will Acuff, S., & Østbye, T. (2005). Do seniors understand their risk of moving to a nursing home? *Health services research*, 40(3), 811–828.
- Teddlie, C., & Tashakkori, A. (2003). Major issues and controversies in the use of mixed methods in the social and behavioral sciences. In C. Teddlie & A.

- Tashakkori (Hrsg.), *Handbook of mixed methods in social & behavioral research* (S. 3–50).
- Teo, A. R., Choi, H. J., & Valenstein, M. (2013). Social Relationships and Depression: Ten-Year Follow-Up from a Nationally Representative Study. *PLoS ONE*, 8(4), 1–8.
- Tesch-Römer, C. (2002). *Gerontologie und Sozialpolitik. Zu Gegenwart und Zukunft des deutschen Zentrums für Altersfragen* (Bd. 214). Kohlhammer.
- Tesch-Römer, C. (2019). Theorien der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Altersforschung. In K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner, & S. Zank (Hrsg.), *Handbuch Altersforschung* (S. 49–82). Nomos.
- Teti, A., Grittner, U., Kuhlmei, A., & Blüher, S. (2014). Wohnmobilität im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 47(4), 320–328.
- Teti, A., Kuhlmei, A., Dräger, D., & Blüher, S. (2012). Prädiktoren individueller Wohnmobilität älterer Frauen und Männer. *Prävention und Gesundheitsförderung*, 7(4), 278–285.
- Tezcan, T. (2018). On the move in search of health and care: Circular migration and family conflict amongst older Turkish immigrants in Germany. *Journal of aging studies*, 46, 82–92.
- Thomas, K. S., & Applebaum, R. (2015). Long-term services and supports (LTSS): A growing challenge for an aging America. *Public Policy & Aging Report*, 25(2), 56–62.
- Thompson, C. W., Aspinall, P., Roe, J., Robertson, L., & Miller, D. (2016). Mitigating Stress and Supporting Health in Deprived Urban Communities: The Importance of Green Space and the Social Environment. *International Journal of environmental research and public health*, 13(4).
- Thompson Coon, J., Boddy, K., Stein, K., Whear, R., Barton, J., & Depledge, M. H. (2011). Does participating in physical activity in outdoor natural environments have a greater effect on physical and mental wellbeing than physical activity indoors? A systematic review. *Environmental Science and Technology*, 45(5), 1761–1772.

- Torres, S. (2013). Transnationalism and the study of aging and old age. In C. Phellas (Hrsg.), *Aging in European societies* (S. 267–281). Springer.
- Townsend, P. (1981). The structured dependency of the elderly: a creation of social policy in the twentieth century. *Ageing & Society*, 1(1), 5–28.
- Townsend, P. (2006). 25th volume celebration paper. Policies for the aged in the 21st century: More „structured dependency“ or the realisation of human rights? *Ageing and Society*, 26(2), 161–179.
- Traunsteiner, B. S. (2017). *Gleichgeschlechtlich liebende Frauen im Alter: Intersektionalität, Lebenslagen und Antidiskriminierungsempfehlungen*. Springer-Verlag.
- Tucci, I., & Yıldız, S. (2012). Das Alterseinkommen von Migrantinnen und Migranten: zur Erklärungskraft von Bildungs- und Erwerbsbiografien. In H. Baykara-Krumme, A. Motel-Klingebiel, & P. Schimany (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns* (S. 101–126). Springer.
- Twigg, J. (2004). The body, gender, and age: Feminist insights in social gerontology. *Journal of Aging Studies*, 18(1), 59–73.
- UNESCO. (2012). *International standard classification of education: ISCED 2011*.
- Valentine, G. (2004). *Public space and the culture of childhood*. Ashgate Publishing, Ltd.
- Valentine, G. (2007). Theorizing and researching intersectionality: A challenge for feminist geography. *The professional geographer*, 59(1), 10–21.
- Valentine, G. (2008). Living with difference: reflections on geographies of encounter. *Progress in human geography*, 32(3), 323–337.
- Van Cauwenberg, J., Clarys, P., De Bourdeaudhuij, I., Van Holle, V., Verté, D., De Witte, N., De Donder, L., Buffel, T., Dury, S., & Deforche, B. (2012). Physical environmental factors related to walking and cycling in older adults: The Belgian aging studies. *BMC Public Health*, 12(1), 142.
- Van Dijk, H. M., Cramm, J. M., Van Exel, J., & Nieboer, A. P. (2015). The ideal neighbourhood for ageing in place as perceived by frail and non-frail

- community-dwelling older people. *Ageing and Society*, 35(8), 1771–1795.
- van Dyk, S. (2014). The appraisal of difference: Critical gerontology and the active-ageing-paradigm. *Journal of aging studies*, 31, 93–103.
- van Dyk, S. (2015a). *Soziologie des Alters*. transcript Verlag.
- van Dyk, S. (2015b). Vom Leben in der Zeit. Theoretische Perspektiven auf die Analyse von Lebensalter und die gesellschaftliche Norm der Alterslosigkeit. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 4(1), 208–235.
- van Dyk, S. (2016). The othering of old age: Insights from Postcolonial Studies. *Journal of aging studies*, 39, 109–120.
- van Dyk, S. (2017). Zur Interdependenz und Analyse von Alter und Geschlecht. Theoretische Erkundungen und zeitdiagnostische Überlegungen. In T. Denninger & L. Schütze (Hrsg.), *Alter(n) und Geschlecht. Neuverhandlung eines sozialen Zusammenhangs* (S. 24–50). Westfälisches Dampfboot.
- Van Renterghem, T., Forssén, J., Attenborough, K., Jean, P., Defrance, J., Hornikx, M., & Kang, J. (2015). Using natural means to reduce surface transport noise during propagation outdoors. *Applied Acoustics*, 92, 86–101.
- Venkataramanan, V., Packman, A. I., Peters, D. R., Lopez, D., McCuskey, D. J., McDonald, R. I., Miller, W. M., & Young, S. L. (2019). A systematic review of the human health and social well-being outcomes of green infrastructure for stormwater and flood management. *Journal of Environmental Management*, 246, 868–880.
- Verbakel, E. (2018). How to understand informal caregiving patterns in Europe? The role of formal long-term care provisions and family care norms. *Scandinavian journal of public health*, 46(4), 436–447.
- Vertovec, S. (2004). Cheap calls: the social glue of migrant transnationalism. *Global networks*, 4(2), 219–224.
- Vertovec, S. (2007). Super-diversity and its implications. *Ethnic and Racial Studies*, 30(6), 1024–1054.
- Vertovec, S. (2010). Towards post-multiculturalism? Changing communities,

- conditions and contexts of diversity. *International Social Science Journal*, 61(199), 83–95.
- Vertovec, S. (2019). Talking around super-diversity. *Ethnic and Racial Studies*, 42(1), 125–139.
- Vincent, J. A. (1995). *Inequality and old age*. UCL Press.
- Vincent, J. A. (2006). Ageing contested: Anti-ageing science and the cultural construction of old age. *Sociology*, 40(4), 681–698.
- Vogel, C., & Motel-Klingebiel, A. (2013). Die Rückkehr der Altersarmut? In C. Vogel & A. Motel-Klingebiel (Hrsg.), *Altern im sozialen Wandel: Die Rückkehr der Altersarmut?* (S. 13–23). Springer.
- Walker, A. (2002). A strategy for active ageing. *International Social Security Review*, 55(1), 121–139.
- Walker, A., & Maltby, T. (2012). Active ageing: A strategic policy solution to demographic ageing in the European Union. *International Journal of Social Welfare*, 21(SUPPL.1), 117–130.
- Wang, M. S. (2019). Is Home the Best Place for Aging? The Complex Landscape of Eldercare. *Social Work in Public Health*, 34(4), 330–342.
- Weber, M. (1922). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Mohr.
- Wegleitner, K., Schuchter, P., & Prieth, S. (2018). ‘Ingredients’ of a supportive web of caring relationships at the end of life: findings from a community research project in Austria. *Sociology of Health & Illness*.
- Weischer, C. (2007). *Sozialforschung*. UTB.
- Wenger, G. C., Davies, R., Shahtahmasebi, S., & Scott, A. (1996). Social isolation and loneliness in old age: Review and model refinement. *Ageing and Society*, 16(3), 333–358.
- Wetzstein, M., Rommel, A., & Lange, C. (2015). Pflegende Angehörige – Deutschlands größter Pflegedienst. *GBE kompakt*, 3(6), 1–12.
- White, D. K., Jette, A. M., Felson, D. T., Lavalley, M. P., Lewis, C. E., Torner, J. C., Nevitt, M. C., & Keysor, J. J. (2010). Are features of the neighborhood

- environment associated with disability in older adults? *Disability and Rehabilitation*, 32(8), 639–645.
- WHO. (2002). *Active ageing. A policy framework. A contribution of the World Health Organization to the Second United Nations World Assembly on Ageing*.
- WHO. (2007). Global Age-friendly Cities: A Guide. *Community Health*, 77.
- WHO Regional Office for Europe. (2016). *Urban green spaces and health*. 92.
- Wiedemeier, J. (2011, Januar 18). Eine neue Generation Familie. *TAZ*.
- Wiles, J. L., Leibing, A., Guberman, N., Reeve, J., & Allen, R. E. S. (2012). The meaning of „aging in place“ to older people. *Gerontologist*, 52(3), 357–366.
- Willson, A. E., Shuey, K. M., & H, E. G. (2007). Cumulative advantage processes as mechanisms of inequality in life course health. *American Journal of Sociology*, 112(6), 1886–1924.
- Winker, G., & Degele, N. (2015). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript Verlag.
- Wiseman, R. F. (1980). Why older people move: Theoretical issues. *Research on aging*, 2(2), 141–154.
- Wray, S. (2003). Women growing older: Agency, ethnicity and culture. *Sociology*, 37(3), 511–527.
- Ylänne-McEwen, V. (2000). Golden times for golden agers: Selling holidays as lifestyle for the over 50s. *Journal of Communication*, 50(3), 83–99.
- Yung, E. H. K., Conejos, S., & Chan, E. H. W. (2016). Social needs of the elderly and active aging in public open spaces in urban renewal. *Cities*, 52, 114–122.
- Yuval-Davis, N. (2006). Intersectionality and feminist politics. *European Journal of Women's Studies*, 13(3), 193–209.
- Ziegler, F. (2012). „You have to engage with life, or life will go away“: An intersectional life course analysis of older women's social participation in a disadvantaged urban area. *Geoforum*, 43(6), 1296–1305.
- Zimmerli, J. (2016). Wohnmobilität im Alter – ein zukunftsfähiger Ansatz für die

Siedlungsentwicklung nach innen? *Disp*, 52(3), 61–72.

Anhang

Anhang 1: Übersicht des Eigenanteils an den einzelnen Artikeln der Doktorarbeit

1 – „Understanding diversity in later life through images of old age”

Friederike Enßle & Ilse Helbrecht, *Ageing & Society*

Eigenanteil: Erhebung und Analyse der empirischen Daten, erste Konzeption des Artikels, Aufarbeitung des Forschungsstands, Verfassung eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews, Editieren

2 – „Doing justice to the complexity of ageing in diversity. Insights from a case study in Berlin” Friederike Enßle & Ilse Helbrecht, *City*

Eigenanteil: Erhebung und Analyse der empirischen Daten, erste Konzeption des Artikels, Aufarbeitung des Forschungsstands, Verfassung eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews, Editieren

3 – „Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n). Für eine räumliche Perspektive in der Ungleichheitsforschung“, Friederike Enßle & Ilse Helbrecht (2018), *Geographica Helvetica*

Eigenanteil: Erste Konzeption des Artikels, Aufarbeitung des Forschungsstands, Verfassen eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews, Editieren

4 – “Enhancing the value of urban green spaces for social interactions, health and well-being of older people – an integrated view on urban ecosystem services and socio-environmental justice”

Friederike Enßle & Nadja Kabisch, *Environmental Science and Policy*

Eigenanteil: Erhebung der empirischen Daten, Editieren

Gemeinsame Bearbeitung des Artikels mit Co-Autorin Nadja Kabisch: Datenanalyse, Konzeption des Artikels, Aufarbeitung des Forschungsstands, Verfassung eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews

5 – “Why do(n’t) people move? Estimating the willingness to relocate in diverse, ageing cities”, Hannah Haacke, Friederike Enßle, Dagmar Haase, Ilse Helbrecht, & Tobia Lakes (2019), *Urban Planning*

Eigenanteil: Erhebung der empirischen Daten, Aufarbeitung des Forschungsstands
Gemeinsame Bearbeitung des Artikels mit Co-Autorin Hannah Haacke: Konzeption des Artikels, Verfassung eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews

6 – “Does spatial proximity supplant family ties? Exploring the role of neighbourly support for older people in diverse, ageing cities”

Friederike Enßle, Peter Dirksmeier & Ilse Helbrecht, *Urban Geography*

Eigenanteil: Erhebung der empirischen Daten, Aufarbeitung des Forschungsstands, Konzeption des Artikels, Verfassen eines ersten Entwurfs, Einarbeitung der Reviews
Gemeinsame Bearbeitung mit Co-Autor Peter Dirksmeier: Datenanalyse

Anhang 2: Interview-Leitfaden der Expert*innen – Interviews

Leitfragen

*Auswahl an möglichen Leitfragen. Je nach Gesprächsverlauf und Schwerpunktsetzung des*r Interviewpartner*ins wurden unterschiedliche Bereiche vertieft.*

I) Gesprächsbeginn und Kennenlernen

Über den*die Gesprächspartner*in

- Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen?
- Seit wann sind Sie hier tätig? Worin besteht Ihre Tätigkeit?
- Warum gibt es das (Beratungs-) Angebot?
- Was interessiert Sie am Thema Alter(n)?
- Könnten Sie beschreiben, wer die Personen sind, an die sich das Angebot richtet?
- Wie wird Ihre Zielgruppe auf das Angebot aufmerksam gemacht?

II) Herausforderung/Chance Alter(n)

- Was sind die größten Veränderungen, wenn Menschen älter werden?
- Inwiefern werden hohes Alter und der Altersprozess als Herausforderung gesehen?
Gesundheit? Soziale Netzwerke? Soziale Rolle? Sinn?
- Wie gehen Menschen damit um, dass sie älter werden?
- Welche positiven Seiten werden am Altsein/Älter werden beschrieben?
- Was sind die alltäglichen Beschäftigungen älterer Menschen?
- Welche Altersbilder haben die Menschen, die in Ihre Angebote kommen?
Würden Sie sagen, dass die Altersbilder kulturspezifisch sind?
- Gibt es andere Faktoren, die einen Einfluss auf Altersbilder haben?
z.B. Geschlecht?, soz. Status?, Religion?, soziales Umfeld? Lebensstile?
- Welche Rollenbilder haben ältere Menschen, die in Ihre Beratungsstelle kommen?
Unterscheiden sich diese nach Faktoren wie Geschlecht, Ethnizität, Einkommen?
- Würden Sie sagen, dass es einen typischen Lebensstil älterer Menschen gibt?
Unterscheidet sich dieser nach Faktoren wie bspw. Geschlecht, Ethnizität, Einkommen?
 - Was sind spezifische Problemlagen in der Bewältigung des Alltags?
Unterscheiden sich diese nach den o. g. Faktoren?
 - Wer kümmert sich, wenn ältere Menschen Unterstützung benötigen?
Wie sehen die Unterstützungsnetzwerke aus?
Welchen Stellenwert haben die Nachbar*innen?
- Welche Aufgaben übernehmen die Personen, die sich kümmern?
Wie unterscheidet sich das nach Geschlecht, Religion, Lebensstil, Bildung, etc.?

- Würden Sie sagen, dass unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen die Pflege und das Kümmern verschieden organisieren?

III) Wohnsituation

- Könnten Sie die Wohnsituation der älteren Menschen beschreiben, die zu Ihnen kommen?
- Welche Wohnformen bestehen besonders häufig?
z.B. Familie, betreutes Wohnen, mit dem Partner, allein
Sind das auch die Formen, die bevorzugt werden?
Unterschiede nach Geschlecht, MGH, Sprachkenntnissen, fam. Einbindung?
- Welchen Stellenwert hat Generationen übergreifendes Wohnen?
- Wovon hängt es ab, wo gewohnt wird?
- Wovon hängt es ab, wie gewohnt wird?
z.B. finanzielle Situation – Bildungshintergrund – familiäre Situation – soziale Beziehungen – Gesundheit – Sprachkenntnisse

IV) Wohnen: Sorgen und Probleme/ Wünsche und Bedürfnisse

- Welche Sorgen und Probleme werden in Bezug auf Wohnen im Alter angesprochen?
- Wer sind die Personen, die unterstützen, wenn Probleme auftreten?
- Welche Bedürfnisse und Wünsche haben ältere Menschen für das Wohnen?
- Was wird in Bezug auf Wohnen im Alter besonders wertgeschätzt?

V) Wohnumfeld

- Welche Rolle spielt das Wohnumfeld für die Wohnzufriedenheit?
- Welche Orte im Wohnumfeld werden als besonders wichtig betrachtet?
- Werden Angebote aus anderen Stadtteilen in Anspruch genommen
/Orte in anderen Stadtteilen besucht?
- Welche Bedarfe gibt es in Bezug auf Institutionen wie Ärzte und Pflegedienste?
z.B. Sprachliche Besonderheiten– räumliche Nähe – Aufbau Vertrauensverhältnis
- Welche Bedarfe gibt es in Bezug auf Infrastruktur, wie bspw. den ÖPNV?
- Wie schätzen Sie die Bedeutung der Nachbarschaft für das Wohnen im Alter ein?
z.B. Wahl des Wohnorts – Zufriedenheit – soziale Einbindung – Überbrückung von Sprachbarrieren

VI) Wohndauer und Wechsel des Wohnorts

- Wie schätzen Sie den Einfluss der Wohndauer auf die Wohnsituation ein?
- Können Sie etwas zur Wohndauer der Personen sagen, die zu Ihnen in die Beratung kommen?
- Wenn Personen umziehen, womit hängt das zusammen?

VII) Abschließend: Das Alter als besondere Lebensphase

Inwiefern unterscheidet sich die Lebenssituation älterer Menschen von der Lebenssituation jüngerer Menschen?

Inwiefern unterscheidet sich die Lebenssituation der Menschen, die in Ihre Beratungsstelle kommen/Ihr Angebot nutzen von anderen Menschen höheren Alters?

Anhang 3: Leitfaden der Fokusgruppen-Diskussionen

Zeitl. Rahmen	Was	Moderation	Co-Moderation
09.30 – 10.00	Ankommen, Kaffee und Empfang		
10.00 - 10.10	I Begrüßung und Einführung Vorstellung des Forschungsprojekts und des bisherigen Stands Ablauf der Diskussion – Hinweise (Aufnahme, Sprechregeln...) Kurze Vorstellungsrunde	Ilse	Friederike
10.10 – 10.20	II Bearbeitung und Diskussion der Einstiegsfrage ,Das Alter wird bunter‘? Was fällt Ihnen zu dieser Aussage ein?	Friederike	Ilse
10.20 – 10.50	III: 1. Altersbilder Welche Vorstellungen vom Alter haben die älteren Menschen, die Sie kennen? Wovon hängt es Ihrer Meinung nach ab, welches Altersbild jemand hat? Wie gestalten Ihrer Erfahrung nach ältere Menschen ihren Alltag? ➔ <i>Impuls: Foto von ‚aktiven Alten‘, Foto ‚Großeltern‘, Foto Pflegeheim Flyer von unterschiedlichen Angeboten der Altenhilfe</i>	Ilse	Friederike
10.50 – 11.20	III: 2. Herausforderungen im Alter Wie schätzen Sie den Stellenwert der folgenden Probleme ein: ◦ gesundheitliche Einschränkungen und Pflegebedürftigkeit, ◦ finanzielle Probleme, ◦ Vereinsamung,	Friederike	Ilse

	<p>◦ Sprachbarrieren.</p> <p>➔ <i>Impuls: Herausforderungen auf Moderationskarten schreiben und in der Diskussion gemeinsam anordnen</i></p> <p>Welche Herausforderungen sehen Sie in Hinblick auf das Wohnen im Alter?</p> <p>➔ <i>Impuls: Piktogramme mit unterschiedlichen Wohnformen</i></p>		
11.20- 11.30	Pause		
11.30 – 11.50	<p>III: 3. Bezugspersonen im Alter</p> <p>Wer sind die wichtigsten Bezugspersonen der älteren Menschen aus ihrem Bekanntenkreis? Wovon hängt es Ihrer Ansicht nach ab, wer die Bezugspersonen sind?</p> <p>➔ <i>Impuls: Bilder von möglichen Konstellationen</i></p>	Friederike	Ilse
11-50 – 12.15	<p>III: 4. Biographie und Alter / Zukunftsperspektiven</p> <p>Wie beeinflusst der Lebensverlauf die Situation im Alter? Was könnte die Lebenssituation älterer Menschen in 20, 30 oder 50 Jahren prägen?</p>	Ilse	Friederike
12.15 - 12.30	<p>IV Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussrunde</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Die Ergebnisse werden mit Hilfe Moderationskarten für alle sichtbar gemacht und noch einmal zusammengefasst ▪ Zeit für Fragen, Anmerkungen, etc. <p>Gibt es etwas, das noch nicht angesprochen wurde, was Sie aber für wichtig halten?</p>	Friederike	Ilse
15.30. – 16.00	Zeit für Nachfragen und Nachgespräche außerhalb der großen Runde	Beide	

Prof. Dr. Ilse Helbrecht | Prof. Dr. Tobia Lakes | Prof. Dr. Dagmar Haase
Geographisches Institut

Älter werden in Berlin

Befragung 2018



Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,

vielen Dank, dass Sie sich Zeit für unseren Fragebogen nehmen.
Die Umfrage ist Teil einer Forschung zu Alter und Vielfalt am Geographischen Institut der Humboldt-Universität. Bisher gibt es kaum Studien zum Älterwerden in einer bunten Gesellschaft. Das soll diese Forschung ändern und wir interessieren uns für das Leben älterer Menschen in Berlin.
Für unsere Befragung sind Sie die besten Ansprechpartner und wir brauchen Ihre Unterstützung! Die Ergebnisse der Befragung werden Stadtplanung und Politik zur Verfügung gestellt.

Wir freuen uns, wenn Sie die Fragen auf den nächsten Seiten beantworten.
Dabei geht es um Ihre ganz persönliche Situation und Ihre Meinungen.
Bitte füllen Sie deshalb den Fragebogen alleine aus.

Bei Fragen können Sie sich jederzeit gerne an uns wenden.

Friederike Enssle

Hannah Haacke

Telefonnummer: 030/2093-6842

Telefonnummer: 030/2093-6827

Email: friederike.enssle@hu-berlin.de

Email: hannah.haacke@geo.hu-berlin.de

Humboldt-Universität zu Berlin | Geographisches Institut

Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Block I – Ältere Menschen in der Gesellschaft

1. Wie würden Sie die Situation älterer Menschen in der heutigen Gesellschaft beschreiben?

Bitte kreuzen Sie alle Aussagen an, die Ihrer Meinung nach zutreffen.

Ältere Menschen heute...

- ☐ werden als wichtiger Teil der Gesellschaft gesehen.
- ☐ werden weniger durch ihre Familie unterstützt als früher.
- ☐ haben mehr Möglichkeiten als die Generation ihrer Eltern.
- ☐ bleiben bis ins hohe Alter aktiv.
- ☐ sind im Vergleich zur Generation ihrer Eltern stärker von Geldsorgen betroffen.

2. Wie bewerten Sie die Beziehung zwischen älteren Menschen und den Jugendlichen von heute? Bitte kreuzen Sie an.

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu	Kann ich nicht beurteilen
Die Jugendlichen haben keinen Respekt vor dem Alter.					
Ältere Menschen können die Sorgen der Jugendlichen gut verstehen.					
Die Jugendlichen haben Interesse an den Erfahrungen der Älteren.					
Innerhalb meiner Familie ist die Beziehung zwischen jungen und älteren Menschen gut.					

Block II – Das soziale Umfeld im Alter

Mit den folgenden Fragen möchten wir gerne etwas über Ihre sozialen Kontakte und Ihre Ansprechpartner im Alltag erfahren.

3. Bitte kreuzen Sie alle Aussagen an, die auf Sie zutreffen:

- ☐ Jemand aus meiner Familie (z.B. Partner/in, Kinder, Enkel, Eltern oder sonstige Verwandte) wohnt in meiner Nachbarschaft.
- ☐ Jemand aus meiner Familie muss weniger als 2 Stunden reisen, um mich zu besuchen.
- ☐ In der letzten Zeit habe ich mich mit jemandem aus meiner Familie getroffen.
- ☐ In der letzten Zeit habe ich mich mit einem meiner Nachbarn getroffen.
- ☐ Freunde und/oder Bekannte von mir leben in meiner Nachbarschaft.
- ☐ Ich besuche regelmäßig eine Gruppe, zum Beispiel einen Seniorentreff, eine Sportgruppe oder eine religiöse Gruppe.
- ☐ Keine der Antwortmöglichkeiten trifft auf mich zu.

4. Bitte kreuzen Sie an, inwiefern Sie den folgenden Aussagen zustimmen:

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu	Kann ich nicht beurteilen
Im Alter ist es mir wichtig, dass meine Verwandten in meiner Nachbarschaft leben.					
Ich finde, dass es dank des Internets egal ist, wo meine Vertrauenspersonen leben.					

Ich bin damit zufrieden, mit meinen Vertrauenspersonen vor allem über das Telefon Kontakt zu haben.					
Ich würde mir mehr Zeit mit meiner Familie wünschen.					
Ich finde es wichtig, dass meine Nachbarn für mich da sind.					
Im Alltag würde ich mir mehr Kontakt zu anderen Menschen wünschen.					

5. Wenn Sie krank sind (z.B. starke Erkältung mit Fieber) und jemanden bitten müssen, für Sie einzukaufen – an wen wenden Sie sich?

Sie können mehrere Antwortmöglichkeiten ankreuzen.

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Partner/Partnerin | <input type="checkbox"/> (ehemalige) Kollegen |
| <input type="checkbox"/> Kinder, Enkel oder Verwandte | <input type="checkbox"/> Pflegekraft |
| <input type="checkbox"/> eigene Eltern | <input type="checkbox"/> Nachbarn |
| <input type="checkbox"/> Freunde | <input type="checkbox"/> Ich komme allein zurecht. |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: _____ | |

Block III – Veränderungen durch das Ende des Berufslebens

Nun interessieren wir uns für das Ende Ihres Berufslebens.

6. Sind Sie momentan noch ins Arbeitsleben eingebunden?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Ja → weiter mit Frage 7 | <input type="checkbox"/> Nein → weiter mit Frage 9 |
|--|--|

7. Arbeiten Sie:

- | | |
|--------------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> in Vollzeit | <input type="checkbox"/> Mini-Job |
| <input type="checkbox"/> in Teilzeit | <input type="checkbox"/> freiberuflich |
| <input type="checkbox"/> Sonstiges | |

8. Wenn Sie weiterhin erwerbstätig sind, was sind die Gründe dafür?

Sie können mehrere Antwortmöglichkeiten ankreuzen.

- ☐ Ich bin noch nicht in Rente.
- ☐ Ich möchte mein Einkommen/meine Rente aufbessern.
- ☐ Ich habe Spaß an der Arbeit.
- ☐ Durch die Arbeit habe ich Kontakt zu anderen Menschen.
- ☐ Ich möchte weiterhin eine Aufgabe haben.
- ☐ Ich habe keine Rentenversicherung.
- ☐ Sonstiges

9. Seit wann sind Sie in Rente?

- | | |
|--|---|
| <input type="checkbox"/> seit weniger als einem Jahr | <input type="checkbox"/> seit mehr als 10 Jahren |
| <input type="checkbox"/> seit 1-5 Jahren | <input type="checkbox"/> Ich bin noch nicht in Rente. |
| <input type="checkbox"/> seit 6-10 Jahren | |

10. Haben Sie seit Ihrem 60. Lebensjahr Ihre berufliche Arbeitszeit reduziert?

- ☐ Ja ☐ Nein → weiter mit Frage 13

11. Wie hat sich Ihr Leben verändert seit Sie weniger arbeiten?

Bitte kreuzen Sie an:

Seit ich weniger arbeite,	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
---------------------------	----------------	----------------	-------------	----------------------	---------------------

... habe ich weniger Stress.					
... fehlt mir der Kontakt mit anderen Menschen.					
... habe ich weniger finanzielle Freiheiten.					
... engagiere ich mich mehr für die Gesellschaft.					
... fällt es mir schwer, eine neue Aufgabe zu finden.					
... kann ich freier über mein Leben entscheiden.					

12. Wie schätzen Sie die folgenden Aussagen für sich ein?

Bitte kreuzen Sie an:

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
Es ist mir wichtig, dass ich im Alter etwas Neues lerne.					
Durch neue Hobbies im Alter lerne ich Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen kennen.					
Seit ich weniger arbeite, habe ich neue Themen und					

Aktivitäten für mich entdeckt.					
Es ist mir wichtig, dass ich mich im Alter in die Gesellschaft einbringe.					
Statt meines Berufs steht jetzt meine Familie an erster Stelle.					
Seit ich weniger arbeite, kann ich mich mit den Dingen beschäftigen, die mir wirklich Spaß machen.					
Seit ich etwas älter bin, fühle ich mich wohler, wenn ich unter Bekannten bin.					
Es fällt mir schwer, die viele freie Zeit zu füllen.					

Block IV - Wohnen im Alter

Mit den nächsten Fragen interessieren wir uns für Ihre Wohnsituation und dafür, was Sie an Ihrer Wohnung gut oder schlecht finden.

13. Seit welchem Jahr leben Sie in Ihrer Wohnung / Ihrem Haus?

14. Mit wem wohnen Sie zusammen?

Bitte kreuzen Sie alle Antwortmöglichkeiten an, die zutreffen.

- | | |
|--|---|
| <input type="checkbox"/> ich wohne allein | <input type="checkbox"/> mit einem Enkel/den Enkeln |
| <input type="checkbox"/> mit dem Partner/der Partnerin | <input type="checkbox"/> mit den eigenen Eltern |
| <input type="checkbox"/> mit einem Kind/Kindern | <input type="checkbox"/> mit Freunden |
| <input type="checkbox"/> Andere: _____ | |

15. Wohnen Sie...

- ☐ zur Miete ☐ im Eigentum ☐ Sonstiges: _____

16. Wie viel zahlen Sie ungefähr im Monat für Ihre Wohnung/Haus?

Denken Sie daran, dass Sie auch Nebenkosten wie Strom, Heizung, Müllgebühren oder Wohngeld haben.

17. In welcher Etage wohnen Sie? (Erdgeschoss = 0)

18. Gibt es in Ihrem Haus einen Aufzug?

- ☐ Ja ☐ Nein

19. Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu? Bitte kreuzen Sie an:

In meiner Wohngegend	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
... gibt es genügend Läden.					
... gibt es genügend Ärzte und Apotheken.					
... fühle ich mich manchmal unsicher.					
... bin ich gut an Bus und Bahn angeschlossen.					

... gibt es genügend Parks und Grünanlagen.					
--	--	--	--	--	--

20. Nutzen Sie die Parks und Grünanlagen in Ihrer Nachbarschaft?

- ☐ (fast) täglich
 ☐ seltener als 1x pro Monat
☐ 1-3x pro Woche
 ☐ nie
☐ 1-3x pro Monat

21. Sind die Parks und Grünanlagen für Sie zu Fuß erreichbar und gut zugänglich?

- ☐ ja
 ☐ mit Einschränkungen
 ☐ nein

22. Würden Sie einem guten Freund/einer Freundin raten, in Ihre Wohngegend zu ziehen?

- ☐ Ja, weil _____
☐ Nein, weil _____
☐ unentschlossen

23. Wann sind Sie das letzte Mal umgezogen?

24. Welche Postleitzahl hatte Ihre vorherige Wohngegend?

Wenn Sie vor der Änderung der Postleitzahlen in Berlin 1993 umgezogen sind, können Sie auch die zweistellige PLZ eintragen.

PLZ: _____

25. Was waren die Gründe für Ihren letzten Umzug?

- ☐ Umzug in eine kleinere Wohnung
☐ Umzug in eine barrierefreie Wohnung
☐ Umzug in eine günstigere Wohnung
☐ Kündigung des Vermieters

- ☐ Umzug in eine Form des betreuten Wohnens (z.B. Seniorenwohnanlage)
- ☐ Umzug in eine Wohngemeinschaft
- ☐ Umzug zu einem/r Familienangehörigen
- ☐ Andere Gründe: _____

26. Denken Sie manchmal darüber nach, umzuziehen?

- ☐ Ja → weiter mit Frage 27 ☐ Nein → weiter mit Frage 28

27. Aus welchen Gründen möchten Sie umziehen?

- ☐ In meiner Wohnung gibt es Stufen, z.B. Türschwelle, Einstieg zur Dusche.
- ☐ Die Wohnung ist zu groß.
- ☐ Die Wohnung ist zu klein.
- ☐ Die Anbindung an Bus und Bahn ist schlecht.
- ☐ Die Miete ist zu hoch.
- ☐ Die Nachbarschaft hat sich verändert.
- ☐ Verlust des Partners/ der Partnerin
- ☐ Ich komme nicht mehr allein zurecht.
- ☐ Es gibt keinen geeigneten ambulanten Pflegedienst in der Nähe.
- ☐ Ich kann in eine Pflegeeinrichtung umziehen.
- ☐ Andere Gründe: _____

V – Persönliche Angaben

28. In welchem Jahr sind Sie geboren?

29. Sind Sie...

- ☐ männlich
- ☐ weiblich
- ☐ anderes Geschlecht

30. Wie lautet Ihre aktuelle Postleitzahl?

31. Sind Sie...

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> verheiratet | <input type="checkbox"/> alleinstehend |
| <input type="checkbox"/> geschieden | <input type="checkbox"/> getrennt lebend |
| <input type="checkbox"/> verwitwet | <input type="checkbox"/> verpartnert (gleichgeschlechtlich) |
| <input type="checkbox"/> in Partnerschaft | <input type="checkbox"/> in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft |
| <input type="checkbox"/> Sonstiges: _____ | |

32. In welchem Staat sind Sie geboren?

33. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?

34. Seit wann leben Sie in Deutschland?

- ☐ Ich bin in Deutschland geboren. → **weiter mit Frage 36**
- ☐ seit _____ Jahren

35. Wenn Sie nicht in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind:

Ich bin nach Deutschland gekommen...

- ☐ im Rahmen eines Anwerbeprogramms (Gastarbeiter/Vertragsarbeiter)
- ☐ zum Studium
- ☐ für eine Ausbildung
- ☐ ich musste meine Heimat aufgrund schlechter Lebensumstände verlassen
- ☐ Familiennachzug
- ☐ Sonstiges: _____

36. Wie würden Sie Ihre deutschen Sprachkenntnisse einschätzen?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Deutsch als Muttersprache | <input type="checkbox"/> Ich komme im Alltag zurecht. |
| <input type="checkbox"/> fließend | <input type="checkbox"/> Ich spreche und verstehe nur wenig. |

☐ sehr gut bis gut

☐ Ich spreche und verstehe kein Deutsch.

37. Wie viele Jahre haben Sie eine Schule besucht?

38. Was ist Ihr höchster Schulabschluss?

☐ Ich habe keinen Schulabschluss.

39. Was ist Ihr höchster Ausbildungsabschluss (z.B. Geselle/in, Meister/in oder Studienabschluss)?

☐ Ich habe keinen Ausbildungsabschluss.

40. Welchen Beruf haben Sie zuletzt ausgeübt/ üben Sie aktuell aus?

☐ Hausfrau/Hausmann

41. Wie viel beträgt Ihr monatliches Haushaltseinkommen ungefähr (Netto)?

42. Wie stark sind Sie in den letzten sieben Tagen durch die folgenden Probleme oder Beschwerden gestört oder beeinträchtigt worden?

	Überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
Körperliche Einschränkungen (z.B. Probleme beim Gehen oder Treppensteigen, Rückenschmerzen)					
Diabetes					
Chronische Schmerzen					
Das Gefühl, einsam zu sein					

Schlafstörungen (z.B. Probleme beim Einschlafen oder Durchschlafen)					
--	--	--	--	--	--

43. Wie würden Sie Ihren Gesundheitszustand bezeichnen?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> sehr gut | <input type="checkbox"/> eher schlecht |
| <input type="checkbox"/> gut | <input type="checkbox"/> schlecht |
| <input type="checkbox"/> mal so mal so | |

44. Haben Sie eine Pflegestufe?

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

45. Haben Sie einen Schwerbehindertenausweis?

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Freiwillige Angaben zu Verlosung *nur bei Bedarf ausfüllen*

Unter allen Teilnehmenden verlosen wir drei Gutscheine im Wert von 30 Euro für den Buchladen Thalia. Wenn Sie an der Verlosung teilnehmen möchten, geben Sie bitte hier Ihren Namen und Adresse an.
Ihr Fragebogen wird selbstverständlich anonymisiert ausgewertet.

Name: _____

Adresse: _____

Anhang 5: Teilnehmende Expert*innen-Workshop

Workshop (Stadt-)Gesellschaft der Zukunft, 26. – 28. Juni 2019

Georg-Simmel-Zentrum für Metropolenforschung,
Mohrenstraße 40/41, 10117 Berlin

Teilnehmende

- **Prof. Dr. Peter Dirksmeier**, Universität Hannover
Forschungsschwerpunkte: Sozialgeographien urbanen Zusammenlebens;
Geographische Vorurteils- und Begegnungsforschung
- **Prof. Dr. Heidi Sinning**, FH Erfurt
Forschungsschwerpunkte: Wohnen und Bestandsentwicklung; Integrierte
Stadtplanung und Stadtteilentwicklung; Altersgerecht wohnen und leben im Quartier
- **Dr. Ralf Lottmann**, University of Surrey (Marie Skłodowska-Curie Fellow)
Forschungsschwerpunkte: Alterssoziologie und Soziale Ungleichheiten;
Forschungsprojekt: ‚Ageing & Diversity: LGBT* Housing and Long-term Care‘
- **Dipl.-Psych. Susanne Penger**, Universität Frankfurt
Forschungsschwerpunkte: Außerhäusliche Mobilität in der Stadt im Alter; Person-
Umwelt-Austauschprozesse im Alter; Quantitative Forschungsmethoden;
Instrumentenentwicklung
- **Dr. Carsten Buchmann**, Universität Hohenheim
Beitrag zu: Agent-Based Modelling, Bevölkerungsbewegungen, *decision-making*
- **Dr. Nadja Kabisch**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Quantitative Bevölkerungsanalysen urbaner Gebiete auf
lokaler bis hin zur Europäischen Ebene; Statistische Modellierung Europäischer
Stadtentwicklungsprozesse; Mitglied der Eklipse Expertengruppe zu Nature-based
Solutions to Climate Change
- **Prof. Dr. Ilse Helbrecht**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Sozialgeographie; Stadtgeographie; Diversität,
Alter und Stadtentwicklung; Gentrifizierungsforschung
- **Prof. Dr. Tobia Lakes**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Angewandte Geoinformationsverarbeitung; Räumliche und
geostatistische Analysen in Umweltgerechtigkeits- und Public Health-Studien;
Diversität und Stadtentwicklung
- **Prof. Dr. Dagmar Haase**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Agenten Basierte Modellierung (ABM); Landnutzungs-
änderungsmodellierung; Urbane Ökosystemdienstleistungen
- **M.Sc. Hannah Haacke**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Angewandte Geoinformationsverarbeitung, räumliche
Verteilung der Bevölkerung, *machine learning*, Agent-Based Modelling
- **M.A. Friederike Enßle**, Humboldt-Universität Berlin
Forschungsschwerpunkte: Alter(n)sgeographie, Diversität, Alter und Stadtentwicklung